Geschichte

des

Johanniter-Ordens.

Von

Karl Falkenstein,
Bibliothekar an der Königl. Sächs. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zwei Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1833.

19. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort
als
Einleitung.

In diesen an großen und außerordentlichen Begebenheiten so reichen Tagen, wo die verschiedenartigsten Begriffe von Recht und Unrecht, Gesetzlichkeit und Willkür, Volksaufstand und Empörung die Gemüther der Menschen wie Pole von einander entfernt halten, wo neben dem Triumphruf der Liberalen das Zetergeschrei der Absolutisten ertönt, und eine dumpfe Unruhe, wie sie in der Luft dem Sturme vorangeht, die Völker mit dem Schleier des Schweigens deckt, mag es Viele wundern, durch eine Geschichte des Malteserordens die Anklänge des veralteten und verhaßten Feudalwesens wieder ins Leben

gerufen zu sehen, dessen bloßer Name schon den Radikalen schaudern macht; Viele aber mögen sich freuen, den Ursprung, Fortbestand und Untergang eines Institutes kennen zu lernen, das — eine Vereinigung barmherziger Brüder — gar bald von der Krankenpflege in Jerusalem sich zu einem souverainen Staate erhob, seinen Einfluß durch alle Länder Europa's verbreitete, das — so oft seiner Auflösung nahe — sich immer wieder erhielt, aus jeder Gefahr ruhmvoller, wenn auch nicht mächtiger hervorging, und endlich unter dem Schutze eines der trefflichsten Könige, die jetzt auf Europa's Thronen sitzen, in dem Lande deutscher Zunge, das allen übrigen voranleuchtet, zum wenigsten den Namen und einen schwachen Wiederschein seines ehemaligen Glanzes gerettet hat. Der unbefangene Forscher wird das Großartige in dem Orden der Johanniter trotz seiner vielen Schwächen nicht übersehen. Wer kann ohne stille Bewunderung denselben Ritter, der einige Stunden zuvor das Schlachtschwert zum Schutze der Christenheit schwang, einen Gichtbrüchigen oder mit ekelhaften Geschwüren bedeckten Kranken aus Demuthsinn nach

dem Beispiele des Heilandes reinigen, pflegen und die Speisen reichen sehen, wer ohne Staunen die Tapferkeit, mit der sich die kleine Heldenschaar innerhalb der Mauern von Ptolemais, auf Rhodus und Malta gegen die Übermacht der Sarazenen vertheidigt? Wer lies't ohne Erhebung des Gemüths den freiwilligen Untergang der vierzig Helden im Fort San-Elmo, ein Beispiel von Unerschrockenheit, Gehorsam und Aufopferung, wie sie von den Spartanern bei Thermopylä nur durch die Erhabenheit des Zweckes übertroffen werden? Aubuisson, L'Isle Adam und La Valette — welche Charaktere!

Bei einer Geschichte nun, in der sich Alles um den Begriff des Glaubens wie um eine Angel dreht, wo das Wort „Gläubige" das Recht, und die Benennung „Ungläubige" den Grund zu den grausamsten Verfolgungen angibt, kann es allerdings nicht überflüssig scheinen, den Gesichtspunkt zu bestimmen, unter welchem wir unsere Helden auf dem weiten Schauplatze des Mittelalters, aus dem sie hervorgegangen und in dem sie wirkten, ins Auge zu fassen haben. Bis auf Wilken hat man allge-

mein die Farben zu dem Gemälde der Kreuzzüge von dem Papste Urban geborgt und Muhammed als einen Betrüger und seine Anhänger als Verworfene ohne Ausnahme verdammt, mit einem Worte, man hat — um die Christen zu rechtfertigen — Diejenigen als Kinder des Verderbens geschildert, welche zu verderben jene heiligen Heere ausgezogen waren.

Rührende Einfalt bezeichnet die Kindheit des Ordens, Glanz und Ehre krönt seine Jugend, Kampf und Verfolgung prüft sein Mannesalter, — aber bald unterliegt er auch den Schwächen der Menschlichkeit. Wohlstand und Macht — natürliche Gefährten der Tapferkeit und kluger Mäßigung — halfen seinen Sturz befördern. Das Beispiel der Johanniter, sowie das der Templer, bekräftigt die unumstößliche Wahrheit, daß nichts Bestand hat, was Eitelkeit und Ichsucht beherrscht, selbst wenn es Aufopferung und Tugend begründete, — daß nur die ewige Vernunft für die Ewigkeit baut. Im Gebiete der Kirche wie im Bezirke des Staates führt nur Selbstverleugnung zur wahren Größe, d. h. zu der von jedem Vernünftigen als Ziel vorgesteck-

ten Humanität, oder allgemeinen Menschenliebe, und durch diese — zur Unsterblichkeit, nicht aber Trotz und geistloses Kleben am todten Worte der Satzung.

Die Rahmen des für ein ununterbrochenes Gemälde zu reichen Stoffes sind:

I. Entstehung, Wachsthum und Schicksale des Ordens.

II. Tafel der Großmeister.

III. Innere Verfassung und Regierungsform.

IV. Eintheilung der Mitglieder.

V. Ordensämter.

VI. Zungen, Priorate, Balleien und Commenden.

VII. Literatur.

Möge diese historische Skizze nur ein kleines Steinchen zu dem großen Musivgemälde der Weltgeschichte abgeben — und wenn auch nicht durch den Inhalt (bei der in diesem Augenblicke vorherrschenden Stimmung der Zeit möchte es schwerlich der Fall sein), doch wenigstens durch die Genauigkeit der Ausführung das Interesse des Geschichtsfreundes verdienen, und mit freiem Geiste, ohne Vorliebe und Vorhaß, oder wie

der strenge Tacitus in einer sittenschlaffen Zeit die Worte stellt, — ohne Vorhaß und Vorliebe (sine ira et studio) — von dem Beurtheiler aufgefaßt werden.

Dresden, im October 1832.

Karl Falkenstein.

I. Band

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Entstehung des Johanniter-Ordens.

Schon seit den ältesten Zeiten war es eine fromme Sitte, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, an den heiligen Stätten zu beten, und sich in dem Wasser des Jordans zu baden, welches durch Jesu Taufe geweihet war.

Als nun vollends Constantin der Große, der erste römische Kaiser, welcher sich zum Christenthum bekannte, und besonders seine fromme Mutter Helena das verschüttete Grab des Weltheilandes, welches man am Fuße der Anhöhe von Golgatha wieder aufgefunden, mit einem hohen Gewölbe auf schönen Säulen überbauen, und daneben einen Tempel, sowie auf der Spitze des Ölberges eine kleine Kirche hatte erbauen lassen, wurden die Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande immer häufiger. Die Araber, welche durch Mohammed's weit um sich greifende Eroberungen im VII. Jahrhundert auch in den Besitz dieses Landes kamen, störten die Pilgrime nicht, sondern freuten sich des Vortheils durch den Besuch so vieler Fremden, und ließen den Patriarchen von Jerusalem und die dortige christliche Gemeinde in ihrer Religionsübung ungekränkt.

Allein nachdem im Jahre 1073 die seldschukischen Türken, ein rohes barbarisches Volk aus Osten, diese Länder eingenommen hatten, kamen Klagen über Klagen nach Europa, wie grausam die andächtigen Wallfahrer mißhandelt, und wie empörend die heiligen Örter, wo Christus gelebt, gelitten und geblutet, entweihet und beschimpft würden. Einer von den Pilgern, welcher durch eine besondere Fügung des Himmels, und unterstützt von einer kräftigen Leibesbeschaffenheit der fanatischen Wuth der Barbaren entgangen war, kam mit einer Bittschrift des bedrängten Patriarchen von Jerusalem in Europa an. Sein Name war Peter von Amiens, auch Peter der Einsiedler genannt; der Papst lobte seinen Eifer und sandte ihn an die Fürsten der christlichen Länder umher, um die Gemüther zu einem Zuge nach Palästina vorzubereiten. Seine Rede voll Begeisterung, das Feuer, das aus seinen tiefliegenden Augen strahlte, und die abgezehrte hagere Gestalt, welche zu der Wohnung alles Elends und aller erdenklichen Leiden gestempelt zu sein schien, machten den tiefsten Eindruck. Wo er hinzog, ergriff gleiche Begeisterung Hohe und Niedere.

Die beiden Kirchenversammlungen zu Piacenza in Italien und Clermont in Frankreich, und der begeisterte Ausruf des Papstes Urban II.: „Gott will es! Gott will es!" brachten den Entschluß der Ritterschaft und der Großen des Reichs vollends zur Reife. Der 15. August des Jahres 1096 wurde als Versammlungstag des großen Zuges festgesetzt. Unzählige Schaaren von Rittern, Edlen, Reisigen, Knechten und Volk aus Italien, Frankreich, Lothringen strömten herbei, und besonders aus der Normandie, wo in den Nachkommen der Normannen

noch mit dem alten Heldenfeuer die Liebe zu fernen abenteuerlichen Zügen lebte.

Schon mit Anfang des Frühjahres brach Peter der Einsiedler an der Spitze eines Volkshaufens, der die festgesetzte Zeit nicht abwarten konnte, in Gesellschaft eines französischen Ritters Gaultier mit dem Beinamen „sans avoir" (Walther ohne Habe) nach dem gelobten Lande auf. Allein ihrem Heere fehlte Ordnung und regelmäßige Bewaffnung. Die meisten kamen blos bis Ungarn, wo sie ihrer Räubereien wegen erschlagen wurden, und das kleine Häuflein, welches unter Peter's und Walther's Anführung bis nach Kleinasien in das türkische Gebiet gelangte, wurde von den Sarazenen so übel empfangen, daß nur Peter mit einigen Wenigen in dem traurigsten Zustande in die Heimath zurückkam.

Ein so unglücklicher Anfang hätte leicht den Muth zu allen weiteren Versuchen niederschlagen können, wenn man nicht gewußt hätte, daß diese ersten Haufen zum großen Theil aus der Hefe des Volkes bestanden, und daß es ihren Führern an Klugheit, Erfahrung und Ansehen fehlte. Auf Gottes Gnade gestützt sammelte sich also in der Mitte des Sommers 1096 ein wohlgeordnetes und trefflich gerüstetes Heer, an dessen Spitze viele der angesehensten Fürsten standen: Raymund von St. Gilles, Graf von Toulouse, der Erste, welcher zum Zeichen der Weihe ein rothes Kreuz auf seine rechte Schulter heftete, ein wackerer Held, der schon unter Alphons II. im Kriege gegen die Araber rühmlichst mitgekämpft, Hugo der Große, Bruder Philipp's I., Königs von Frankreich, Robert Graf von Flandern, Stephan von Valois, Graf von Chartres und Blois, Robert, Herzog der Normandie,

Bruder Wilhelms des Rothhaarigen, Königs von England, Tankred, Herzog von Apulien, Bohemund, der tapfere Sohn des braven Guiskard, Fürst von Tarento, Balduin von Burg u. A. Kein König war als Anführer der gesammelten Heerschaaren zugegen; aber unter den Fürsten und Edlen ragte Gottfried, Herzog von Nieder-Lothringen und Brabant, den man nach seinem Stammschlosse Gottfried von Bouillon nannte, und der mehrmals in den Schlachtreihen Heinrichs IV. mitgefochten hatte, durch jegliche Heldentugend hervor. Auf ihn fiel einstimmig die Wahl des Anführers. Begleitet von seinen zwei Brüdern Eustach und Balduin brach er mit 90,000 Mann auf, nahm mit denselben den Weg durch Ungarn und die Länder des griechischen Kaisers, während andere Fürsten durch Italien, und von da zu Wasser nach Constantinopel zogen.

Bevor dies im Abendlande geschah, hatte um die Mitte des elften Jahrhunderts eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Amalfi in Italien, welchen, da sie jährlich eine Reise nach Ägypten machten, reiche Waaren und künstliche aus Europa mitgebrachte Arbeiten den Zutritt am Hofe des Khalifen *) öffneten, den Entschluß gefaßt, den europäischen Pilgrimen einen sichern Zufluchtsort in der heiligen Stadt zu verschaffen, wo sie weder den schwärmerischen Fanatismus der Mohammedaner, noch den bittern Haß der schismatischen Griechen befürchten durften. Durch wiederholte kostbare Geschenke, welche sie sowohl dem Khalifen Mostaksi Billah (Mostasser Billach) als seinem ersten Minister darbrachten, erlangten sie endlich die Erlaubniß, in Je-

*) S. Anmerk. 1.

rusalem unweit dem heiligen Grabe eine besondere Herberge für die abendländischen Christen und zum Behufe der Andachtsübungen eine Capelle zu erbauen. Die gottesdienstlichen Verrichtungen wurden den Benedictinern übertragen, und die Capelle zu Ehren der h. Jungfrau, die lateinische Marienkirche (S. Maria della Latina) zum Unterschiede von den Kirchen der Griechen, wo man den Gottesdienst nicht nach den Gebräuchen der römischen oder lateinischen Kirche verrichtete. Bald führte man unweit derselben zwei andere Gebäude zu Herbergen (Albergia) für die Pilgrime beiderlei Geschlechts auf, in welchen Gesunde und Kranke verpflegt werden sollten. Jedes dieser Gebäude bekam in der Folge seine eigene Capelle, davon eins der h. Magdalena, das andere dem h. Johannes dem Täufer gewidmet wurde, und hiervon nannte man sie später Johanniter.

Viele abendländische Christen, von Liebe zur leidenden Menschheit und Religionseifer beseelt, faßten den Entschluß, ihrem Vaterlande auf immer zu entsagen, um sich in dieser heiligen Wohnung der ununterbrochenen Pflege der Pilgrime und Kranken zu widmen.

Hier wurden die Wallfahrer des h. Grabes mit offenen Armen aufgenommen, beherbergt, genährt und gepflegt, ja die Gastfreundlichkeit dieser Männer ging so weit, daß sie nach Aussage des berühmten Cardinals Jakob de Vitry, Bischofs von Frascati und St. Jean d'Acre, auf ihre eigenen Tische Brot aus Kleien und Bohnenmehl gesetzt hatten, um den Kranken und Verwundeten das Feinere aufzusparen.

Die menschenfreundliche Thätigkeit der hülfespen-

benden Brüder gab ihnen den Namen der Hospitalbrüder, der Hospitaliter.

Dies ist der Ursprung des edlen Malteserordens, der in jenen früheren Zeiten seines Daseins den Namen des Johanniterordens führte — eines Ordens, welcher, obgleich der politischen Schaubühne entrückt, für den Philosophen der Menschheit auf ewige Zeiten als eine merkwürdige Erscheinung dasteht, welcher, während der Orden der Tempelherren wie ein Meteor glänzte und plötzlich aus der Weltgeschichte verschwand, sieben Jahrhunderte hindurch durch seine wohlthätigen Tugenden ein schimmerndes Licht über seine Entstehung verbreitete, und dessen Thaten für immerdar ein schönes Denkmal des edlen Einflusses der christlichen Religion sein werden.

Gastfreiheit und Menschenliebe waren die Triebfedern seiner Existenz, die Früchte seiner Fortdauer.

In dem Hospitale zu St. Johannes in Jerusalem fand der verlassene Pilger einen Freund, der Verfolgte eine Zufluchtstätte, der Unglückliche einen thätigen Theilnehmer seines Schicksals, der Kranke einen Tröster und Pfleger, und der Langsamhinsterbende ein friedliches Ende, fern von dem Getümmel der Welt — näher seinem Erlöser und den Erwartungen jenseits.

Lange genoß dieser edle Schutzort armer Waller nichts als zufällige Geschenke andächtiger Christen aus Europa. Während sich die obenerwähnten Kaufleute aus Amalfi ein eigenes Geschäft daraus machten, jährlich so viel Almosen in den italienischen Staaten einzuziehen, als die Unterstützung ihres frommen Instituts erfoderte, verwendeten die

Benedictiner Alles für die Erhaltung der großmüthigen Krankenwärter.

Die von den Christen des Abendlandes gegen die Sarazenen unternommenen Kreuzzüge waren für die Hospitaliter die würdigste Gelegenheit zur Auszeichnung ihrer Milde. Gottfried von Bouillon's Zug sollte nach dem Rathschlusse Gottes einen glänzenderen Sieg, als den gewöhnlichen einer furchtbaren Übermacht über die Feinde der Christenheit davon tragen. Die Heldenkrone dieses Führers sollte schimmernder, der Ruhm des Kreuzheeres dauernder sein, und seine Macht zu einem kleinen Häuflein Auserwählter zusammenschmelzen, um in geringer Anzahl den Sieg zu erfechten, und das gelobte Land auf immerdar von dem Despotismus der Barbaren zu befreien.

Mangel an Lebensmitteln, Märsche in unbekannten Ländern und auf beschwerlichen Wegen, ein ungewohntes Klima, Hunger und ansteckende Krankheiten rafften mit jedem Tage eine Menge Menschen und Pferde dahin. Der verbreitete Geist der Zwietracht, die Eifersucht, die unter den vornehmsten Kreuzfahrern ausgebrochen war, theilte die Gemüther der Volksanführer, und die Treulosigkeit der griechischen Bundesgenossen, verbunden mit der neidischen Hinterlist des byzantinischen Kaisers Alexis Komnenos, welcher das Heer durch falsche Wegweiser dem feindlichen Hinterhalte entgegenführte, — Alles dieses war nur zu sehr geeignet, den Muth der Übriggebliebenen zu schwächen und die Truppen zu erschlaffen. Schon fingen auch die tapfersten Ritter an zu verzagen, die Fürsten schwankten in ihrem Entschlusse, das Volk murrte. In diesem Momente der Kraftlosigkeit fachte einzig und allein

der wackere Gottfried von Bouillon die halb erloschene Flamme des Muthes durch sein tapferes Beispiel wieder an. Ohne seine Standhaftigkeit hätte vielleicht auch dieser Zug ein unglückliches Ende genommen.

Bekannt mit allen Hindernissen und von Jugend auf vertraut mit Abenteuern und Beschwerden, führte er gelassen sein Heer jedem Unfall entgegen. Keiner scheute, auf ihn blickend, den gewissen Tod, noch die augenscheinliche Gefahr. Eine Heldenthat folgte der andern, überall Beispiele von Entschlossenheit und Verachtung des Todes, redende Denkmale echtritterlicher Tapferkeit, schöne Wirkungen des religiösen Enthusiasmus. Die Feinde wurden von allen Seiten geschlagen, Syriens Hauptstädte fielen, Antiochien ergab sich, das stolze Tarsus beugte sein Haupt, Nizea und Edessa wichen der Kriegslist, und Tortosa dem Sturme.

Endlich im Juni des Jahres 1099 betraten die Füße der aus tausend Gefahren übriggebliebenen Wallbrüder das Gebiet der heiligen Stadt, und am sechsten Juni erblickten sie von der Anhöhe bei Emaus das Ziel ihrer Wünsche — Jerusalem. Ein unendliches Jubelgeschrei erfüllte die Luft, und Freudenthränen stürzten aus Aller Augen. Von einem heiligen Schauer ergriffen warfen sich alle auf die Kniee, und die Berge, welche rings die Stadt bekränzen, ertönten im Widerhall ihrer lauten Andacht.

Kaum konnte Gottfried ihren Eifer so weit zügeln, daß sie nicht tollkühn auf die Mauern der Stadt losstürmten. Ihre Eroberung war nicht leicht, die Besatzung an Zahl viel stärker als die Kreuzfahrer; denn nur etwa 40,000 waren von diesen noch übrig. Der feindliche Befehlshaber spottete

im Bewußtsein seiner Übermacht mit stolzem Trotze. Doch weder die Abwesenheit Bohemunds und Balduins, zweier vortrefflicher Heerführer, noch die auf dem Zuge erlittenen Beschwerden vereitelten ihr frommes Vorhaben. Schon am 5ten Tage ihrer Ankunft befahl Gottfried den ersten, obwohl vergeblichen Angriff. Mit vieler Mühe mußte man Kriegsmaschinen in Form von beweglichen Gerüsten und Sturmleitern in der holzarmen Gegend zusammenzimmern. Am 14. Juli wurde ein allgemeiner Sturm gewagt. Er mißlang; die Belagerten kämpften mit großer Tapferkeit. Am folgenden Tage aber stürmten die Christen von Neuem, und Gottfried von Bouillon war einer der Ersten, der von seinem Kriegsthurme auf den feindlichen Wall springend, die Christusfahne auf Jerusalems Mauern pflanzte. Sein Schwert bahnte den Übrigen den Weg. Bald war die Mauer von allen Seiten bezwungen, die Thore geöffnet, das ganze Heer der Kreuzfahrer stürzte in die Stadt. Ein fürchterliches Blutbad begann. In der ersten Wuth fraß das Schwert alles Lebendige, und nur wenige der Einwohner blieben verschont. Dann, als die Besinnung zurückkehrte, reinigten die Krieger ihre Waffen von Blut, und eilten mit entblößtem Haupte und baarfuß nach den heiligen Örtern; und die Stadt, welche noch eben von dem wilden Geschrei des Mordes erschallte, war nun erfüllt mit Gebeten und Lobgesängen zur Ehre Gottes.

Jerusalems Besitz krönte die frommen Wünsche der Christenheit. Jetzt dachte man an die Wahl eines Königs für das neue Königreich Jerusalem. Auf wen konnte die Wahl wohl anders fallen, als auf den Tapfersten und Weisesten im Heere — auf

Gottfried von Bouillon? Allein er weigerte sich, da eine Krone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet habe, und nannte sich, obwohl mit der höchsten Gewalt begabt, nur Beschützer des h. Grabes.

Rector Gerhard.

1113 — 1120

Schon längst hatte er von dem Edelmuthe und den wohlthätigen Anstalten der Hospitalbrüder gehört, allein die Sorge für die Sicherheit seines ihm anvertrauten Reiches hatte ihn bisher verhindert, sie selbst in Augenschein zu nehmen. Nun aber begab er sich in die neuerrichtete Herberge und das Krankenhaus, wo er von dem ehrwürdigen Gerhard, dem Vorsteher derselben, welcher von seinen Untergebenen Rector genannt wurde, mit liebenswürdiger Freundlichkeit und tiefer Ehrfurcht empfangen ward.

Dieser edle Priester Gerhard, mit dem Beinamen Tom, stammte aus einer angesehenen Familie auf der Insel Martigues in der Provence, war als Pilger nach Jerusalem gezogen und hatte nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, hingerissen von dem Beispiele der gastfreien Johanniter, den Entschluß gefaßt, als Mitglied in ihre Gesellschaft zu treten, zu eben der Zeit, als eine edle Römerin, Namens Agnes, der Stiftung für die weiblichen Pilgrime vorstand. Während der Leitung dieses Greises wurden Griechen und Lateiner ohne Unterschied in dem Johannishospital aufgenommen, Mohammedaner selbst genossen Almosen daraus, und alle Einwohner der Stadt betrachteten Gerhard als den gemeinschaftlichen Vater aller Hülflosen.

Wie freudig war das Erstaunen Gottfrieds, als er eine große Anzahl seiner Waffengefährten, die man nach der Einnahme der Stadt verwundet hieher gebracht hatte, nun genährt, und gepflegt und viele schon wieder halb genesen fand. Alle priesen die milde und unermüdliche Sorgfalt der Brüder in den rührendsten Ausdrücken der Dankbarkeit.

Solche erhabene Beispiele reizten eine Menge junger Edelleute aus dem Heere der Kreuzfahrer zur Nachahmung. Entschlossen, nicht mehr in ihr Vaterland zurückzukehren, und sich ebenso zu Gottes Ehre nur dem Dienste der Kranken zu widmen kamen sie zu Gerhard und baten um Aufnahme. Unter diesen waren vorzüglich Raymund du Puy (**Raimundus de Podio**) aus der Dauphiné, Conon von Montaigue aus der Auvergne, Dudon von Comps und Ritter Gastus (Gaston), über dessen eigentliches Vaterland die Schriftsteller noch uneinig sind. Der Spitalvorsteher Gerhard empfahl nun die Anstalt dem neugekrönten Könige. Aufgemuntert durch die gnädigsten Gunstbezeigungen foderte er dann zum Besten des Ganzen die fromme Gesellschaft, sowohl Brüder als Schwestern auf, ihrer Verbindung durch eine gewisse Regel, oder vielmehr durch eine gesetzmäßige Form, eine bleibende Dauer zu verschaffen.

Das Ordenskleid bestand in einem einfachen schwarzen Gewande, an dessen linke Seite ein weißleinenes Kreuz geheftet war. Der Patriarch von Jerusalem legte den Brüdern dieses Gewand eigenhändig an, und nahm ihnen am Fuße des h. Grabes die drei geistlichen Gelübde: „der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams" ab. — Einige Jahre nachher bestätigte Papst Paschalis **II.** dieses

neue Institut öffentlich durch eine Bulle *), sprach das Ordenshaus zu Jerusalem, sowie alle ihm gehörenden Güter in Europa und Asien frei von Abgaben, und sanctionirte nicht nur die bisherigen, sondern auch die zukünftigen Schenkungen, und erklärte ausdrücklich, daß nach dem Tode des frommen Rectors Gerhard die Hospitaliter hinfür nicht mehr von dem Abte des Benedictinerklosters wie bisher abhängen, sondern ihnen einzig und allein das Recht zukommen solle, ein Oberhaupt aus der Mitte der Ordensbrüder an ihre Spitze zu stellen.

Jerusalems neugewählter König erfreute das Hospital jede Woche mit seiner Gegenwart, verlieh ihm ganze Herrschaften im Gebiete der Stadt, und einzelne Güter in den dem Feinde abgenommenen Provinzen, und setzte unter Anderm fest, daß das Eigenthum aller Kreuzfahrer und Edlen, welche ohne Erben aus diesem Leben schieden, dem Hospitale anheimfallen sollte. Mehre Könige, der gesammte Adel Asiens und viele europäische Fürsten und Ritter bezeigten den Brüdern ihre Gunst und Freigebigkeit.

Der erste Krieg für das h. Grab war nun geendigt, die Kreuzfahrer sahen ihre Wünsche erfüllt und ihr Gelübde gelöst, vor ihnen lag das kühne Werk ihrer Tapferkeit in blühender Hoffnung, allgewaltig zogen nun die Bande des Vaterlandes und der Liebe an ihren Herzen. Die Schaaren versammelten sich, die See wimmelte von Schiffen, und hierhin und dahin flog der kleine Überrest des Kreuzheeres den Ufern der geliebten Heimat zu. Nur Gottfried von Bouillon blieb nebst zweihundert Mann zu Fuß und 300 Reitern zurück, und mit ihm der

*) S. Anmerk. 2.

tapfere Tancred, der ihn nie verließ, und sein jüngster Bruder Balduin, und Bohemund, Fürst von Tarento.

Um die Gegenwart dieser Fürsten, die er als die Stütze seiner politischen Kraft ansah, durch Länderbesitz zu befestigen, gab er das Fürstenthum Galliläa seinem geliebten Waffenjünger Tancred, die Grafschaft Edessa in Mesopotamien seinem Bruder, Antiochien aber dem tapfern Bohemund zum Lehen.

Die Ebbe und Flut von christlichen Wallfahrten dauerte indessen ununterbrochen fort, und brachte fast das halbe Europa nach Asien über. Ihre nächsten Folgen waren indeß sehr ersprießlich für den neu entstandenen Orden, dem von allen Seiten reiche Besitzungen und Schenkungen aller Art zufielen. Die hülfreiche Thätigkeit der Johanniter schränkte sich aber nicht blos auf Jerusalem ein, sondern auch über das Abendland ergoß sich ihr wohlthätiger Einfluß.

In den blühendsten Seestädten Europa's, als zu Messina in Sicilien, zu Tarento in Apulien, St. Giles in der Provence und Sevilla in Andalusien wurden auf Kosten des Haupthauses geräumige Hospitäler aufgeführt. Diese wohlthätigen Filialhäuser des Johanniter-Hospitals zu Jerusalem, welche man gleichsam als die ersten Kommenthureien des Ordens ansehen kann, waren eigentlich dazu bestimmt, den Pilgern und Kriegsleuten, welche mit dem Vorsatze das h. Land zu besuchen, hier zusammentrafen, zu sichern Herbergen und Vereinigungsörtern zu dienen.

Während nun dieser Orden durch die schönen Früchte der Wohlthätigkeit seinen Ruhm durch ganz Asien und Europa verbreitete, gab Gottfried v. Bouil-

lon seinem neu errungenen Reiche durch weise Gesetze, die unter dem Namen der „Briefe des h. Grabes" bekannt sind, und in der Kirche zum h. Grabe aufbewahrt werden, die Seele der Eintracht und irdischen Glückseligkeit. Dann brachte er Tiberias und viele andere Städte am See Genesareth unter die Kreuzesfahne, eroberte mehre Provinzen von Ostgalliläa, und würde ganz Palästina unterjocht haben, wenn ihn nicht eine ansteckende Krankheit mitten in der Blüte seines Glückes im J. 1100 plötzlich von dem Schauplatze seiner Größe hinweggerissen hätte.

Mit glänzendem Pompe bestieg sein jüngster Bruder Balduin den Thron unter dem stolzen Titel eines Königs von Jerusalem, als wollte er durch das Gepränge des Äußeren einen täuschenden Schimmer über die Dürftigkeit seines Geistes ziehen. Doch mit diesem tollkühnen, im Lebensgenusse versunkenen Regenten ging die finstere Epoche von Palästina's Zerstörung auf, gleich wie das hell schimmernde Abendroth, das auf die untergegangene Sonne folgt, einen trüben Tag verkündet. Zwar hatte Tripolis nach einer vierjährigen Belagerung die Thore geöffnet, Sidon und Beritta sich ergeben, Ptolemaïs sich gebeugt; — nur Tyrus allein erhob stolzer als zuvor sein Haupt, und reizte den Wüthenden zum Sturme, während welchem er von der Ruhr dahingerafft wurde.

Ihm folgte sein Vetter Balduin von Burg, oder Balduin II. Während dieser Fürst seine Kräfte zersplitterte, um den durch mancherlei Verluste gereizten und racheschnaubenden Feind von den Stufen seines Thrones abzuhalten, erlitten die Brüder des Hospitals den schmerzlichsten Verlust. Der Va-

ter aller Armen, Kranken und Verlassenen von ganz Jerusalem, der ehrwürdige Gerhard neigte sein graues Haupt, wie die reife Ähre von der Fülle ihrer eigenen Last, und die Thränen der Dankbarkeit folgten dem Edlen in die stille Wohnung des ewigen Friedens.

Raymund du Puy.

1118 — 1160.

Als die Hospitaliter ihrem Vorsteher die letzte Ehre erwiesen, kannten sie kein heiligeres Geschäft, als nach dem Wunsche des Papstes an dessen Stelle einen Nachfolger zu wählen. Einstimmig nannten Alle Raymund du Puy (Raymundus de Podio), aus der Dauphiné gebürtig, als den Würdigsten zum neuen Amte.

Mit diesem Manne, der sich gleich zu Anfang seiner Regierung einen „Knecht der Armen Jesu Christi und Meister des Hospitals zu Jerusalem" nannte, hebt eine neue Epoche in der Geschichte des Johanniterordens an. Bisher hatte dieser still und ruhig in glücklicher Abgeschiedenheit nur dem Wohlthun und der Tugend der Barmherzigkeit gelebt. Raymund du Puy aber faßte den Entschluß, den Vorzug der Tapferkeit mit demjenigen der christlichen Milde zu verbinden. Mit einem Male veränderte sich nun die Scene. Eine kühne Männerschaar, zu Schutz und Trutz gerüstet, erscheint auf dem Schauplatze der für das Höchste begeisterten Christenheit. Der stille Krankenwärter vertauscht seinen Klosterhabit mit dem Panzer und Helme des Ritters, der friedliche Mönch

seine Zelle mit dem Tummelplatze der Zerstörung und des Mordes. Die Gesellschaft der Hospitalbrüder erhält nun doppelte Pflichten: die Vertheidigung des neu eroberten Königreichs und die ununterbrochene Pflege der Kranken und Pilgrime.

Aus diesem Vereine von Kräften entsproß für den wankenden Thron von Jerusalem eine kräftige Stütze. Das sogenannte Königreich glich mehr einem Gerippe, als einem gesunden Körper, dessen Glieder bis auf das Haupt derselben, Jerusalem, von sich durchkreuzenden Besitzungen der Sarazenen verstümmelt und zerrissen waren.

Da nun aus dem Zusammentreten von Männern unter den Kaufleuten von Amalfi ein Verein, unter Gerhard eine Gesellschaft, und unter Raymund du Puy ein Orden entstanden war, lag es diesem Letzteren, der gleichsam als Stifter betrachtet werden kann, vorzugsweise am Herzen, durch Gesetze und eine gewisse feste Regel dem neuen Ritterorden, als einem staatsähnlichen Körper, Ansehen und feste Dauer zu begründen.

Ordens-Statuten *).

Die Statuten, welche der Großmeister Raymund dem Orden gegeben, und den Brüdern zur strengen Befolgung nach seinem Tode schriftlich hinter-

*) S. Anmerk. 3.

ließ, waren im Ganzen denjenigen der Tempelherren ähnlich, doch weniger streng und in Sachen des Gottesdienstes nach der Regel des h. Benedict entworfen. Ihr Hauptinhalt ist, mit Übergehung der bloßen Disciplinarregeln, ungefähr folgender:

1) Soll jeder Bruder, welcher in den Orden treten will, die drei kanonischen Gelübde halten: Keuschheit, Gehorsam und freiwillige Armuth, d. h. ohne alles Eigenthum zu leben.

2) Soll er die Kranken, welche in das Ordenshaus aufgenommen werden, mit aller Sorgfalt und Milde der christlichen Liebe pflegen, nach den Einkünften des Hauses halten, und, wenn es diese erlauben, herrlich bedienen.

3) Sollen Alle und Jede, dafern sie nicht durch Krankheit oder Altersschwäche verhindert sind, gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen, und die Feinde der Christenheit nach Kraft und Wissen bekämpfen.

4) Sollen die Brüder der Gerechtigkeit und Tugend beistehen, die Unterdrückten befreien, die Unschuld beschützen, die Witwen und Waisen vertheidigen und vor Allem die Heiden und Mohammedaner verfolgen, gleichwie die Makkabäer gegen die Feinde des Volkes Gottes gethan.

5) Sie sollen sich des Gottesdienstes befleißigen, und täglich anstatt der sieben Gezeiten (horae) hundert und funfzig Pater noster sprechen.

6) Zur bestimmten Zeit sollen sie fasten, und im Jahre drei Mal das h. Sacrament der Beichte und des Altars empfangen, nämlich zu Ostern, Pfingsten, und am Christtage.

7) So man den Gottesdienst verrichtet, sollen sie weder in den Chor noch in die Nähe des

Hochaltars hinknieen, damit sie Niemanden in der Andacht stören, und sollen in der Ordnung Einer nach dem Andern gehen und sitzen, wie sie in den Orden aufgenommen worden.

8) An den vorgeschriebenen Tagen sollen sie Umgang (Procession) halten, Gott um Frieden und Eintracht in der Christenheit anrufen, und darauf für den Großmeister und die sämmtlichen Ritter beten.

9) Im Convente soll man die ganze Fasten und den Advent hindurch predigen. Bei der gemeinschaftlichen Tafel soll der Lector in einem erbaulichen Buche lesen.

10) Soll ein jeder Bruder mäßig, nüchtern und einfach leben, den Ordenshabit, d. i. das schwarze Gewand, auf dessen linker Seite das weißleinene Kreuz mit acht Ecken befestigt ist, ohne Unterlaß tragen; doch niemals ohne dieses Zeichen des Ordens.

11) In Kriegszeiten, und wenn die Ritter zu Felde ziehen, sollen sie statt der schwarzen Sutane (eine Art von langer Tunica) einen rothen Waffenrock, über welchen sowohl auf der Brust als auf dem Rücken in ganzer Länge das Kreuz hinweggeht, zur Bekleidung haben.

12) Wer in den Orden aufgenommen zu werden begehrt, soll rein und ohne Mackel an Blut, Körper und Leben sein *); d. h. er muß von adeligem und christlichem Herkommen, auch in gesetzlicher Ehe erzeugt und geboren sein; daher er sich auch anheischig machen muß, seinen Adel

---

*) S. Anmerk. 4.

von acht Ahnen (vier von beiden Ältern) zu beweisen. Die Gesundheit des Körpers ist für die strengen Pflichten des Krankenwartens und des ritterlichen Kampfes unentbehrlich. Die Reinheit des Lebenswandels begreift in sich, daß der Akolyth keinen Mord oder anderes Verbrechen begangen, und im Allgemeinen kein unanständiges Leben geführt habe.

Es wurden zwar, besonders in spätern Zeiten, auch uneheliche Kinder in den Orden aufgenommen, aber nur von großen Herren, und von einer freigebornen Mutter *). Jedoch konnten diese niemals zu höhern Ordensämtern, als: des Großmeisters, Großpriors oder Heermeisters, gelangen.

13) Man soll Keinen in den Orden aufnehmen, der schon einem andern Orden verpflichtet, oder der einem Andern hörig oder gar leibeigen ist.

14) Man soll auch Keinen in den Orden aufnehmen, der von den Maranen, Juden, Sarazenen oder Mohammedanern herkommt, und wenn er gleich ein Fürstensohn wäre.

15) Dreizehn Jahre soll der aufs wenigste alt sein, welcher in den Orden begehret zu kommen. Er sei gerade und stark vom Leibe, abgehärtet, wohl bei Sinnen und von adeligen Sitten.

16) So Einer einmal in die Ritterschaft aufgenommen worden, der soll seiner Person halber forthin unangefochten sein.

17) Wer sich auf das Meer begeben will, der beichte, und entschlage sich schriftlich und freiwillig al-

*) S. Anmerk. 5.

les Eigenthums und aller Ansprüche an den Orden.

18) Die Brüder sollen sich keinem Menschen auf Erden mit einem Eide verpflichten; auch keine Kriegsschiffe ohne Vorwissen des Meisters bewaffnen.

19) Wenn christliche Fürsten mit einander Krieg führen, sollen sie unparteiisch sein, und keinem Theile beistehen, sondern eher Alles anwenden, sie zu versöhnen, und den Frieden wieder herzustellen.

20) Die Übertretung dieser Gesetze soll mit zeitlichen und ewigen Strafen belegt werden.

21) Die Ordnung des Ranges werde beobachtet in der Kirche, im Capitel und an der Tafel, sowie ein Jeder nach dem Andern in den Orden gekommen ist.

22) In den Tagen der Versammlungen oder bei dem jedesmaligen General-Convent, so man auf die Quatember zu halten pflegt, soll die Regel im Beisein aller Brüder laut und vernehmlich vorgelesen werden.

Eintheilung der Ordens-Mitglieder.

Um dieser Umgestaltung der frommen Brüdergesellschaft, welche unter Gerhards Rectorat nur Werke der Barmherzigkeit kannte, in einen förmlichen Ritterorden gleichsam die Krone aufzusetzen,

theilte Raymund dessen Glieder in drei Haupt-Classen, wovon die eine, ohne seine bisherige Bestimmung — die Pflege der Kranken und Pilgrime zu versäumen, jederzeit bereit sein sollte, das Reich gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, während die andere ausschließlich die Geschäfte des Hauses und die niedrigeren Dienste verrichtete, und die dritte, in Krieg und Frieden die Gottesverehrung besorgend, den Sinn Aller zum Göttlichen wendete.

Zur ersten wurden alle diejenigen genommen, welche adelige Geburt und bewährte Tapferkeit zur Führung der Waffen berechtigten; diese hießen Ritter.

Die zweite Classe bildeten die Kapellane, welche außer ihren Pflichten als Geistliche auch noch die Verbindlichkeit hatten, im Kriege das Amt eines Feldpredigers und im Frieden eines Almoseniers zu verwalten: Priester, Ordenspresbyter.

Die dritte Classe, deren Glieder weder zu dem Adel noch zur Klerisei gezählt werden konnten, führten den Namen der dienenden Brüder, oder Serventi d'armi.

Durch diese weise Einrichtung gab Raymund seinen Gefährten Gelegenheit, ihren Muth zu prüfen, Gefahren und Kriegsbeschwerden zu bestehen, und christliche Demuth zu üben. Nur langjährige Proben von Tapferkeit und Gehorsam, nur Gelübde, durch einen feierlichen Eid unwiderruflich gemacht, führten den Dienstbruder zur Ehre des Ritters; nur besondere Auszeichnung diesen zum Ordensbeamten oder Vorgesetzten. Raymund du Puy's Meisterthum war die glänzende Epoche, wo der Geist des Johanniterordens mächtig wirkte, und wo der Same des Edlen und Großen, der Keim echter Ordenspflichten gestreut wurde. Er war gleich-

sam die Seele der feierlichsten Gelübde und das Beispiel und der Sporn großer Handlungen für alle seine Nachfolger; denn unter ihm übertrafen die Ritter den weltlichen Adel an Muth und Religionseifer.

Er veränderte das Ordenszeichen, das weiße Kreuz auf der linken Seite des Kleides, und gab ihnen statt des einfachen Kreuzes mit geraden Balken, wie es unter Gerhard's Rectorat gewesen, ein gleichfarbiges mit acht Spitzen zum Sinnbild der acht ritterlichen Haupttugenden. In dem Kriege wider die Feinde befahl er den Ritterbrüdern, die glänzende Rüstung, und darüber ein rothes Oberkleid — vor- und rückwärts mit einem durchlaufenden weißen Kreuz ohne Spitzen, und auch außer den Waffen einen rothen Kriegsgürtel mit einem silberfarbigen geraden Kreuze zu tragen. Die Purpurfarbe stellte sinnbildlich die Erhabenheit ihrer Würde und das Blut zum Siegel ihrer Gelübde vor, welches sie für den Glauben zu vergießen bereit sein sollen.

Das schöne Gewand, in welches er das erhabene Institut kleidete, die glänzende Laufbahn, die er dem Adel durch häufige Übungen militärischer Talente, und zugleich eines mitleidigen Herzens eröffnete, entsprach vollkommen dem damaligen romantischen Geiste des europäischen Adels.

Angespannt von der Lust nach Fehde und glänzenden Waffenthaten, gereizt durch einen allgemein belebten frommen Enthusiasmus, eilten die edelsten Männer aller abendländischen Staaten nach Jerusalem zu dem Hospitale des h. Johannes. Ganze Rittervereine weihten ihre Schwerter dem Ordensdienste, verbrüderten sich durch das Band der Ge-

lübde von Neuem, und schwuren, Mühe und Gefahr, Ehre und Gewinn mit einander zu theilen, keinem Feinde der Christenheit zu weichen, und für Gottes heilige Erde kämpfend auf dem Felde der Ehre zu siegen oder zu sterben.

Ordens=Zungen.

Die Zahl der Ordensmitglieder wuchs so heran, daß Raymund du Puy sie bereits nach der Verschiedenheit der Nationen, von welchen sie abstammten, eintheilen mußte. Dies ist der Ursprung der sogenannten Zungen im Orden, welche Benennung von dem lateinischen lingua (Zunge und zugleich Sprache) herkommt, indem die Sprachverschiedenheit den Maßstab zur Eintheilung lieferte.

Solcher Haupt=Classen nach Nationen, oder in der Ordenssprache Zungen, waren acht: die von Provence, von Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien nebst Catalonien und Navarra, Kastilien nebst Portugal, Deutschland und England.

Um dieser neuen Organisation durch eine systematische Eintheilung, nach Art eines Staates, Ordnung und Leben einzuhauchen, bestimmte man in der Folge einen Ordensrath aus der Mitte der Ritter (Conventualbailliven genannt) und bestellten jeden derselben zum Oberhaupte seiner Nation. Diesem Ordensrathe (Consilio ordinario) war die administrative Leitung des Ganzen anvertraut, in wel

chem z. B. unter Anleitung der Gesetze und Statuten in allen Geschäften entschieden wird, die von den Zungen oder einzelnen Mitgliedern vorgetragen werden. In späterer Zeit hatten auch der Bischof von Malta, der Kirchenprior und die wirklichen Großkreuze Sitz und Stimme in diesem Rathe. Die gesetzgebende oder souveraine Gewalt des Ordens beruht einzig und allein auf dem General-Capitel, welches in einer Versammlung von Repräsentanten aller Nationen, aus welchen der Orden zusammengesetzt ist, besteht.

Wenn auch die gänzliche Umgestaltung der Gesellschaft zum Hospital unter ihrem ersten Meister noch nicht auf den Punkt gediehen sein konnte, auf dem sie in der Folge, gleich dem besten Staatsverbande, ein schönes Gleichgewicht zwischen Oberhaupt und Untergebenen, Beamteten und Geistlichen herzustellen wußte, so hatte sie doch bis auf wenige Ausnahmen von allem Anfang an dieselbe Eintheilung der Ämter und Würden, die wir an dem Orden der Tempelherren *) bewunderten, und die in der Folge auch die Marianer oder deutschen Herren zu einem förmlichen Staatskörper umbildeten.

Es lagen diese auch zu tief in dem innern Leben und Sein eines Ritterordens begründet, welcher unter dem Schutze geistlicher Gelübde und mönchischer Verfassung frühzeitig schon einen Staat im Staate zu bilden begann, als daß eine solche Ämtervertheilung füglich hätte umgangen werden können.

Damit aber bei der Wahl der Großwürdenträ-

---

*) S. Anmerk. 6.

ger des Ordens keine Nation beeinträchtigt werden konnte, gebot ein Gesetz, daß gewisse Bedienstungen immer nur von Rittern aus einer und derselben Nation versehen werden sollten, und erhob diese zu gewissen Erbämtern für diese oder jene Zunge, wobei aber der Würdenträger zugleich dirigirender Vorsteher derselben war.

So stand 1) die Zunge von Provence unter dem Großkompthur, welcher, als Verwalter des Schatzes und der Einkünfte, gleichsam der Finanzminister des Ordens war.

2) Die von Auvergne hatte den Marschall zum Oberhaupte, welcher im Kriege das Commando führte, im Frieden die Waffenknechte (Servienti d'Armi) einübte, und über die Gefangenen das Urtheil sprach.

3) Die französische Zunge war dem Ober-Spittler oder Großhospitalier untergeordnet, der die Aufsicht über das Mutterhospital zu St. Johann in Jerusalem führte, und die zur Pflege der Kranken beordneten Brüder leitete.

4) Die italienische Zunge stand unter dem Großadmiral, welcher nebst dem Commando über alle dem Orden gehörenden Schiffe und über die Galeeren auch den Oberbefehl über die Seetruppen führte.

5) Die Zunge von Aragonien, Catalonien und Navarra gehorchte dem Ordens-Drapier, vom Jahre 1539 an „Il gran Conservatore" genannt, d. i. dem Vorsteher der Haushaltung. Er besorgte Alles, was zur Anschaffung und Einrichtung eines Hauses gehörte; ja durch ihn erhielten die Brüder sogar die Erlaubniß, sich neu zu kleiden. Später war dies aber nicht mehr

üblich; er unterschrieb statt dessen nur die Besoldungszettel.

6) Die englische Zunge, aus der im vorigen Jahrhunderte die englisch-baierische entstanden war (welche letztere statt der erloschenen englischen von dem Kurfürsten von Baiern durch Schenkung der Güter der Jesuiten errichtet wurde) stand unter dem Turkopoliere, oder dem General der Cavalerie, welcher zugleich die Aufsicht über die großmeisterlichen Marställe, die Feld- und Hauswachtdienste, und die Waffenkammer führte. Diese Würde ging, als im Jahre 1550, da der letzte Turcopolier gestorben war, ein, und fiel im Jahre 1582 auf das Magisterium zurück, sowie auch die Güter der englischen Zunge demselben einverleibt wurden. Das Amt verwaltete von diesem Zeitpunkt an der Seneschall.

7) Die deutsche Zunge, welche sonst Deutschland, d. i. das Gebiet des h. römischen Kaiserreichs, Böhmen, Mähren, Östreich, Schlesien, Ungarn, Dacien, Dänemark, Schweden und andere nordische Länder begriff, stand unter dem Groß-Ordens-Bailli, oder dem Großprior, welcher außer der Aufsicht über die Festungswerke und dem Stadtcommando von Jerusalem, das Inspectorat über die Inseln Gozzo und Camino und das Castel San Pietro in der Levante, sowie das Präsidium in den Zungenversammlungen führte.

8) Endlich die Zunge von Castilien, Leon und Portugal hatte den Großkanzler zum Oberhaupte, welcher die Correspondenz und eigentlichen diplomatischen Geschäfte des Ordens leitete. Dieses Amt wurde erst im Jahre 1462 begründet, als man die spanische Zunge in zwei Hälften theilte.

Die ebenbenannten acht Zungenhäupter, welche gleichsam den geheimen Rath des Großmeisters ausmachen, nannte man auch **Ballivi conventuales.**

Außer dem Convente waren die Priore die höchste Behörde, indem ein Jeder derselben den Geschäften seiner Provinz vorzustehen hatte.

Ein jedes Priorat umfaßte in der Regel vier Commenden oder Kompthureien *).

Unter den Prioren standen die **Ballivi capitulares**, deren Balleien auch aus etlichen Commenden zusammengesetzt waren, jedoch keine eigene Jurisdiction, wohl aber die Verpflichtung auf sich hatten, bei dem Provinzial-Capiteln zu erscheinen **).

Hierher gehören auch die **Ballivi ad honores**, Ehrenbaillivs, welche zwar den Titel einer Ballei führen, aber keinen Antheil daran haben, wie z. B. die Bailli's von Negroponte, Morea.

Nach den Bailli's folgten im Range die **Commendatores**, Kompthure, welchen die Verwaltung der Ordensgüter anvertraut war, wovon sie jährlich gewisse Gelder, die man **Responsiones** nannte, an den Hof des Großmeisters abzuliefern hatten.

Die Ritter selbst konnten nur aus einer der acht Zungen, nie aber aus einer andern Nation, die nicht darin begriffen war, gewählt werden, und wurden zufolge ihrer Geburt **Cavalieri di Giustizia**, wenn sie aber ohne genügende Beweise ihres Adels wegen ihrer Verdienste in den Ritterstand erhoben und unter die Zahl der Ordensmitglieder aufgenommen worden, **Cavalieri di Grazia** genannt. In der Regel mußte ein Ordensritter bei

*) S. Anmerk. 7.

**) S. Anmerk. 8.

der Ahnenprobe acht Ahnen nachweisen, d. h. je vier von väterlicher und mütterlicher Seite. Die französische Zunge behielt diese Anordnung auch bis zuletzt bei, die spanische und italienische aber, welche letztere sonst 200 Jahre des Adelstandes haben will, bewiesen nur 4 Ahnen, da hingegen die deutsche Zunge besonders in der späteren Zeit zum Gesetze machte, deren statt acht sechszehn mit Helm und Schild erst als vollgültige Probe anzunehmen.

Außer den Kapellanen oder Priestern (**Diaconi et Subdiaconi**), deren es auch zweierlei, nämlich **Conventuali** und **d'Obedienzia** gab, und den dienenden Brüdern oder **Fra-Serventi** hat der Orden auch **Cavalieri di devotione**, d. h. solche Personen zu Rittern angenommen, welche weltlichen Standes, aber von hohem, meist fürstlichem Range waren und die Erlaubniß hatten, um den Hals ein güldenes und auf dem Mantel ein leinenes Kreuz zu tragen gleich den regulären Ordensbrüdern.

Ferner hatte der Orden sogenannte Donaten (**Donati**) oder Halbkreuze, Männer von gutem und christlichem Lebenswandel, welche zwar das Gelübde ablegen, dem Orden hold, treu und gewärtig zu sein, aber dennoch weltlich bleiben. Sie wurden den Servienten des Ordens gleich geachtet, vor Zeiten selbst in die Zungen aufgenommen, und meist als Herbergs-Verweser angestellt, durften aber zum Unterschiede von den eigentlichen Ordensbrüdern nur ein halbes Kreuz tragen, d. i. ein solches, wo der oberste Flügel fehlt. Die Großwürdenträger, als die Zungenhäupter, Priore, Bailli's und späterhin der Bischof von Malta trugen ein goldenes, ziemlich großes Kreuz an dem Halse, und das von Leinwand auf der Brust.

Ordens-Priorate und Ämter.

In der Zunge von Provence.

Das Priorat von St. Giles (St. Ägidius) in der Diöcese von Nismes.
" " von Toulouse.
Die Capitular-Ballei von Monvasia (Manosque).
Oberhaupt: Der Großkompthur (Il Gran Commendatore).

In der Zunge von Auvergne.

Das Priorat von Auvergne.
Die Capitular-Ballei von Devesset, ehemals von Lürol und Lyon.
Oberhaupt: Der Ordens-Marschall.

In der Zunge von Frankreich.

Das Priorat von Frankreich.
" " von Aquitanien.
" " Champagne.
Die Capitular-Ballei von Morea, deren Residenz zu St. Jean de Lateran gewesen war.
Die Ballei Corbeil, welcher die Großschatzmeister-Würde eigen war.
Oberhaupt: Der Ober-Spitler, oder Groß-Hospitalier.

In der Zunge von Italien.

Das Großpriorat von Rom.
Das Priorat der Lombardei.

Das Priorat von Venedig.
: : von Pisa.
: : von Barletta.
: : von Messina.
: : von Capua.
Die Capitular-Ballei von St. Euphemia.
: : : von St. Stefano.
: : : von Napoli.
: : : von Venosa.
: : : von Cremona.
: : : von Rocella.
: : : von St. Sebastian.
: : : von Bagnara.
: : : von St. Johann zu Neapel.
Oberhaupt: Der Groß-Admiral.

In der Zunge von Aragonien, Catalonien und Navarra.

Das Großpriorat von Aragonien.
Die Priorate von Catalonien.
: : von Navarra.
Die Capitular-Ballei von Majorca.
: : : von Carpes.
: : : von Negroponte.
Der Castellan von Emposta war stets Großprior von Aragonien.
Oberhaupt: Der Ordens-Drapier. (Il gran Conservatore.)

In der Zunge von England.

Das Großpriorat Ebersberg.
Das Priorat von England, oder St. Johann zu London.

Das Priorat von Irland.
Die Capitular-Ballei von Aquila. (Aigle.)
Die Ballei Neuburg.
Oberhaupt: Der Turkopolier.

Die englische Zunge ist mit der Reformation erloschen, und an deren Stelle im Jahre 1782 die baierisch-englische Zunge getreten, deren Turkopolier zu Neuburg residirte.

In der Zunge von Deutschland.

Das deutsche Großpriorat oder Johanniter-Meisterthum.
Das Großpriorat von Böhmen.
Das Priorat von Ungarn. } *)
" " von Dacien. }
" " von Dänemark.
Die Ballei St. Joseph in Doschitz.
Die Ballei Brandenburg, oder das Herren- oder Sonnenmeisterthum.
Der Bailli von Brandenburg führte den Titel „Herr-Meister in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland".
Oberhaupt: Der Ordens-Großprior (Gran-Priore oder Grand-Bailli.)

Die Zunge von Castilien, Leon und Portugal **).

Das Priorat Castilien.
" " Leon.

*) Beide sind Würden ohne Land.
**) Diese Zunge wurde im Jahre 1461 von der Zunge von Aragonien getrennt, und für sie allein die Würde des Großkanzlers begründet.

Das Priorat Portugal oder Crajo.
Die Ballei Bovedo.
Oberhaupt: Der Großkanzler.

Außerdem hat der Orden durch eine im Jahre 1780 glücklich beendigte Unterhandlung mit Polen das Großpriorat „Ostrog" mit acht ordentlichen und acht Patronat-Commenthureien wieder erworben.

Doch es sei uns vergönnt, nach dieser Digression den Faden der Ordensgeschichte wieder aufzunehmen. Die oben erwähnte schöne Verfassung des Ordens verschaffte den Johannitern von den meisten europäischen Königen die ansehnlichsten Freiheiten durch Ertheilung öffentlicher Vorzüge vor dem weltlichen Adel.

Außer der von Paschalis II. verliehenen Befreiung von Abgaben und der bischöflichen Gerichtsbarkeit, der damals noch jeder Orden sich unterziehen mußte, begünstigte besonders Papst Hadrian IV. den Orden auf jede mögliche Weise. So wurde z. B. der Patriarch von Jerusalem, der in einem Alter von hundert Jahren die Reise nach Rom antrat, um sich gegen die Hospitaliter bei dem Papste wegen vorenthaltener Zehenden und Aufnahme von excommunicirten Christen und wegen der prächtigen Ordensgebäude vor der Auferstehungskirche zu Jerusalem zu beschweren, nicht nur abgewiesen, sondern die Ritter auch von der Gerichtsbarkeit des Patriarchats losgesprochen *).

Zu diesen Gunstbezeigungen fügte Kaiser Friedrich der Rothbart, aus dem Hause Hohenstaufen, im Jahr 1185 einen Gnadenbrief hinzu, mittelst wel-

*) S. Anmerk. 9.

chem er den gesammten Orden nicht nur unter des Reiches Schutz und Schirm nimmt, sondern alle Mitglieder und Güter desselben von jeder Art von Steuern, Dienstbarkeiten, Zöllen u s. w. frei erklärt. Durch dieses Beispiel aufgemuntert, bestätigten alle folgenden Kaiser jene Privilegien durch Vermehrung ihrer Huld, und Könige, Herzoge und Fürsten zeigten Ehrfurcht vor dem erhabenen Meister des Hospitals. Alle diese Schenkungen und Freiheiten machten die Ritter frühzeitig übermüthig *). Einstimmig rühmen die Schriftsteller jener Zeit die besondern Ehrenbezeigungen, womit im J. 1155 der Kaiser Emanuel Komnenes Raymund du Puy zu Soria empfangen und bewirthet hat.

Auch der König Balduin von Jerusalem, der, rings von Barbaren und Sarazenen eingeschlossen, nichts so sehr als Beistand bedurfte, wurde auf das angenehmste überrascht, als die tapfere Schaar der Johanniter-Ritter, unter der Fahne des edlen Raymund du Puy, vor dessen Throne erschien, zu seinem Dienst sich anzubieten. Es galt die Vertheidigung von Tripolis und Edessa. Die Tapferkeit der Ritter entsprach ihrem Eifer für das Beste der Christenheit vollkommen. Nach einem langen, blutigen Widerstande räumten die Turkomanen das Feld, und Balduin kehrte sieggekrönt in seine Hauptstadt zurück. Doch schnell waren die Lorbern des Sieges verwelkt. Statt die Früchte seiner Thätigkeit zu ärndten, sah sich der König genöthigt, aufs Neue zu den Waffen zu greifen. Balak, einer

*) Die geistlichen Privilegien des Johanniter-Ordens sind in der Bulle Anastasius IV. „Christianae fidei religio“ dd. XII. Calend. Nov. 1154. (bei Mansi XXI. 780.), zusammengefaßt.

der mächtigsten Emire der Turkomanen, hatte Edessa überfallen und den Grafen gefangen genommen. Der ihm zu Hülfe eilende Balduin theilte dasselbe Schicksal. Nun warfen sich die Hospitaliter mit vereinter Kraft und mit dem Reste der königlichen Truppen in die festen Plätze. Der Khalif von Ägypten aber sandte, diesen Umstand zu benutzen, Belagerungstruppen nach Jaffa. Nun waren die Lateiner von allen Seiten eingeschlossen und ihrem Untergange nahe. Schon verzweifelte man an der Rettung. Da drang ein alter, ehrwürdiger Kriegsmann, Eustach Garnier, Graf von Sidon und Cäsarea, mit 7000 Reisigen und Vasallen und dem Häuflein der Johanniter, die er von Jerusalem mitnahm, in Eilmärschen nach Jaffa vor, — und zerstreute den Feind, ehe er noch dessen Ankunft erfahren hatte. Darauf entsetzte er Askalon und schlug den Feind in mehrern Treffen.

Zu gleicher Zeit verloren die Sarazenen ihre Flotte, die auf ihrem Rückzuge dem Dogen von Venedig, Enrico Michieli, in die Hände fiel. Garnier blieb in dem letzten Treffen. Wilhelm von Barres übernahm das Commando der Armee und belagerte Tyrus. Hartnäckig war der Kampf, thätig und siegreich das Schwert der Johanniter. Endlich ergab sich die Stadt. Der Graf von Edessa entkam der Gefangenschaft. Auch Balduin kehrte befreit in sein Reich zurück. Kurze Zeit darauf siegte er noch in zwei Treffen über einige turkomanische Fürsten, vertrieb sie aus Antiochien, und nahm die Festung Rapha im Gebiete der Grafschaft Tripolis mit Sturme ein.

Bei allen diesen Unternehmungen entschieden die Waffen der Johanniter den Sieg. Der Feind zit-

terte vor ihrer Entscheidung, die Christenheit staunte sie an. Unter den Tapfersten glänzte Folko (Foulques) von Anjou, einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts. Ein natürlicher Sohn König Philipps I. von Frankreich, war er aus Gram über den Verlust seiner Gattin als Pilger nach Palästina gezogen und hatte sich durch seine kriegerischen Tugenden dem Könige so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihn nur höchst ungern wieder fortziehen ließ, als ihn die Pflege seiner mutterlosen Kinder endlich zurück nach Frankreich rief. Nichts vermochte Balduin über den Verlust des tapfern Mannes zu beruhigen, nicht einmal die eidliche Versicherung aus seinem Munde, daß er wiederkehren wolle, sobald es ihm seine Pflichten als Vater verstatteten.

Doch ehe er dieses Gelübde in Erfüllung bringen konnte, beschäftigte sowohl das Morgen- als das Abendland eine neue unerwartete Erscheinung, welche ebensowie die Orden der Hospitaliter und Marianer ihr Dasein dem begeisternden Einflusse der Menschenliebe und Religiosität auf die Gemüther der Menschen verdankte.

Acht französische Ritter, unter ihnen hauptsächlich Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer (St. Uldemar), zu denen im J. 1125 ein neunter trat, verbanden sich zum Schutze der Pilgrime, ohne der ritterlichen Lebensart zu entsagen. Der Weg nämlich von der Seeküste nach Jerusalem und von da nach dem Jordan war vielfach durch sarazenische Horden gefährdet. Die Ritter gaben aber ihrer Verbindung ebenfalls eine mönchische Form, indem sie das Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams ablegten. Sie waren

anfangs so arm, daß sie keine bestimmte Ordenskleidung hatten, sondern nur solche, die sie von mildthätigen Händen geschenkt bekamen.

König Balduin II. räumte ihnen eine Wohnung in einem Theile des königlichen Palastes ein, welcher neben dem Tempel Salomo's war und deshalb auch der „Tempel" geheißen ward. Daher nannten sie sich selbst: **Fratres militiae templi** — Tempelritter.

Noch mehr als die Johanniter fingen die Tempelherren durch ihre fast mörderisch zu nennende Tapferkeit an, Aller Augen auf sich zu ziehen. Der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, war für ihr Institut ganz begeistert. Der Orden wandte sich an ihn, um von ihm eine feste Regel zu erhalten. Die Zweckmäßigkeit ihres Unternehmens wurde auch so allgemein anerkannt, daß sie sich gar bald von allen Seiten mit Gaben und Schenkungen vielfach bedacht sahen.

Mit dem steigenden Reichthum der beiden Ritterorden konnten sie ihre Wirksamkeit bei Vertheidigung der Pilgrime dadurch ausdehnen, daß sie andere Edelknechte oder auch gemeines Kriegsvolk in Sold nahmen.

Auch sie theilten sich in Ritter, Geistliche und dienende Brüder — nur waren die Letzteren nicht, wie bei den Johannitern, vorzugsweise Krankenpfleger, sondern Waffendiener und Handwerker.

Die Ordenskleidung der Tempelritter war durchaus von weißer Farbe; Papst Eugen III. fügte in der Folge noch ein rothes Kreuz hinzu.

Die Christenheit hatte nun zwei streitende Heere in Asien, die Muth und Entschlossenheit genug besaßen, jedem feindlichen Anfalle nachdrücklich die

Spitze zu bieten und den Königsthron von Jerusalem vom Untergange zu retten. Beide wetteiferten mit einander durch Tapferkeit und kriegerischen Ruhm, durch Religionseifer und Wohlthätigkeit. Beide begünstigte das Schicksal schon in den ersten Zeiten ihres Daseins mit einer glänzenden Blüte.

Mittlerweile war der Liebling König Balduin's, der tapfere Graf Fulko von Anjou, mit einem ansehnlichen Gefolge zurückgekehrt. Die Feier der glücklichen Ankunft ward auch zugleich sein Vermählungsfest mit der Prinzessin Melisinde, der ältesten Tochter des Königs, mit deren Besitz die Krone von Jerusalem verbunden war.

Der Orden des Hospitals vergrößerte durch die glücklichen Feldzüge gegen die Feinde der Christenheit sein Ansehen von Tag zu Tage, und dessen Meister wurde endlich der Vertraute der wichtigsten Staatsgeheimnisse, und selbst der Mittler königlicher Familiensachen.

So wurde Hali, Prinzessin von Jerusalem, Balduin's zweite Tochter, blos durch die Fürsprache und Unterstützung Raymund's dem Fürsten von Antiochien zur Gattin gegeben. Der regierende Graf von Edessa, des Fürsten stärkster Nebenbuhler, welcher laut früheren Versprechungen Ansprüche auf ihre Hand machen zu dürfen glaubte, hatte, von ihrer Schönheit bethört, um ihre Hand angehalten, wurde aber vergessen oder verschmäht, und sann auf Rache. Schon entspann sich in seiner Seele ein fürchterliches Gewebe menschlicher Arglist, als Raymund du Puy diese gefährliche Thatkraft bemerkte, und in Vereinigung mit dem Patriarchen von Antiochien den Gewählten und Verschmähten zum brüderlichen Handschlage brachte.

Den Tempelherren und Johannitern vereint übergab Balduin im J. 1127 mehre der bedeutendsten Landesfestungen und Güter zur Bewachung, und im Jahre 1130 dehnte er sein Vertrauen gegen Letztere so weit aus, daß er vor seinem Heerzuge nach Antiochien selbst die Zügel der Regierung seines Königreiches in die Hände des weisen Hospitalmeisters niederlegte.

Balduin II. überlebte die glücklicheren Zeiten des siegreichen Frankenvolkes nicht lange. Ein plötzlicher Tod machte seinem vielbewegten Leben ein Ende, und öffnete seinem Nachfolger, dem tapfern Fulko von Anjou die Bahn zum Purpur. Mit dem Tode dieses Fürsten schienen Palästina's Blütentage sich ihrem Untergange entgegen zu neigen. Vergebens bot König Fulko alle seine Kräfte auf, um die Gewitterwolken zu zerstreuen, die sich über Jerusalem's Mauern zusammenzogen. Von allen Seiten drohten Araber, Sarazenen oder Turkomanen.

Askalon war in Hinsicht auf diesen letzteren Feind der Schlüssel zu dem Herzen von Palästina. Hier vereinigten sich die Nerven der khalifischen Macht. Hier war der Sammelplatz der tapfersten Moslims, die Pflanzschule des sarazenischen Heeres. Alles übte sich hier in den Waffen. Schon die zarte Jugend lernte frühzeitig die Christen mit Haß und Grausamkeit verfolgen. Schaarenweise zogen die Einwohner ins offene Feld, lagerten sich im Hinterhalte und überfielen die abendländischen Pilgrime, welche über Jaffa nach Jerusalem wollten. Gegen diese Angriffe wußte der König kein besseres Mittel, als die Mauern der Stadt Berseba wiederherzustellen, um dem Reiche von dieser Seite

wenigstens Ruhe zu verschaffen. Zum Beweise seines unbedingten Vertrauens theilte er für die Zeit seiner Abwesenheit die Regierungssorgen zwischen Raymund du Puy und seiner Gattin Melisinde. Diese aber übergab den Johannitern die Vertheidigung jener neuen Festung (1133) und verschaffte dadurch den bedrängten Christen einen sichern Zufluchtsort.

Bald waren Aller Augen auf die Thätigkeit der geistlichen Ritter gerichtet. Von den vornehmsten Höfen bis zu den untersten Volksclassen herab war nur ein Interesse — für Palästina und dessen Vertheidiger. Alfons I., König von Aragonien und Navarra, der sich den Titel eines Königes von Spanien anmaßte, setzte im Jahr 1131 den Ritterorden der Johanniter, Templer und die Ritter des h. Grabes *), welche ungefähr zu derselben Zeit entstanden sind, ausdrücklich zu seinen Erben ein. Als dieser König bald darauf in einem Treffen gegen die Mauren blieb (bei Fraga, am 19. Juli 1133), begab sich der Meister des Hospitals an der Spitze von einigen der ältesten Johanniter, von den Abgesandten der Tempelherren und des Patriarchen von Jerusalem, der zugleich Prior des Klosters zum h. Grabe war, nach Aragonien, dieses Reich in Besitz zu nehmen. Doch die Großen der Monarchie eilten, durch eine neue Königswahl den Foderungen der Ordensritter zuvorzukommen. Jetzt entstand aber zwischen beiden Nationen, den Aragoniern und Navarresen, ein gefährlicher Zwiespalt. Jede wollte einen Prinzen aus ihrer Mitte auf dem Thron haben. Dieses getheilte Interesse trennte

*) S. Anmerk. 10.

selbst das politische Band, welches Beide seit sechszig Jahren verbunden hatte.

Die Navarresen wählten Don Ramira, einen jungen Prinzen aus dem Geblüte der ältesten Dynastie des Königreichs, — die Aragonier aber den Bruder des großen Alfons, der auch Ramira hieß, einen Mann von strengen Sitten, der schon 40 Jahre die Mönchskutte getragen und verschiedene geistliche Würden bekleidet hatte.

Durch den Papst von seinen geistlichen Gelübden dispensirt, vermählte er sich mit Agnes, Tochter des Grafen Wilhelm von Antiochien. Die Frucht dieser Ehe war eine Tochter, Namens Petronilla. Nach dem Tode seiner Gattin aber ergriff den König eine quälende Gewissensangst. Er verließ den Thron, für den er sich zu schwach fühlte, und floh in die friedliche Zelle seines Klosters zurück, nachdem er vorher Don Raymund Berengar, Grafen von Barcelona, zum Gemahle seiner einzigen Tochter bestimmt hatte.

Um aber den Foderungen der zwei Orden einigermaßen zu genügen, wurde im September 1141 ein Tractat zwischen beiden Theilen abgeschlossen, den Papst Hadrian IV. und der König von Jerusalem bestätigten, wodurch festgesetzt wurde, daß man den Thron, im Falle Petronilla und ihr Gemahl ihn ohne Erben verlassen sollten, den beiden militärischen Orden und dem Domcapitel des h. Grabes ohne Weigerung abtreten wolle. Bis dahin sollte ihnen erlaubt sein, in den Häfen aller derjenigen Plätze, die man in Zukunft der Herrschaft der Mauren entreißen würde, eine bestimmte Anzahl von Schiffen zu unterhalten. Dagegen sollten die Ordensritter als Vasallen der spanischen Krone

verpflichtet sein, dieselbe im Kampfe mit den Ungläubigen zu unterstützen. Außer dem Besitze von beträchtlichen Ländereien und Schlössern im spanischen Gebiete wurde festgesetzt, daß der König von Aragonien nie ohne Zuziehung des Patriarchen von Jerusalem und der beiden Ritterorden einen Friedensvertrag mit den Mauren eingehen sollte.

Nach dieser glücklichen Beseitigung der Geschäfte kehrte Raymund du Puy noch in dem Jahre 1141 nach Palästina zurück und wurde dort mit einer Freude empfangen, welche nur die Tochter einer so reinen Achtung sein kann, als Raymund's Tugenden in den Herzen Aller erweckten.

Um diese Zeit starb der tapfere Fulko von Anjou, und hinterließ zwei minderjährige Prinzen. Seine Gattin Melisinde verwaltete das Königreich, bis sein ältester Sohn unter dem Namen Balduin III. zum Könige von Jerusalem gekrönt wurde.

Des jungen Balduins kräftiger Geist, vom Vater auf den Sohn geerbt, und der Beistand der Ritterorden waren jetzt die einzigen Stützen des Thrones. In diesen brannte noch jenes erste kriegerische Feuer, welches sie aus ihren friedlichen Zellen auf den Kampfplatz gelockt hatte. Mit beispielloser Tapferkeit stürzten sich die Ritter den einbrechenden Feinden entgegen und erkauften dem ohnmächtigen Staatskörper mit ihrem Blute noch ein kurzes, mühseliges Dasein, das der Gewalt der Übermacht endlich doch unterliegen mußte.

Das Jahr 1152 nahm wiederum Raymund du Puy's ganze Thätigkeit in Anspruch. Es entspann sich ein verderblicher Streit zwischen Balduin und seiner königlichen Mutter über die Regierung und Verwaltung des Staats. Die bejahrte Köni-

gin fand den gemeinschaftlichen Besitz von Jerusalem mit ihrem Sohne, den schon in seinem dreizehnten Jahre die Königskrone schmückte, ebenso unschicklich als für ihr herrschsüchtiges Gemüth unerträglich. Sie drang daher auf eine Theilung, welche aber weder dem Geiste damaliger Politik noch dem Endzwecke der unternommenen Kreuzzüge entsprach.

Ein Vertrag wurde geschlossen, durch welchen dem Könige die Städte Tyrus und Ptolemais mit ihrem Sprengel, der Königin Mutter aber Jerusalem und Neapolis mit deren Kreisen zuerkannt wurden.

Aber nur wenige Monate stiftete dieser Vertrag Ruhe und Frieden. Der König säumte nicht lange, seine ehrgeizigen Absichten auszuführen. Zuerst lagerte er sich mit seiner Ritterschaft vor Mirabel, einer Burg des Günstlings der Königin, Connetable Manasse, dann berannte er die Stadt Neapolis und zog in Eilmärschen vor Jerusalem. Weder die Bitten des Volks noch das Ansehen des Patriarchen Fulcher, welcher im priesterlichen Ornate an der Spitze der Geistlichkeit ihm entgegenging, vermochten seinen Haß zu beschwichtigen. Er ließ zum Sturm blasen, sprengte die Thore und — nun sahen die Christen am Grabe des Erlösers den sündhaften Kampf zwischen Mutter und Sohn.

Die Königin, vor dem Schwerte ihres eigenen Kindes entfliehend, flüchtete sich in die Burg, aber auch da brach sich sein Zorn nicht eher, als bis ein Vertrag wohl die äußere Eintracht, aber nicht den innern Frieden wiederhergestellt hatte.

Diesen Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn

benutzten die Sarazenen und fielen mit großer Heeresmacht in die Grenzen des Reichs ein. Der beängstigte Balduin eilte ihnen entgegen und überließ den Johannitern und Templern die Obhut von Jerusalem und die Pflicht, für das Königreich zu fechten. Auf ihren Schultern ruhte nun die Rettung und Wohlfahrt des Reiches, von ihren Schwertern erwartete man den Ausgang der Schlacht.

Das Häuflein von Rittern, welche in der Stadt zur Verwaltung ihrer Ordenshäuser zurückgeblieben waren, zog nun, um dem Feinde nach Kräften Widerstand zu leisten, die Bürger der Stadt an sich, und besetzte die Mauern mit dem unwiderruflichen Entschlusse, den kühnen Belagerern die Spitze zu bieten. Die Sarazenen verdoppelten mit neuer Hitze, mit neuer Hartnäckigkeit ihre Angriffe; allein sie wurden von den Helden rücklings von den Mauern geworfen, geschlagen, verfolgt und getödtet.

Kaum erholten sich die vom Kampfe erschöpften Ritter, kaum legten die tapfern Brüder die Schwerter von ihrer Seite, um nur eine kurze Zeit Ruhe zu genießen, so foderte man schon wieder ihren thätigen Geist zum Rathe, ihren Arm zum Handeln auf. Balduins Freunde riethen, die Schwäche der Feinde und die Vortheile des Sieges ungesäumt zu nützen, und die Burgfeste Askalon, das Bollwerk der sarazenischen Kriegsmacht, zu überrumpeln. Die Johanniter ließen die Templer zur Besatzung von Jerusalem zurück und erschienen mit frischem Muthe und Waffen vor Askalon's Mauern.

Wie erstaunten die heidnischen Bewohner dieser Stadt über den gewaltigen Troß der christlichen Helden. Sie kannten nur ein Gefühl, — das

des Ingrimms und der fürchterlichsten Rache; denn sie wurden in dem Augenblicke von dem Schimmer der fränkischen Waffen an ihren Mauern überrascht, als sie die Ritter mit den türkischen Heeren vor Jerusalem im Verzweiflungskampfe überwunden, hinsterbend und in Sklavenketten schmachtend wähnten.

Von dem Gefühle der Angst und des beschämten Übermuthes zur Verzweiflung gebracht, beschlossen die Askalonier, eher die Ringmauern mit ihren Leichen zu decken, als lebendig in die Hände der Franken zu fallen. Allein — was vermag der Muth, den blos die Verzweiflung einflößt, was die Tapferkeit, wenn nicht ein edler Zweck und der Begeisterung edler Rettungsfunke den Arm des Kämpfers führt? In dem Heere der Christen fochten außer den Johannitern und Templern selbst die Pilgrime, die kaum angelangt in dem gelobten Lande schon den Muschelhut mit dem Helme, den Stab mit dem Schwerte vertauschten. Mit unverdrossenem Muthe wurde in Eile ein gewaltiger Thurm gleich einer großen Burg errichtet und unter wildem Freudengeschrei dicht an die Mauer gebracht. Schon konnten die Sarazenen wegen des gewaltigen Schießens mit Pfeilen, Wurfspießen, Pechkränzen und allerlei Art von Belagerungszeug von diesem Thurme herab, welcher die Stadt beherrschte, nicht mehr sicher in den Straßen wandeln. Wer sich außer dem Hause sehen ließ, war eine Beute des Todes. Endlich brachte ein Beginnen, wodurch die Sarazenen den Christen großen Schaden zuzufügen gedachten, ihnen selbst den größten Nachtheil und unabsehbares Unglück.

Sie zündeten im Glauben, darin das letzte Rettungsmittel zu finden, in einer finstern Nacht

einen großen Holzstoß auf der Mauer an und verstärkten dessen Flamme noch durch Pech und Öl. Damit wollten sie den großen Thurm der Christen anzünden. Doch plötzlich, als die Flammen aufgelodert waren, erhob sich ein heftiger Ostwind, welcher, die ganze Nacht fortdauernd, die Flamme von dem Thurme abwehrte und nach der Mauer trieb. Diese wurde durch die Heftigkeit der Glut so beschädigt, daß der ganze Raum zwischen zwei Thürmen einstürzte. Nur durch diesen Sturz, nicht aber durch das Feuer der Heiden erlitten die Christen großen Verlust.

Daß aber die geöffnete Lücke in den Ringmauern den Kreuzfahrern nicht nur keinen Gewinn, sondern bedeutenden Schaden brachte, verschuldeten die Templer durch schnöde Gier nach Raub, welche auch ihnen selbst verderblich wurde. Denn Bernhard von Tremelay, der Templer-Großmeister, als er mit einer Zahl tapferer Ritter seines Ordens durch die Öffnung der Mauer in die Stadt eingedrungen war, ließ alle andern Streiter abwehren, um die reiche Beute in der Stadt allein zu gewinnen. Als die geängstigten Sarazenen in Askalon, welche anfangs in der Meinung, daß das ganze Christenheer eindringe, gewichen waren, nur so wenige Ritter wahrnahmen, rafften sie die letzten Kräfte zusammen, rammelten die Öffnung mit großen Balken zu, schlossen die Templer ein und erschlugen sie alle, worauf sie die Leichname auf den Mauern als Siegestrophäen aufhingen, den Christen zum Hohne.

Diese unerwartete Täuschung einer für untrüglich gehaltenen Hoffnung warf den Muth der Kreuz-

fahrer so danieder, daß der König Balduin es für nöthig erachtete, die Belagerung aufzuheben.

In diesem Momente der Muthlosigkeit trat Raymund du Puy in dem Kriegsrathe vor das h. Kreuz und rieth in Vereinigung mit dem Patriarchen Fulcher und seinen Ordensbrüdern, auf Gottes Hülfe fernerhin zu bauen und hoffnungsvoll das Werk aufs Neue zu beginnen. Ohne Verzug riefen die Schlachthörner und Trompeten das christliche Volk zu den Waffen, und muthig schaarte sich das Heer zum Kampfe. An der Spitze desselben fochten die Johanniter. Bald füllten zerbrochene Waffen und verstümmelte Gliedmaßen die tiefen Gräben der Stadt, und unwiderstehliche Mauerbrecher durchlöcherten vollends die noch übrigen Schanzen Askalons.

Schon drangen die Johanniter von allen Seiten in die Stadt, da machten die gereizten Sarazenen mit der letzten Anstrengung einer verlöschenden Heldenkraft einen Ausfall, griffen mit Muth die Belagerer an, zerstörten ihre Schanzen und Maschinen, zerrissen ihre Zelte, warfen Alles, was ihnen in den Weg kam, nieder, und drangen mit Blitzesschnelle bis an das Zelt des Königs vor. An der Spitze seiner Edlen focht dieser Fürst mit unerschrockener Standhaftigkeit.

Die Tempelritter, voll Eifer ihre verlorne Ehre wieder einzulösen, stürzten sich wie Löwen unter die feindlichen Haufen, und die Johanniter, aus Eifersucht, um nicht von jenen übertroffen zu werden warfen sich mit unerhörter Tapferkeit jeder Gefahr muthig entgegen.

Der Sieg blieb lange unentschieden. Die Schlacht glich mehr einem Gemetzel als einem Treffen —

„ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen" — und dauerte vom frühen Morgen bis spät an den Abend. Endlich mußten die Sarazenen weichen, und sich in ihre zertrümmerte Festung zurückziehen. Nun drangen die verfolgenden Johanniter von allen Seiten in die Stadt. Die bestürzten Bewohner streckten die Waffen, und beugten sich vor dem siegreichen Stahle der Christen.

So sank das kühne Askalon (den 12. August 1153), welches die Morgenländer wegen seiner Festigkeit und Schönheit „die Braut von Syrien" nannten (Köhler ad Abulf. Tab. Syr. S. 78.), in den Staub, und mit ihm auf lange Zeit der Nerv der sarazenischen Kraft *).

Die Nachricht von diesem unerwarteten Siege setzte die abendländische Christenheit in freudiges Erstaunen, und mit diesem stieg auch die Hochachtung für die Ritter des Hospitals und ihren tapfern Führer Raymund.

Diese allgemeine Verehrung bewog den Papst Anastasius IV., ihre zahlreichen Privilegien zu bestätigen und zu erweitern. Dahin gehört die ungehinderte Ausübung des Gottesdienstes an Orten, die mit dem Interdict belegt sind, und die Erlaubniß, in allen ihren Besitzungen Gottesäcker anzulegen und Kirchen zu bauen, sowie ihre verstorbenen Brüder daselbst mit allen gebräuchlichen Ceremonien zu beerdigen, ohne sich an das darauf liegende Bann-Interdict, von wem es auch herrühre, zu kehren.

Diese geistige Inquisitionsanstalt, wodurch die Päpste und Erzbischöfe des Mittelalters oft wegen

---

*) S. Anmerk. 11.

einer Kleinigkeit den unbedingtesten Despotismus ausübten, war eins der wirksamsten Mittel, um sich der Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit der Christenheit zu bemächtigen. Wenn zum Beispiel ein Fürst durch Widerspenstigkeit die Kirche beleidigt hatte, traf dieser furchtbare Schlag, der mehr war als gewöhnliche Ächtung oder Excommunication, mit ihm zugleich das ganze Land. Aller Gottesdienst hörte auf, die Kirchen wurden verschlossen, die Altäre ihres Schmuckes beraubt, die Cruzifixe, Heiligenbilder, Reliquien und Statuen umgestürzt, die Wände in Trauer gehüllt. Keine Glocke wurde mehr geläutet, kein Sacrament außer der Taufe und letzten Ölung mehr ertheilt, und kein Todter mit kirchlichen Gebräuchen beerdigt. Der Genuß des Fleisches war, wie zur Fastenzeit, streng verboten, und die Priester durften sich weder waschen noch die Haare und den Bart abscheeren. So mußten oft Millionen Unschuldige für ein ganz geringfügiges Vergehen eines Einzigen büßen. Die nächste Folge davon war Unzufriedenheit und nicht selten völliger Aufruhr im Volke, das über die Einstellung des äußern Gottesdienstes in Verzweiflung gerieth. Dadurch wurden die Fürsten gezwungen, sich ohne Widerrede unter den Scepter der Hierarchie zu beugen, und dem Despotismus sowie der Habsucht des römischen Stuhles oft die blutigsten Opfer zu bringen.

Nicht lange jedoch sollte sich der Großmeister Raymund du Puy dieser Privilegien und der Früchte des Sieges bei Askalon freuen. Es erhob sich zwischen ihm und den Bischöfen des h. Landes ein heftiger Streit über die Befreiung von dem Zehnten, bei welchem Neid und Mißgunst von Seite

der Letzteren und Übermuth und Stolz von Seite der Ersteren hauptsächlichen Antheil haben mochten. Wenn der Patriarch im Tempel des h. Grabes auftrat, um das Volk zu ermahnen oder Ablaß der Sünden zu verkündigen, ließ der Großmeister alle Glocken des Hospitals so gewaltig anschlagen, daß Niemand in der Kirche die Rede des alten Mannes, so sehr er seine Stimme auch anstrengen mochte, zu verstehen im Stande war. Als der Patriarch ihm über solchen Frevel Vorstellungen machen ließ, antwortete Raymund du Puy mit Drohungen, welche er auch alsobald ins Werk zu setzen sich nicht scheute.

Denn eines Tages, als viele Christen in der Kirche des h. Grabes versammelt waren, drangen die Hospitaliter bewaffnet in dieselbe ein, wie in eine Räuberhöhle, und schossen Pfeile unter ihre Mitbrüder. Man sammelte diese Geschosse und hing sie zum Denkmal dieser ruchlosen That, in einen Büschel gebunden, am Calvarienberge auf, dem Orte des Leidens Christi, wo sie noch in späteren Jahren gesehen worden sind.

Überhaupt so tapfer auch die Ritter der geistlichen Orden gegen die Ungläubigen stritten, und so unverkennbare Verdienste sie sich durch die Beschirmung der wehrlosen Pilger erwarben, so läßt sich doch nicht läugnen, daß eben diese Ritter fast von allem diesem Unfrieden, der im h. Lande obwaltete — wenn auch nicht immer die Anstifter — doch wenigstens sehr thätige Theilnehmer waren, durch Habsucht und schnöde Gier nach Beute sich nicht selten zur Verläugnung ihrer Pflichten verleiten ließen, und selbst bei den Heiden den christlichen Namen schändeten.

Zu eben der Zeit, wo zwischen den Bischöfen und den Hospitalitern jener ärgerliche Streit noch fortdauerte, haben die Templer durch eine niedrige Handlung den Glanz ihres Ruhmes verdunkelt und ihre Geschichte vom Jahre 1155 mit ewiger Schmach befleckt, indem sie zeigten, daß ihnen Geld höher stehe, als die Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten.

Als nämlich Nasireddin, Sohn des Veziers Abbas, ein tapferer, bei den Sarazenen sehr geachteter Mann mit unermeßlicher Beute in ihre Gefangenschaft gerathen war, verkauften sie ihn trotz dem, daß er die christlichen Glaubenslehren mit großem Fleiße und inniger Überzeugung erlernt hatte, auf die verruchteste Weise seinen und seines Vaters Feinden für 60,000 Goldstücke, und sahen es an, daß er, in einen eisernen Käfig gesperrt, auf einem Kameele nach Ägypten hinweggeführt wurde, wo er unter den grausamsten Martern seinen Geist aufgab.

Die Christen verabscheuten diese That nicht minder als die Heiden und betrachteten die Unglücksfälle der folgenden Jahre als Gottes gerechte Strafe.

Der Khalif Nureddin erneuerte im Jahre 1157 den Krieg wider die Christen mit großer Heftigkeit. Nun gaben auch die Johanniter einen redenden Beweis, daß sie den Beistand ihres Schwertes — wenn auch nicht immer, doch von Zeit zu Zeit — nur gegen Belohnungen und willkürliche Preise gewährten. So weigerten sie sich in diesem Falle, die Vertheidigung von Paneas zu übernehmen, bevor der Connetable Honfroy von Thoron, dem diese Stadt eigenthümlich zugehörte, sich verbindlich gemacht hatte, Herrschaft und Einkünfte mit ihnen zu theilen.

Paneas (das alte Cäsarea Philippi), eine Stadt in Phönizien, lag am Fuße des Libanon und war die Grenzfestung gegen Damas, eine Provinz des furchtbaren Nureddins. Der Connetable mußte nothgedrungen einwilligen. Die Ritter ließen nun Waffen und Lebensmittel von Jerusalem herbeischaffen und gingen mit einem gewaltigen Zuge von Pferden und Kameelen dahin ab. Der Emir Nasireddin aber, von diesem Unternehmen unterrichtet, kam ihnen zuvor, griff sie im Hinterhalte an, schlug sie aufs Haupt, nahm ihnen Pferde, Lastthiere, Waffen und Vorräthe, und schickte die Gefangenen mit den Köpfen der im Treffen getödteten Christen nach Damaskus.

Den Sieg benutzend rückte er sogleich vor die Stadt. Ein nachdrücklicher Angriff brachte sie nach wenigen Tagen in seine Hände. Der König von Jerusalem eilte zum Entsatze herbei. Nureddin, dies erfahrend, legte Feuer an die Häuser und legte sich mit seinen Schaaren in dem Walde von Paneas in den Hinterhalt. Als nun die Ritter unter heitern und frohen Gesprächen herbeiritten, da brachen plötzlich die Türken aus ihren Schlupfwinkeln hervor und verbreiteten Tod und Verderben unter den Christen, ehe sie sich noch zu schaaren vermochten. Der König konnte sich kaum noch durch die Flucht nach Saphed im benachbarten Gebirge retten. Sein ganzes Feldgeräthe und selbst die Kapelle mit den Heiligthümern wurde den Sarazenen zur Beute.

Die Tempelritter waren bei diesem Angriff fast eben so unglücklich, wie es die Johanniter bei Nureddin's vorhergehendem Überfall gewesen Viele tapfere Männer wurden jämmerlich erschlagen; —

sie entgingen aber durch den Tod der grausamen Schmach, welche die Gefangenen erfuhren, unter denen selbst der Großmeister des Tempels, Bertrand von Blanquefort, und die Ritter Hugo von Ibelim, Odo von St. Amand, des Königs Marschall und nachheriger Meister, nebst vielen Andern sich befanden.

Diese wurden in schimpflichem Gepränge in Damaskus eingeführt, dem Pöbel zur Schau, die vornehmen Ritter mit Panzer und Helm gerüstet auf ihren Rossen, jeder sein Panier haltend, die gemeinen Ritter je zwei und zwei auf einem Kameele und ausgebreitete Fahnen tragend, an welchen Häute von den Köpfen der Erschlagenen mit den Haaren befestigt waren, die Knechte je vier und vier mit Stricken zusammengebunden.

Nicht lange überlebte der in vieler Hinsicht ehrwürdige Meister des Hospitals, Raymund du Puy, diese Schmach seiner Waffengefährten. Gedrückt von der Bürde eines achtzigjährigen Greisenalters, mit Wunden bedeckt und mit Ruhm überhäuft, hatte sich dieser tapfere Kämpfer für Gottes Ehre schon seit einigen Jahren in die stilleren Kreise seiner Burg zurückgezogen. In den Armen seiner Brüder fand ihn der Tod, ruhig und gelassen, wie er ihm schon oft im Gewühle der Schlachten begegnet war (1160).

Lange trübten sich über diesen Verlust die reinen Quellen der Frömmigkeit der Johanniter, woraus ihr durch schwere Gelübde gefesselter Geist sonst Trost zu schöpfen pflegte. Noch in tiefer Trauer schritten sie zu der Wahl eines neuen Oberhauptes.

Einstimmig wählten die Brüder nach Raymund's Tode den Ritter

Auger von Balben
1160 — 1163.

zum Meister ihres Ordens. Dieser Auger oder Ottogerius war aus einem alten Geschlechte der Dauphiné gebürtig, ein Mann, dessen heller Verstand und unverfälschter Religionseifer das Vertrauen des Ordens rechtfertigte, und dessen Einfluß in den Berathungen des Königs von großem Gewicht war. Sein Ansehen bei dem Letztern nahm durch die wichtigsten Waffenthaten im Felde und durch die treuen Dienste im Rathe mit jedem Tage so sehr zu, daß nach Balduins Hinscheiden sein leiblicher Bruder Amalrich, Graf von Giaffa (Jaffa) und Askalon, blos durch die Unterstützung Auger's von Balben wider den Willen der Stände zum Könige von Jerusalem gewählt und gekrönt wurde.

Er bekleidete nur wenige Jahre diese Würde, aber auch diese kurze Zeit war durch viele wichtige Angelegenheiten, die er glücklich zum Ruhme des Ordens beendigt hatte, ausgezeichnet. Eine doppelte Zwietracht drohte während seiner Regierung dem christlichen Staate in Palästina völlige Zerrüttung. Denn furchtbarer als je erhob sich eine Kirchentrennung im Abendlande unter Papst Alexander III. und dem Gegenpapste Victor III.

Bei den getheilten Stimmen auf dem Concilium zu Nazareth machte der König, eine nachtheilige Trennung fürchtend, den Vorschlag bekannt, vor der Entscheidung der Kirche im Abendlande sich noch für Keinen von Beiden zu erklären.

Unerachtet die meisten Fürsten und Herren dem Könige beistimmten, brachte es doch Auger von Balben nebst dem Erzbischof von Tyrus durch ihren

Eifer und ihre Beredtsamkeit dahin, daß das Concilium Alexander III. für den rechtmäßigen Besitzer des heil. Stuhles erkannte, ja sogar jeden schwankenden Aufschub seiner Annahme für unerlaubt erklärte.

Nicht lange überlebte der Großmeister diesen glücklichen Erfolg in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Christenheit, welchen der Staat seiner Klugheit allein zu danken hatte. Ein schleuniger Tod riß ihn von dem Schauplatze hinweg, auf dem er zum Ruhme des Ordens noch länger zu glänzen verdiente.

Sein Nachfolger im Meisteramte war

Arnold von Comps.

1163 – 1167.

Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte in der Provinz Dauphiné, und war seinem würdigen Vorgänger nicht weniger an Verdiensten als an Jahren gleich. Kaum hatte er seine Würde angetreten, als ihn schon neue Einfälle der Sarazenen zu den Waffen riefen.

Drei Siege waren es, die mit unzweideutigem Glücke unter seiner vierjährigen Regierung erfochten wurden und mit dreifachem Lorberkranze dessen Haupt umkränzten. Den ersten erfocht er gegen den Usurpator Hargan, welcher sich durch Verdrängung des Sultans Sannar oder Shaver, des ersten Ministers des ägyptischen Khalifen*) das Sultanat dieses Landes angemaßt den König von Jerusalem, Balduin's III. Bruder, Amalrich, mit Krieg überzogen, und als er seinen Untergang vor Augen sah, in der Verzweiflung seine

*) S. Anmerk. 12.

Zuflucht zu einem Mittel genommen hatte, das ebenso gefährlich war als das Unglück selbst, welches er dadurch von sich abwenden wollte.

Um den reißenden Strom der feindlichen Truppen aufzuhalten, ließ er plötzlich alle Dämme des Nils durchstechen und so das ganze Land unter Wasser setzen.

Während er sich auf diese Weise gegen den Angriff der Christen völlig gesichert glaubte, brach von der entgegengesetzten Seite ein neues, nicht weniger furchtbares Heer wider ihn los.

Sultan Schaver, den er seiner Würde beraubt hatte, versprach dem Sultan Nureddin von Aleppo einen Dritttheil seiner Einkünfte, wenn er ihm den Besitz von Ägypten wiedererobern und Hargan bestreiten helfen wolle.

Der ehrgeizige Nureddin ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, mit verstellter Freundschaft, nach geleisteter Hülfe, sich selbst auf den Thron von Ägypten emporzuschwingen. Sofort brachte er ein mächtiges Heer auf die Beine, und überließ dem Ägyptier zum Schein den Befehl darüber, den Truppen aber gab er heimlich die Weisung, nur seinem vertrauten Feldherrn Schirkuh unbedingten Gehorsam zu leisten. Bald kam es zum Treffen, woran die Ordensritter großen Antheil nahmen.

Den zweiten Sieg erfocht er gegen Nureddin, welcher geblendet durch die eitle Hoffnung, in Abwesenheit des christlichen Königs Städte zu erobern, das wehrlose Tripolis und die Burgveste Arene überfiel. Die Templer und Johanniter schlugen seinen Angriff von den Mauern zurück, verfolgten sein fliehendes Heer und bemächtigten sich des ganzen feindlichen Lagers.

Den dritten Kranz errang sich der Großmeister Arnold de Comps in Ägypten. Als nämlich Schirkuh, der Feldherr der Partei der Abassiden, gegen den schwachen Khalifen Adhad von Ägypten mit furchtbarer Kriegsmacht heranrückte, um mit ihm den Stamm der Fatimiten aus der Dynastenreihe des Propheten zu vertilgen, trat dieser mit den Franken in das engste Bündniß und versprach dem Könige Amalrich 400,000 Kronen Tribut zu zahlen. Der Fürst zog, von beiden Ritterorden begleitet, dem neuverbündeten Gebieter Ägyptens zu Hülfe. Schon hatte sich Schirkuh einer Insel in der Nähe von Kairo bemeistert, schon hatte er im stolzen Siegestaumel sich mit dem süßen Gedanken der gänzlichen Unterwerfung Ägyptens geschmeichelt, als die Christen wider seine Vermuthung auf der Nilinsel kreuzten. Schirkuh floh vor dem Anblicke des fränkischen Heeres und warf sich mit seiner Reiterei nach Alexandrien.

Doch auch hier vor dem Arme des verfolgenden Feindes nicht sicher, floh er aus Alexandrien mit seinem Gefolge, und ließ seinen Neffen, den tapfern Salaheddin, den nachmals so berühmten Feldherrn und Regenten Saladin, zur Vertheidigung zurück. Doch auch dieser vermochte nicht, den Rittern Widerstand zu leisten. Überzeugt, daß diese das Äußerste wagen, und dann ihrem ausdauernden Muthe nichts widerstehen würde, übergab auch er den Belagerern die Stadt sammt ihren Gefangenen. Dem gegebenen Worte getreu überließen der König und die Großmeister der beiden Ritterorden Alexandrien, diesen Schlüssel zum ägyptischen Reiche, dem rechtmäßigen Beherrscher.

Der junge Saladin soll an jenem Tage so von

der Tapferkeit und schönen Haltung des Connetable Honfroy de Thoron, dem er öfters im Gefechte begegnet war, eingenommen gewesen sein, daß er diesen Helden bat, ihm den Ritterschlag zu ertheilen, welches Honfroy nach eingeholter Erlaubniß des Königs von Jerusalem mit allen dieser Würde gebührenden Ceremonien vollbrachte. So wußte der Muselmann christliche Tapferkeit zu ehren, und der Christ vergaß über dem Heldenmuthe des Gegners die Verschiedenheit des Glaubens.

Um diese Zeit starb Arnold de Comps. Auf ihn folgte

Gilbert von Assalit

1167 — 1170.

in der Würde des Meisterthums. Er war aus England gebürtig und wird von einigen Schriftstellern auch Gilbert de Sailly, oder Gisberto d'Assaly genannt. Dieser Mann wußte sich durch seinen schmiegsamen Charakter Amalrich's Zutrauen in einem so hohen Grade zu gewinnen, daß er in Hoffnung auf seine Unterstützung den tollkühnen Plan entwarf, Ägypten der Krone Jerusalem zu unterwerfen, um auf diese Weise der Möglichkeit vorzubeugen, daß irgend ein tapferer Khalif Palästina wieder zur ägyptischen Provinz mache, wie es vor Gottfried von Bouillon's Zeiten gewesen war. Die Begierde nach den Schätzen jenes Reichs und die Kenntniß der Zaghaftigkeit der Nation erhöhte seinen Muth.

Doch wie sehr auch der neue Großmeister für dieses Unternehmen stimmte, so waren doch die

Stimmen in den Rathsversammlungen über diesen Gegenstand sehr getheilt. Die meisten Glieder des Ordens, besonders die ältesten Johanniter, fanden einen Angriffsplan ihren Gelübden sowol als ihrer Bestimmung zuwider, welche letztere sie zwar zum beständigen Kampfe gegen die Ungläubigen, aber nicht gegen solche unter ihnen, mit denen sie Friede geschlossen, zur Vertheidigung des heil. Landes, aber nicht zu neuen Eroberungen rief. Doch auch der Großmeister sowol, als der König selbst, hatten ihre Anhänger in dem Orden, die für den Krieg stimmten. Die Mehrzahl der Ritter bewilligte die Unterstützung der vorgenommenen Eroberung Ägyptens.

Das Convent ertheilte dem Großmeister Vollmacht, in den Banken von Florenz und Genua Geld aufzunehmen.

Die Hoffnung, Ägyptens Schätze unter sich zu theilen, zog außer der großen Anzahl Miethtruppen noch eine Menge Freiwilliger herbei, und Assalit konnte nun dem Könige eine ansehnliche Armee zuführen.

Alles aus der Christenheit zog nun voll Zuversicht gegen die heidnischen Ägypter zu Felde. Nur die Tempelritter wollten an der Unternehmung keinen Antheil nehmen, sei es, weil sie nicht hoffen konnten, der Macht und dem Glanze der Johanniter gleichzukommen, oder, wie sie vorgaben, weil sie den Krieg für ungerecht und den Friedensbruch für treulos hielten.

Ehe man in Ägypten noch den leisesten Wink davon erhalten hatte, stand Amalrich mit einem furchtbaren Heere schon vor den Mauern von Belbeis. So unerwartet der Sturm auch herangebrochen war, und mit entschlossenem Nachdruck Angriff auf

Angriff folgte, stellten sich doch die Belagerten, unter Sannaar's Sohn, zur kräftigsten Gegenwehr. Erst nach langem blutigem Kampfe öffneten sich die Thore der Stadt. Wüthend stürzten nun die Sieger hinein, mordeten, sengten und zerstörten Alles, was ihnen in den Lauf kam, und mischten ihren schwärmerischen Triumphgesang in das Klagegeschrei der Weiber, Kinder und Greise. Überall Tod, Verderben, Zerstörung. Die Straßen schwammen in Blut. Es war ein Wettstreit, den der Christ mit dem Ungläubigen in Grausamkeit und Blutgier kämpfte. Zuletzt gewann die Habsucht selbst über die Mordgier die Oberhand. Der gemeine Troß des Volkes war größtentheils niedergemetzelt; die geringe Zahl der Vornehmen und Reichen aber wurde absichtlich verschont, um ihren Henkern die verborgenen Schätze ausliefern zu können. Unermeßlich waren die Foderungen der Christen, und wer sie nicht befriedigte, starb unter dem Schwerte, oder büßte durch die härtesten Sklavendienste.

Der Großmeister Assalit erhielt, dem Vertrage gemäß, die Festung. Der König aber zog mit seinem Heere nach Kairo.

Eine grenzenlose Bestürzung bemächtigte sich des Sultans, als er die Eroberung von Belbeis, die Gefangenschaft seines Sohnes und Neffen und die Annäherung des Feindes fast zu einer und derselben Zeit erfuhr. Es blieb dem Verzweifelnden kein Mittel übrig, als seinen Stolz vor Nureddin, dem siegreichen Beherrscher von Damaskus, zu beugen, und sich in dessen Arme zu werfen

Um aber Zeit zur Vereinigung mit der Kriegsmacht dieses Fürsten und zum Aufgebot seiner Völker zu gewinnen, ergriff er die Maske der Verstel-

lung und bot dem Könige von Jerusulem zur Erhaltung des Friedens und als Lösegeld für die gefangenen Prinzen zwei Millionen Goldgulden an.

Der habsüchtige Amalrich ging die Bedingung mit Freuden ein und genoß schon im Geiste die verschwenderischen Früchte der Zukunft, die seine kühne Entschlossenheit krönen sollten. — Unterdessen rüstete sich Schaver zu einem verzweiflungsvollen entscheidenden Angriff.

Nureddins Feldherr, Schirkuh, rückte eiligst heran mit einer furchtbaren Macht. Noch ahnete Amalrich nichts von dem Betruge, und selbst die Warnungen seiner ältesten Freunde im Heere, der weisesten Männer voll Erfahrung, vermochten nicht, ihn aus dem Taumel seiner Verblendung zu wecken. Alles schien sich vereinigt zu haben, dem unglücklichen Könige einen gänzlichen Untergang zu bereiten. Ein wüthender Seesturm zerstörte die Flotte, welche der Kaiser von Konstantinopel zu seinem Beistande ausgerüstet und ihm entgegengesandt hatte; seine Armee schmolz mit jedem Tage mehr zusammen. Was die feindlichen Schwerter verschonten, raffte Krankheit dahin, was Hunger und Krankheit nicht aufrieben, wurde eine Beute des Verraths, oder starb auf schimpflicher Flucht. Ein schleuniger Rückzug war das einzige Mittel, welches ihn retten konnte.

Bedeckt mit Schande und Scham wegen einer eben so ungerecht angefangenen als unglücklich ausgeführten Unternehmung, mußte er die bezwungene Stadt Belbeis, die einzige Eroberung, wieder in den Händen der Feinde zurücklassen und mit den armseligen Trümmern seiner Armee nach Jerusalem heimkehren.

Am allerdrückendsten waren aber die Folgen dieses

Feldzuges für den Großmeister des Hospitals, der durch Rath und That einen nicht geringen Antheil daran gehabt hatte. Die Ordensbrüder überhäuften ihn mit Vorwürfen und beschuldigten ihn ganz öffentlich einer grenzenlosen Eitelkeit, die ihn allein zu dem ungeheuren Aufwande, zu einer Schuld von 200,000 Dukaten und endlich zu dem geld- und menschenraubenden Zuge nach Ägypten verleitet habe. Die Höflinge, deren ephemere Existenz immer an der lächelnden oder zürnenden Miene der Majestät hängt, bestrebten sich, die Thorheit des jungen Königs zu vertheidigen, und wälzten daher die ganze Last auf den unglücklichen Gilbert von Assalit.

Um nun den Vorwürfen der Einen und dem Spotte der Andern zu entgehen, legte er in einer feierlichen Versammlung des Ordens seine Würde nieder, die ihm jetzt zur Last wurde, und verließ Palästina auf immer.

Nach Gilbert von Assalit's Entsagung wählten die Ritter fast einstimmig einen alten Mönch

Gastus oder Castus (Gasto)

1170 — 1171.

dessen Vaterland und Herkunft durch keine historische Quelle uns bekannt geworden ist, zu ihrem Meister. Mit diesem zugleich erhob sich am Himmel des Orients ein hellleuchtendes Regenten-Meteor, welches an Tapferkeit, Weisheit und Fürstentugend nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern selbst die meisten seiner Nachfolger christlichen oder

mohammedanischen Glaubens weit hinter sich zurückließ.

Es ist Saladin, oder Salaheddin Jussuf Ebn Ayub, ein Neffe des tapfern Feldherrn Schirkuh, dem er, als dieser nach der Demüthigung seines unter der Maske der Freundschaft gleissenden Todfeindes und Bundesgenossen, Schaver, gestorben war, im Heerbefehle folgte. Der Name „Salaheddin" bedeutet im Arabischen bekanntlich „das Heil des Glaubens".

Der Khalif von Ägypten, dieses immerwährende Regentenphantom, mußte ihn für seinen Sultan erklären. Auch Nureddin wagte es nicht, sich dem jungen Helden zu widersetzen, weil sein mächtiger Anhang leicht einen Aufruhr hätte erregen können.

So stieg Saladin immer höher auf allen Stufen der Macht, und bald erblicken wir ihn als ein Stern der Sterne am politischen Himmel des Orients und des Abendlandes. Nicht nur die Schriftsteller seiner Zeit bewundern ihn als den tapfersten Krieger und weisesten Regenten, sondern auch die Nachwelt staunt, bei aller Grausamkeit, zu der ihn Leidenschaft und Rachegefühl ermunterten, über seinen echt religiösen Sinn, über seine Duldung, Gerechtigkeit und Großmuth. Über wenige große Männer ist das Zeugniß der Geschichte so übereinstimmend als über Saladin. Sowol die Christen, welche er ebenso hartnäckig als glücklich bekämpfte, als auch die Muselmänner, die durch ihn die Ehre ihres Glaubens verherrlicht sahen, priesen einmüthig seine Tapferkeit, und der ritterlichste der Könige, Richard Löwenherz, achtete ihn selbst der Ritterschaft würdig.

Wenn die Moslems seinen Eifer für die Lehre des Propheten und seine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Pflichten des Korans mit begeisterter Lobpreisung verherrlichten, so erkennen die Christen, welche gegen ihn stritten, seine Redlichkeit, Treue und menschenfreundliche Milde gegen die gefangenen Feinde an; und diese Milde verläugnete Saladin nur einige Male, als die Christen durch früher begangene Grausamkeit gegen gefangene Muselmänner oder durch Treubruch seinen Zorn gereizt hatten. *)

Nureddin ertheilte dem jungen Sultan den Befehl, den Namen des Khalifen Adhad (Aded) aus den öffentlichen Gebeten zu vertilgen, und an dessen Stelle den Namen Mostadhi XXXIII. aus dem Stamme der Abassiden einführen zu lassen. Der Khalife Adhad überlebte diese schmachvolle Behandlung nicht lange. Saladin ließ ihn entweder auf Nureddin's Veranlassung, oder wie einige Schriftsteller behaupten, aus ehrgeiziger Absicht, um sich mit der Zeit selbst auf den Thron von Ägypten zu schwingen, im Bade erwürgen. Mit ihm erlosch der fatimitische Herrscherstamm in Ägypten im Jahre der Hegira 567 und 1171 nach Christi Geburt, und nun war Saladin Gebieter der Länder am Nil.

So lange noch sein Oheim Nureddin Zenghi, der mächtige Fürst von Aleppo und Damaskus, lebte, bezeugte Saladin große Ergebenheit, innigen Dank und unveränderliche Treue gegen ihn; doch bewegte schon eine ebenso große Herrschsucht als Begierde nach Ruhm und Länderbesitz seine Heldenbrust. Er war eine von jenen Naturen, welche in

---

*) S. Anmerk. 13.

alle Formen passen, und oft die widersprechendsten Grundzüge in ihrem Charakter vereinigen. Ebenso bedeutend als leitender Feldherr wie als selbstkämpfender Krieger, hat wol selten ein Heerführer größere Summen für die Gunst seiner Soldaten verschwendet, selten einer dieselbe so sehr durch Strenge auf das Spiel gesetzt. Doch dabei war er in seiner Mannszucht gerecht und in der Strafe ebenso unerbittlich, als in seinen Belohnungen verschwenderisch.

Entschlossen genug, in zweifelhaften Fällen das Äußerste zu wagen, ergriff er jedes Mittel, das sich ihm darbot, um seinem Ziele näher zu kommen; daher mußte Alles, worauf er seine Wünsche geheftet hatte, entweder seiner Tapferkeit oder seiner Schlauheit erliegen.

Auf diese Weise hat er, selbst auf dem umgestürzten Throne von Jerusalem, aus den Trümmern so vieler anderer Reiche jenes ungeheure Weltreich aufgethürmt, welches Syrien, Palästina, Arabien, Persien und Mesopotamien in sich fassen.

Am meisten Anstrengung hat ihn das Herz dieses riesengroßen Staatskörpers — Palästina — gekostet.

Kühn und rasch, wie sein Unternehmungsgeist, waren auch seine Angriffe.

Dem Glauben seiner Väter getreu, war er ein geschworener Feind der Tempelherren und Johanniter. Diese boten aber auch alle ihre Kräfte auf, seinen siegreichen Fortschritten Einhalt zu thun und seine wüthenden Anfälle fruchtlos zu machen. Die nur einige Meilen von Gaza entfernte Burg Darun, welcher Name „Kloster der Griechen" bedeutet (sie war auf den Trümmern eines griechischen

Klosters erbaut worden), war Zeuge eines heldenmüthigen Kampfes von beiden Seiten, aus dem die Christen, obwol mit großem Verluste, siegreich hervorgingen.

Für Saladin schien aber die Zeit zum ernstlichen Streite gegen das Christenheer noch nicht gekommen zu seyn; es genügte ihm, den Feind zu beunruhigen, die Ordensbrüder durch die Tapferkeit seiner Schaaren zu necken, letztere zu üben und durch Beute zu reizen. Auf einmal stand er daher mit seinen Truppen vor Gaza.

Diese erst von Balduin III. wieder gebaute Stadt war zwar durch ein starkes Castell geschützt, aber ohne feste Mauern. Daher wollten die Einwohner, des Krieges ganz unkundige Ackerleute, mit all' ihrer Habe und Weib und Kindern in die Citadelle flüchten. Allein der ungestüme Tempelritter Milo von Plancy, welcher die Stadt befehligte, und als der Hauptanstifter alles auf der letzten ägyptischen Heerfahrt über die Christen gekommenen Unheils betrachtet wurde, zwang sie, in der Stadt zu bleiben. Bald aber drang Saladin mit seinen Schaaren in die schlecht vertheidigte Stadt und richtete ein furchtbares Blutbad unter den Einwohnern an.

Diese Begebenheiten erweckten in dem Könige von Jerusalem und seiner Ritterschaft große Bestürzung. Amalrich erkannte nun die Nothwendigkeit, andere Stützen seines wankenden Thrones zu suchen. Ein neuer Kreuzzug schien ihm das einzige Mittel, das christliche Reich in Palästina vom Untergange zu retten.

Er schickte daher eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Bischof Wilhelm von Akre stand, an die Fürsten des Abendlandes, dieselben um Beistand

anzuflehen. Er selbst reiste nach Konstantinopel, um von dem Kaiser Manuel Truppen oder Geld zu seiner Unterstützung zu erhalten.

Die Verwaltung seiner Staaten aber übergab er während seiner Abwesenheit den beiden Großmeistern des Templer- und Johanniter-Ordens, weil er sie Beide gleich hoch achtete und keinem vor dem andern einen Vorzug gewähren wollte.

An die Stelle des Gastus hatten die Johanniter einen Mann von großen Verdiensten zu ihrem Oberhaupte gewählt, der noch kürzlich bei der Vertheidigung von Antiochien rühmliche Beweise seiner Tapferkeit und Einsicht gegeben hatte:

Joubert, Josberto.

1171 — 1179.

Was für ein Ansehen er sich unter den morgenländischen Christen erworben haben mußte, geht aus dem Umstande hervor, daß er nebst dem kräftigen Odo von St. Amand (gewöhnlich der große Odo genannt), Großmeister vom Tempel, bei des Königs Abwesenheit zum Reichsverweser von Jerusalem auserkoren ward, wodurch er sich die Mißgunst der Höflinge und vieler angesehener Fürsten und Grafen zuzog.

Doppelt schwierig war nun sein Standpunkt. Er hatte sowol seinen eignen Orden als das ihm anvertraute Reich zu beschirmen. Und in der That, es fehlte nicht an Gelegenheit. Saladin beunruhigte im gewohnten Siegeslaufe von allen Seiten den schwachen Staatskörper, und um das Unglück der Christen vollkommen zu machen, stand jetzt ein

neuer gefährlicher Feind auf, der sein eigenes Interesse mit demjenigen Saladins vereinigte.

Armenien wurde von einer gewissen Sekte von Christen bewohnt, die in mehrern Ceremonien und Glaubenslehren sowol von der griechischen als der lateinischen Kirche abwichen. Ihr kirchliches Oberhaupt nannte sich „katholischer Patriarch". In weltlichen Dingen regierten sie Fürsten, welche sich von der Krone von Byzanz unabhängig gemacht, und durch die Lage ihres Landes und durch feste Plätze bis dahin ihre Freiheit erhalten hatten. Thoros oder Theodor, der damals das Reich beherrschte, hatte mit den Lateinern im Oriente wider die Griechen ein Bündniß geschlossen, und begünstigte erstere dergestalt, daß er, die Religionsverschiedenheit vergessend, nicht nur den Johannitern und Templern erlaubte, Kirchen in seinen Staaten zu errichten, sondern sogar seinem Bruder Milo (Melier) gestattete, in den Tempelherrn-Orden zu treten. Um die Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, hatte er sogar eine seiner Schwestern an einen vornehmen Lateiner vermählt.

Die Frucht dieser Ehe war ein Prinz, Namens Thomas, den Theodor für seinen Thronfolger erklärte. Allein als dieser nach Theodors Tode von seinem Throne Besitz nehmen wollte, widersetzten sich ihm die Armenier, die sich nicht von einem Ketzer wollten beherrschen lassen.

Sein Oheim Milo, aus dieser Abneigung gegen den Prinzen Thomas Hoffnung für seine Person schöpfend, verließ den Orden, verband sich mit Saladin, vertrieb seinen Neffen aus Armenien, setzte sich selbst die Krone auf, fiel hierauf in Antiochien ein, streifte mit seinen Truppen bis an die

Grenze von Palästina, und bezeichnete überall seine Schritte mit Blut und Verderben.

Um die Gefahr, welche so vielfach das heil. Land bedrohte, auch von dieser Seite abzuwenden und den Einfällen des wüthenden Apostaten entgegenzuarbeiten, schickte der Großmeister Joubert eine Abtheilung seines Ordens diesem Feinde entgegen. Bohemund III. aus Antiochien mit einer Anzahl wackerer Templer verband sich mit den Johannitern. Bald wurde der Verräther, der zu wenig Muth und Entschlossenheit besaß, um dem Feinde im offenen Felde die Stirn zu bieten, genöthigt, sich in den verborgensten Schlupfwinkeln des Gebirges zu verschanzen, und dann nebst den Turkomannen, seinen Bundesgenossen, sein Heil auf der Flucht zu suchen.

Mittlerweile hatte der Tod Nureddin's zu einer Zeit, wo das christliche Reich in Syrien in die schwachen Hände eines schwachen Knaben (Balduin IV.) kam, den Geist des furchtbaren Saladin nicht wenig beschäftigt. Amalrich war im J. 1173 gestorben, gerade als er im Begriffe war, das durch den Templer Gaultier du Mesnil an dem Gesandten des Alten vom Berge verletzte Völkerrecht exemplarisch zu bestrafen. Schon am vierten Tage nach des Königs Tode wurde sein dreizehnjähriger Sohn Balduin von dem Patriarchen feierlichst in der Kirche des heil. Grabes gekrönt.

Die Natur hatte ihm einen siechen hinfälligen Körper mit auf die Welt gegeben, sodaß sein erster Blick ins Leben zugleich ein Blick ins Grab zu sein schien.

Trüb und unbemerkt, wie seine Kindheit, verlor sich die kurze Periode seines königlichen Daseins,

und gleich den Nebeltagen des Hornungs begleiteten seine vorübereilende Erscheinung unzertrennlich die Schauer des Todes.

Während der ohnmächtigen Regierung dieses Monarchen neigte sich der christliche Staat, trotz der Bemühungen des zum Vormund für den jungen König eingesetzten Grafen Raymund III. von Tripolis, immer mehr und mehr seinem Untergange entgegen; und wie von diesem eine Kraft nach der andern verschwand, stieg die Macht des Saladinischen Reiches immer furchtbarer empor.

Der Sultan glaubte diesen zur Eroberung von Palästina günstigen Zeitpunkt nicht versäumen zu dürfen, und belagerte den unmündigen König in Askalon. Wenngleich Raymund von Tripolis, mit hoher Umsicht und klug prüfendem Geiste zur Führung des Staatsruders wie geschaffen, durch das Übergewicht seiner Talente nach den Grundsätzen der Regierungskunst zu handeln verstand, und die Unterthanen im Gehorsam, die Lehenträger des Reichs in beständiger Abhängigkeit zu erhalten wußte, besaß er doch nicht das kriegerische Herz des Johanniter-Meisters, das seiner Reinheit bewußt und seiner Gelübde eingedenk, nur für die Ehre des Ordens und für den Ruhm Jerusalems schlug.

Es war daher Joubert's Muthe vorbehalten, für die Wohlfahrt des Reiches und für die Erhaltung des jungen Balduin das Schwert zu schwingen. Der Ehrwürdige unterstützte mit Rath und That den minderjährigen König, und machte mit ihm einen glücklichen Ausfall aus Askalon. Unter dem Mantel einer dunkeln Nacht stürzte sich das Heer der Christen auf den in sorgloser Ruhe dem Schlafe sich hingebenden Feind, brachte Alles in

Verwirrung und warf die ganze Armee der Ungläubigen zu Boden. Saladin, der Unerschrockene, sammelte die Trümmer seines Heeres mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, und stand des andern Morgens um die achte Stunde schon wieder zum Kampfe bereit, den Christen gegenüber. Die Heiden, ein Haufe von 26,000 leicht bewaffneten Reitern, ohne diejenigen, welche auf großen Streitrossen und Kameelen ritten, kamen in geschlossenen Gliedern herangezogen. Das christliche Heer zählte aber nicht mehr als 370 Geharnischte. An der Spitze derselben der König und der Reichsverweser Raymund. Graf Joscelin, des Königs Oheim und Seneschall des Reichs, führte die kleinern Schaaren. Odo von St. Amand, der Großmeister der Templer, stand mit 80 seiner Brüder in dem Mitteltreffen. Den linken Flügel befehligte der Meister des Hospitals, Joubert. Bischof Albrecht von Bethlehem trug das heil. Kreuz.

Sobald die Christen unfern von Ramla das Lager der Heiden ansichtig wurden, stieg der kranke König herab von seinem Wagen, fiel nieder vor dem heiligen Kreuze und flehte mit inbrünstigem Gebete und unter Thränen den Beistand des Höchsten an. Bei diesem Anblick reichten sich die Ritter insgesammt die Hand zum Bunde, nicht zu fliehen, sondern auszuharren bis in den Tod.

Es war um die achte Stunde, als der Kampf begann. Zwar widerstanden die Muselmänner dem ersten Angriffe mit Muth und Kraft, bald aber vermochte Saladin die gesprengten Glieder nicht mehr zu halten; sie lösten sich in der zügellosesten Verwirrung auf. Der Sultan selbst, von Joubert hart gedrängt, sah sich genöthigt, dem Andrange

der christlichen Ritter durch schmähliche Flucht zu entgehen.

Die Kreuzeshelden aber zogen froh des mit geringem Verluste errungenen Sieges, und mit reicher Beute heim nach Jerusalem.

Es dauerte aber nicht lange, so nahm Saladin an dieser erlittenen Fehde eine blutige Rache. Als nämlich König Balduin im folgenden Jahre es gewagt hatte, auf einer Anhöhe am Jordan, zehn Rasten von Paneas, da wo der Erzvater Jakob über den Jordan ging, als er aus der Dienstbarkeit in Mesopotamien heimkehrte, eine Burg zu bauen, brach Saladin plötzlich aus einem Hinterhalte hervor und hieb Alles in Stücken, was seinem mörderischen Schwerte entgegenkam. Beinahe die ganze christliche Armee fiel in seine Hände. Was nicht niedergehauen wurde, rettete kaum durch eilige Flucht in den Engpässen des Gebirges das Leben. Joubert, der Großmeister der Johanniter, floh mit Wunden bedeckt in einem Fischernachen über den Fluß und erreichte kaum noch die Feste Beaufort. Der Großmeister der Templer, Odo von St. Amand, fiel nebst Balduin von Rames und Hugo von Tiberias, einem tapfern jungen Ritter, in die Gewalt der Heiden. Den kranken König rettete nur die Tapferkeit seiner Heergesellen.

Man denke sich die Bestürzung der ganzen orientalischen Christenheit über ein Ereigniß, das ihr von allen Seiten den Untergang drohte. Mit einem Male stand nun dem Sieger der Weg bis in das Herz des Königreichs offen. Ein schleuniger Waffenstillstand war das einzige Mittel, den gänzlichen Sturz noch aufzuschieben. Der gereizte Sultan begnügte sich mit einer ansehnlichen Summe, weil

in diesem Momente eine in den Provinzen seines Reichs ausgebrochene Hungersnoth alle seine Kräfte gelähmt hatte.

Um diese Zeit verlor der Johanniter-Orden sein theures Oberhaupt in der Würde des Großmeisters Joubert, der nach Einigen in der Feste Beaufort von den Sarazenen belagert und gefangen worden, nach Andern aber zu Jerusalem aus Kummer über den nahen Sturz des christlichen Reiches gestorben sein soll. Das versammelte Capitel wählte den Bruder

Roger des Moulins,

1179 — 1187.

oder Rogerius de Mulinis, einen Mann von strenger Pflichterfüllung, einen Ritter, den weder die Beschwerden des Körpers herabstimmten, noch die Jahre und Sorgen entkräfteten. Er schien zu einem ununterbrochenen Kampfe mit dem Unglück geboren zu sein; doch mit den Schrecken des Krieges ebenso als mit den Leiden des Mißgeschicks vertraut, erlag er nie dem Drucke knechtischer Seelen. Mit Verstand erleuchtet und mit einer edlen Denkungsart begabt, war es ihm ein Leichtes, durch kluge Worte Vorurtheile und Bürgerzwiespalt zu verscheuchen, die sonst in ein abscheuliches Blutvergießen ausgebrochen wären.

So versöhnte sich, hingerissen von der Kraft seiner Vorstellungen, der Patriarch von Jerusalem mit Bohemund, Fürsten von Antiochien, einem Regenten, den er wegen Ehescheidung von Theodoren, Nichte Kaiser Manuel's von Konstantinopel, mit dem Kirchenbanne bestraft hatte.

Wer das Mittelalter mit seinen tief eingewurzelten Vorurtheilen und schroffen Institutionen kennt, weiß die Angst eines solchen vom Gewissen gefolterten Herzens zu beurtheilen, und erblickt leicht die Gefahr, welche über Bohemunds Haupte schwebte.

Roger des Moulins Bestreben war vorzugsweise dahin gerichtet, mit allen Kräften an der Wiederherstellung des Reichs zu arbeiten; dann suchte er den Regenten zu einer standhaften Fortsetzung des Krieges aufzumuntern, um dadurch die Kräfte des Feindes nach und nach zu erschöpfen. Doch eine unselige Zwietracht lauerte an den Stufen des Thrones, und die Ohnmacht des Monarchen war nicht im Stande, ihre tückischen Gewebe zu zerstören. Ehrgeiz, Herrschsucht, Neid und Kabalen aller Art trennten die Großen des Reichs und untergruben sogar die Grundpfeiler des Thrones, für die man die beiden Ritterorden der Tempelherren und Johanniter mit Recht ansehen konnte. Letztere sahen mit stillem Ingrimm das schnelle Wachsthum der erstern, hielten sich aber als Mutterstamm jenes Zweiges für besser und achtungswerther. Beide suchten verschiedene Wege zum Ziele des Ruhms und der Größe aufzufinden, wo sie sich einen Einfluß begründen konnten, welcher den Glanz seines Nebenbuhlers verdunkelte. Beide gingen daher ihren eigenen Weg und kamen somit immer weiter aus einander. Die Früchte dieser Leidenschaften waren unaustilgbarer Haß, der zuerst still und verborgen in den Gemüthern glimmte, aber bald in offene Feindschaft ausbrach, welche der Papst, durch den König von Jerusalem zum Schiedsrichter aufgefodert, auf kurze Zeit zu dämpfen, aber niemals zu tilgen vermochte.

Mittlerweile wurden an dem Hofe zu Jerusalem selbst Kabalen auf Kabalen geschmiedet. Es galt nichts weniger als die Frage, wer künftighin die Krone tragen und einstweilen die Zügel der Regierung führen sollte. Balduin IV. fühlte sich täglich schwächer und von seiner entsetzlichen Krankheit *) beinahe aufgezehrt. Er übergab daher noch bei Lebzeiten (1183) die Leitung der Geschäfte dem Ritter Veit von Lusignan, welchem er sogar seine Schwester Sibylla zur Gemalin und die Grafschaft Joppe und Askalon zum Eigen gegeben hatte. Doch bald bereute es der König, sich der Herrschaft entschlagen zu haben, zumal da die angesehensten Fürsten, Bohemund von Antiochien, Raymund von Tripolis, Rainald von Sidon und Balduin von Rama ihn mit Bitten über die Nothwendigkeit der Absetzung des unfähigen Reichsverwesers bestürmten.

An diesen Ränken, welche gegen den Grafen von Joppe geschmiedet wurden, war selbst seine Gattin Sibylla nicht ohne Antheil, denn sie wollte lieber die Krone auf dem Haupte ihres geliebten Sohnes Balduin sehen, welchen sie ihrem ersten Gemahl, dem Markgrafen Wilhelm von Longaspata, geboren hatte.

In einer Versammlung der Barone und Prälaten des Reichs erklärte der König seinen Willen, die Regierung wieder an sich zu nehmen, und seinem fünfjährigen Neffen Balduin V. unverzüglich die königliche Würde zu verleihen. Der Graf von Joppe, der selbst gegenwärtig war, vernahm diese Erklärung ohne Widerspruch. Wenige Tage darauf wurde der Knabe Balduin in der Auferstehungskirche

*) Er litt an der Elephantiasis, d. i. an dem Aussatz.

zu Jerusalem gesalbt und gekrönt, und damit er in dem feierlichen Zuge aus der Kirche zu dem Palaste am Tempel Salomonis, wo das Krönungsmahl gehalten wurde, von dem Volke gesehen werden möchte, trug ihn Balian von Ibelin, ein riesengroßer und schöner Mann, auf den Armen.

Die Vormundschaft über den minderjährigen König übertrug Balduin IV. dem frühern Regenten Raymund von Tripolis, der während Lusignan's Erhöhung keinem andern Gefühle als der Rache in seinem Busen Raum gegeben hatte. Was den alten König eigentlich zu diesem Schritte bewog, war weder Zutrauen noch ein Zeichen des Vorzugs, sondern vielmehr die weibische Besorgniß, daß Raymund, wenn er zum zweiten Male übergangen würde, aufs äußerste gereizt, Unruhen im Staate erregen möchte. Anfangs weigerte sich der kluge Graf, dem ehrenvollen Antrage des Monarchen Gewähr zu leisten; doch war alles dieses nur Maske und Politik, weil er die Lage der Dinge besser als Alle beurtheilen konnte, und wol einsah, daß ihm so leicht kein Andrer vorgreifen würde.

Unerachtet es ihm nicht entgangen war, daß viele Große des Reichs, unter Andern der Patriarch von Jerusalem und die Großmeister der beiden Orden, seine Wahl mißbilligten, trat er die neue Würde nicht eher an, als bis die beiden militairischen Orden sich verbindlich gemacht hatten, diejenigen Burgen, die den Angriffen des Feindes am meisten ausgesetzt wären, mit vollem Nachdruck zu beschützen.

Nicht lange nachher starb der aussätzige König zu Jerusalem (1185), gerade als alle Barone des Reichs da versammelt waren, und wurde schon den

Tag nach seinem Tode am Calvarienberge in der Gruft seiner Väter beigesetzt.

Raymunds erste Sorge war, um neue Streitkräfte sammeln zu können und die erschöpften Quellen des Staates wieder zu stärken, sogleich einen Waffenstillstand mit Saladin zu schließen, den er aber nur gegen Ersatz für die Kriegskosten von dem unbeugsamen Sultan erlangte. Kaum waren die Unterhandlungen abgeschlossen, so bereitete man sich in Jerusalem zu einer Gesandtschaft nach Europa vor, um die abendländischen Fürsten zu einem Kreuzzuge zu bewegen. Der Patriarch Heraklius drang sich mit Gewalt zu dieser Gesandtschaft auf. Um dem Unternehmen aber einen glücklichern Erfolg zu sichern und dem Ganzen mehr Nachdruck und Ansehen zu geben, wurden die beiden Großmeister dem Patriarchen beigesellt. Allein der Erfolg entsprach den Hoffnungen nicht. Außer England nahmen nur wenige Staaten einen etwas regeren Antheil. Die meisten Höfe entließen die Gesandten mit glänzenden Versprechungen.

Heinrich II., König von England, dem die Ermordung des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket, auf dem Gewissen lastete, munterte seine Ritter auf, sich auf gemeinschaftliche Kosten mit Philipp II. von Frankreich, den man in das Interesse gezogen hatte, nach Palästina einzuschiffen. Allein was konnte man von einem Söldner-Heere erwarten, in dem der Enthusiasmus fehlte, an dessen Spitze kein einziges Oberhaupt stand, dessen Ansehen und Einfluß sowol den Gehorsam als auch die Tapferkeit der Streiter aufrecht zu erhalten vermochte.

Mitten unter diesen traurigen Umständen starb

der kindische König Balduin V. Der Verdacht dieses so schleunigen Todes fiel theils auf den Reichsverweser, theils auf die Mutter des jungen Monarchen, die, voll ehrgeiziger Pläne, nach dem unbeschränkten Besitze der Krone strebte, um sie ihrem Gemahle, dem Grafen Veit von Lusignan, in die Hände zu spielen. Der Verdacht schien um so gegründeter, als man nie etwas Näheres von der Krankheit noch von der Todesart des jungen Fürsten erfahren hatte.

Kaum war der Leichnam des Knaben in der königlichen Grabstätte beigesetzt, so verlangte die Mutter von dem Patriarchen und den Großmeistern der beiden Orden, als nächste Blutsverwandte, die Krone. Weder Heraklius, noch Gerhard von Ridefort, Meister des Tempels, machten Schwierigkeiten; nur Roger des Moulins wollte den zwischen dem Könige Balduin IV. und dem Grafen Raymund geschlossenen Vertrag aufrecht erhalten, und behauptete, daß über den erledigten Thron kein anderer verfügen dürfe, als die in jenem Vertrage bestimmten vier hohen Fürsten.

Die Gräfin und ihre Anhänger sahen wohl ein, daß sie ohne Beistimmung dieser Männer nicht leicht zum Ziele gelangen konnten, indem es ihnen selbst nicht möglich war, ohne Willen der Großmeister anders als mit Gewalt sich die Insignien des Königthums zu verschaffen. Denn diese lagen in der Reichs-Schatzkammer, zu welcher einzig und allein nur der Patriarch und die zwei Großmeister den Schlüssel hatten. Roger des Moulins weigerte sich, diesen auszuliefern, so lange die Gräfin Sibylla nicht von den Baronen des Reichs als rechtmäßige Erbin der Krone öffentlich anerkannt wäre. Erst

auf gemeinschaftliches Bestürmen des Patriarchen und des Großmeisters vom Tempel, welche sich in eigener Person in das Hospital des h. Johannes verfügt hatten, gab er den Bitten, jedoch höchst ungern, nach, und warf im Unwillen den Schlüssel in der Mitte des Hauses auf die Erde. Jene hoben ihn fröhlich auf, eilten nach der Kirche des h. Grabes und holten die Krone aus dem Schatze. Hierauf trat der Patriarch an den Altar, legte eine der beiden Kronen auf demselben nieder und krönte mit der andern die Gräfin. Dann nahm er auch die erste und überreichte sie der Gräfin Sibylla mit den Worten: „Ihr seid eine Frau, und bedürfet eines Mannes, welcher Euer Reich regiere. Nehmet diese Krone und setzet sie auf wessen Haupt Ihr wollt!"

Sibylla rief nun mit feierlicher Stimme ihren Gemahl Veit von Lusignan zu sich, und dieser empfing knieend die Krone aus ihren Händen *). Dann sagte sie mit lauter Stimme: „Was Gott zusammengefügt hat, sollen die Menschen nicht lösen!" Mit diesen Worten war die Feierlichkeit in der Kirche beendigt, und man begab sich hierauf in das Haus der Tempelherren zum Krönungsmahle.

Die Anhänger des Grafen Raymund, Lusignan's erklärte Feinde, widersetzten sich dem despotischen Unternehmen der Königin mit aller Macht. Selbst der Bruder des neuen Königs, Gottfried, ein Mann von außerordentlicher Leibesstärke, aber zugleich auch von unbeschreiblicher Eigenliebe, rief bei der Nachricht von der plötzlichen Thronbesteigung des ersteren aus: „Nun beim Himmel! Wer

---

*) S. Anmerk. 14.

meinen Bruder zum Könige machte, würde mich, wenn er mich gekannt hätte, zu einem Gott gemacht haben."

Wenn gleichwol eine allgemeine Unzufriedenheit über diese Wahl im Volke herrschte, so war doch Niemand dadurch so sehr im innersten Leben angegriffen, als der ehrgeizige Regent Raymund von Tripolis. Dieser unerwartete Schritt der Königin war ein neuer Eingriff in seine vermeinten Rechte als Reichs-Statthalter, den er in seiner prahlerischen Hoheit auf eine beispiellose Art zu ahnden schwur. Ein unerwarteter Schlag sollte nicht nur die Monarchin, sondern auch ihren unwürdigen Gemahl und den ganzen Tempelherrnorden, der die Absichten der ersteren so heimtückisch unterstützt hatte, zu Boden schmettern.

Mit diesem verrätherischen Entschluß entfernte er sich vom Hofe und knüpfte mit dem Erzfeinde der Christenheit, mit Saladin, Verbindungen an. Dieser versprach ihm nicht nur Beistand, sondern sogar den einstigen Besitz der jerusalemitischen Krone und die Ausrottung der Templer als ihrer gemeinschaftlichen Feinde, wenn Raymund sich entschlösse, die Lehre Mohammed's anzunehmen und sich zum Vasallen des Sultans zu erklären.

Raymund willigte sogleich in den Vorschlag, und die Geschichte sagt, er habe sogar auf der Stelle sich der Beschneidung unterzogen. Unter der Maske der Verstellung täuschte er alle seine ehemaligen Glaubensbrüder. Saladin aber, heimlich von ihm unterstützt, rückte alsbald mit einer furchtbaren Armee in Palästina ein, und zeigte sich, ohne bis dahin das geringste Hinderniß zu finden, am 1. Mai 1187 vor den Mauern von St. Jean d'Acre, und

foderte mit ungestümem Stolze von den Johanniter-Rittern die Übergabe der Veste. Allein der edle Großmeister Roger des Moulins ertheilte kühn und entschlossen die Antwort: „Die Johanniter sind nicht gewohnt, Städte zu überliefern, die sich ihrem Schutze anvertraut haben, sondern mit den Waffen in der Hand jeden Frevel der Barbaren zu bestrafen, oder — kämpfend mit Ehr' und Ruhm zu fallen." Wie von einem elektrischen Schlage belebt, griff nun Jung und Alt zu den Waffen, selbst Greise und Frauen rüsteten sich zur äußersten Gegenwehr. Auf allen Gesichtern las man Entschlossenheit und Ingrimm; überall zeigte sich die stille Wuth der Verzweiflung. Dies alles bewirkte das Beispiel eines einzigen Mannes.

Ein Ausfall bei dunkler Nacht ward beschlossen. Gegen die zwölfte Stunde rückten die Ritter, das Schwert in der einen und Feuerbrände in der andern Hand haltend, in das feindliche Lager. Schon war Alles in tiefen Schlaf versenkt. Mit einem Male schlagen aus allen Zelten die Flammen zusammen. Ein furchtbares Blutbad beginnt, Entsetzen und Verzweiflung treibt Viele zur Flucht, Viele zur Gegenwehr, Viele aber auch zum Tode durch das eigene Schwert. Erst der anbrechende Morgen und Saladin's heldenmüthiges Beispiel vermochte den Muth der Ungläubigen wiederum herzustellen. Jetzt sammeln sich die zerstreuten Truppen. Der Sultan stellt sich an die Spitze, und ein regelmäßiges Treffen beginnt am Flusse Kischon (1. Mai 1187), etwa sieben Rasten von Nazareth gegen den Jordan hin. Die Christen sind in Gefahr umzingelt zu werden; aber mit der wachsenden Gefahr verdoppelt sich ihr Muth, und mit jedem

sinkenden Leichnam ihrer Brüder wächst ihre Kraft und ihre Verzweiflung.

Saladin, vor Zorn erglühend, jagt die Kühnsten seines Heeres in die Vorderreihen, und verdoppelt den Angriff da, wo er am meisten Widerstand findet. Es war dies auf dem linken Flügel der Ritter, welchen der Hospitaliter-Kompthur Guarin von Soria befehligte. Kaum hat das Alles überblitzende Auge Rogers des Moulins bemerkt, daß sich die Barbaren mit aller Gewalt auf den tapfern Kompthur werfen, so gräbt sich sein Schwert schon blutige Furchen durch die Glieder des Feindes.

Nun verläßt der Sultan, wie ein gereizter Löwe, plötzlich seine Beute, um auf eine würdigere loszustürzen. Fluchend zerbricht er seinen Speer, schwört dem Ordensmeister Rache und Verderben, und rennt, das Schwert furchtbar um sein Haupt schwingend, mit dem Zuruf auf Roger des Moulins los: „Uebermüthiger Christ! Ist mein Arm so schwach, und mein Schwert in Deinem Heere so verachtet, daß Du den Sultan nicht des Kampfes mit Dir würdigest? Versuche es mit Saladin, der Dich nicht fürchtet!"

Statt der Antwort führte der Großmeister einen fürchterlichen Hieb auf sein Haupt, doch schlug er fehl und traf nur die linke Schulter des fürstlichen Gegners, aus welcher ein Quell lauen Blutes rann. Saladin, durch diese Wunde mit neuem Zorn entflammt, drang wüthender auf Roger ein, durchstieß ihm mit seinem Damascenerstahl die Rüstung und tauchte sein Schwert in dessen Eingeweide.

Einige Schriftsteller erzählen, der abtrünnige Raymund, der sich vermummt unter dem Heere der

Gläubigen befand, und im Gedränge zu Gunsten Saladin's kämpfte, habe den Großmeister des Hospitals im Rücken angegriffen und dessen Pferd getödtet. Dieses, mit seiner Last den geharnischten Helden begrabend, habe nebst dem Gewichte seiner Waffen verhindert, sich wieder emporzuschwingen, und so den edlen Körper der Wuth der rohen Krieger preisgegeben.

Guarin von Soria sah den Fall seines geliebten Meisters. Entschlossen, seinen Tod zu rächen, metzelte er die Lieblinge Saladin's vor seinen Augen nieder, röthete die Erde mit dem Blute der Ungläubigen und verbreitete Furcht und Schrecken unter den Feinden. Erschöpfung auf beiden Seiten endigte die Schlacht*). Der Sieg blieb unentschieden. Saladin verließ zuerst das Schlachtfeld, und die Belagerten zogen sich in die Festung zurück. Vor allen Rittern waren besonders Jakob von Mailly aus Tours in Frankreich, Marschall der Templer, und der Hospitaliter Heinrich eines glorreichen Heldentodes gefallen. Beide setzten den Kampf noch fort, als alle ihre tapfern Genossen schon getödtet oder gefangen waren, obwol die Türken ihnen Erhaltung des Lebens anboten, und starben erst, nachdem sie noch viele Feinde getödtet hatten, durch Steinwürfe und Pfeile, welche aus der Ferne wider sie geschleudert wurden, als Keiner mehr sich ihnen zu nahen wagte.

Guarin fand durch seine Tapferkeit einen sichern Weg zu den betrübten Herzen seiner Brüder. Die allgemeine Achtung und Liebe wurde ihm für seinen Heldenmuth zu Theil. Seine Verdienste aner-

*) S. Anmerk. 15.

kennend, wählten ihn die Johanniter, sobald Roger des Moulins mit den ihm gebührenden Ehren begraben worden war, einstimmig zu ihrem Me ster.

Guarin von Soria,

1187 — 1188.

oder Garnier de **Naplouse** *) aus Syrien (auch unt. d. N. **Garniero di Napoli** von Soria) verband mit den unbefleckten Vorzügen seines Alters die Erfahrung und die Fähigkeit, in einer vielbewegten Zeit auf dem stürmischen Schauplatze der Welt mit Erfolg aufzutreten. Mit bewunderungswürdigem Edelsinn rechtfertigte der neue Großmeister, welcher eine lange Reihe von Jahren schon Großprior von England und Turkopolier des Ordens gewesen war, die Klugheit seiner Wahl. Sein erstes Geschäft war, die erschöpften Kräfte seiner Truppen wiederherzustellen. Er zog daher alle in den umliegenden Burgen und Ordenshäusern zerstreuten Ritter zusammen, suchte die Gefallenen durch neue Aufnahmen zu ersetzen, und war unablässig bemüht, den Unternehmungen des Feindes mit Besonnenheit und Nachdruck zu begegnen. Ihm gebührt vorzugsweise das Verdienst, den Grafen Raymund von Tripolis mit dem Könige Veit von Lusignan wieder versöhnt, und dadurch der Christenheit einen der wackersten Vertheidiger wiedergegeben zu haben.

Die beiden erbitterten Feinde, welche durch gegenseitige Gesandtschaften zur Versöhnung gestimmt waren, begegneten einander in der Ebene von Do=

---

*) Das alte Sicheni.

taim, am Josephsbrunnen bei dem Schlosse Hiob's. Sobald der König den Grafen ansichtig wurde, stieg er von seinem Rosse; Raymund folgte diesem Beispiele, und Beide schritten einander entgegen zu Fuße. Vor den Augen der Erzbischöfe Wilhelm von Tyrus und Gottfried von Lidda fiel der Graf vor dem Könige auf die Knie nieder und bat um Vergebung. Veit aber hob ihn auf, und eine herzliche Umarmung besiegelte den neu geschlossenen Bund.

Hierauf begab sich Graf Raymund mit dem Könige nach Jerusalem, um das h. Kreuzesholz anzubeten und am Grabe des Erlösers seinem Fürsten und Herrn feierlich zu huldigen. Der schlaue Saladin hatte sich indessen mit seinen Truppen zurückgezogen und bedrohte Tiberias, welches dem Grafen Raymund gehörte, zum Scheine mit einer Belagerung, um sein geheimes Verständniß mit ihm zu verbergen. Die Gemahlin Raymund's, welche von den verrätherischen Plänen ihres Mannes nichts wußte, flüchtete sich, vor Schrecken außer sich, in die Citadelle. Raymund selbst aber eilte in scheinbarer Angst nach der Hauptstadt, um den König zu einem schleunigen Entsatze dieses Hauptbollwerks, der eigentlichen Brustwehr des Reiches, zu bewegen. In der Absicht aber, dem Sultan die ganze christliche Heerschaar in die Hände zu spielen, stellte er dem Monarchen die Gefahr so dringend, das Übergewicht der Barbaren so furchtbar vor, daß sich dieser ohne Argwohn entschloß, die Besatzungen der übrigen Festungen zusammenzuziehen, um mit Anstrengung der äußersten Kräfte dem Feinde die Spitze zu bieten.

Ein ungeheures Heer, eines der größten, welche je im gelobten Lande gegen die Ungläubigen gefoch-

ten, sammelte sich im Lager bei Sephoria. Außer den Truppen des Königs und den von den Hülfsgeldern, welche Heinrich II. von England zum Sühnopfer für die Manen des ermordeten Erzbischofs von Canterbury (Thomas Becket) nach Palästina gesendet hatte, geworbenen Rittern und Knechten kamen die Templer und Johanniter mit vielem Volke aus allen ihren Burgen herbei. Zu diesen gesellten sich die Fürsten Raynald von Montroyal und Keath, Walther von Cäsarea, und der ungestüme Raynald von Chatillon, Fürst von Sidon, Belian von Neapolis u. A. Graf Raymund kam mit seiner ganzen Macht aus der Gegend von Tripolis und Galliläa. Von allen Großen des Reichs blieb einzig und allein der unwürdige Patriarch Heraklius aus Furcht vor einem zu frühen Märtyrertode weg, und sandte an seiner Statt die Bischöfe von Ptolemais und Lidda als Träger des h. Kreuzes. Lusignan selbst befehligte die muthbegeisterte Christenschaar.

Die Wichtigkeit der bevorstehenden Entscheidungsschlacht nicht verkennend, berief der König die sämmtlichen Führer und Barone zum Kriegsrath. Allein in dieser Rathsversammlung schien der Argwohn den Vorsitz zu führen, und Halsstarrigkeit, Ichsucht und Meinungliebe zu Rathe zu sitzen. Gegenseitiges Mißtrauen erzeugte entgegengesetzte Stimmen. Raymund von Tripolis unter Andern, welcher es oftmals erfahren hatte, daß Saladin nur dann überwindbar sei, wenn ihm die Gelegenheit zum Kampfe so lange als möglich entzogen würde, rieth, wie einst schon an der Quelle Tabania, zu strenger Vertheidigung, vor Allem aber zur Vermeidung einer Schlacht, und beschwor den König, den Angriff

Saladin's zu erwarten. Er unterstützte diesen Rath mit starken Gründen.

Der Großmeister der Templer aber, dessen stürmischer Sinn durch das Unglück am Flusse Kischon noch nicht gemildert war, ließ nicht ab vom Widerspruche, sagte laut, „der Graf stecke noch im Wolfsfelle"*), und ging noch nach geschlossenem Kriegsrathe um Mitternacht zum Könige, bestürmte ihn mit Vorwürfen, daß er dem Verrathe Gehör gegeben, und foderte mit ungestümem Ernste, ihn und seine Brüder zum Kampfe gegen die Heiden zu führen, weil die Templer lieber ihre weißen, durch keine feige That befleckten Mäntel ablegen wollten, als an den Ungläubigen die Schmach nicht rächen, welche ihnen und der gesammten Christenheit am Bache Kischon widerfahren.

Der König Veit, ein Mann von schwankendem Charakter und ohne festen Willen, gab dieses Mal um so leichter nach, als er allein durch des Tempelmeisters Bereitwilligkeit zur Herausgabe des englischen Schatzes in den Stand gesetzt worden, ein so zahlreiches Heer auf die Beine zu stellen.

Unverzüglich wurde zum Aufbruch geblasen. Beide Heere stießen in der Gegend von Hittin zwischen Sephoria und Tiberias an einander. Ein hartnäckiges Treffen begann, welches drei Tage hindurch gleich blutig und fast ununterbrochen fortdauerte. Lusignan hatte sich auf Anrathen Raymund's zwischen lauter Felsen, auf der dürren Höhe eines unwegsamen Berges gelagert, als in einer Gegend,

*) „Templi magister, ejus (Comitis Raymundi) orationem interrumpens: de pilo, inquit, lupino adhuc supersunt reliquiae." Hugo Plagon II. c. 3. — Radulph. Coggeshal. Chron. terrae sanctae p. 554.

wo er nicht angegriffen werden konnte. Aber der Verräther hatte ihm nicht entdeckt, daß hier kein Wasser zu finden war. Kaum war die Nacht hereingebrochen, so rückten die Heiden dicht an das Lager der Christen, versperrten alle Zugänge und steckten das Kraut und Gesträuch, welches das Lager der Christen umgab, in Brand, sodaß die Hitze des Feuers und ein gewaltiger Rauch die allgemeine Noth nicht wenig vermehrten.

Voll der quälenden Angst, von Durst gepeinigt, brachten die Kreuzestruppen die ganze Nacht unter den Waffen zu, mit Sehnsucht den Tag erwartend. Die aufgehende Sonne zeigte ihnen aber erst das Verzweiflungsvolle ihrer Lage. Auf der einen Seite von den Türken umringt, auf der andern von Felsen eingeschlossen, nirgends ein Ausweg. Selbst der letzte Trost — ein tapferer Kampf — wurde ihnen nichtgewährt; denn Saladin, wohl wissend, daß jeder Augenblick, um welchen er das Treffen verzögerte, ihm den Sieg erleichterte, zog seine Schaaren zurück. Indeß rückten die Christen verzweiflungsvoll aus in geordneten Schaaren. Um die dritte Tagesstunde waren sie am Berge von Hittin im Angesichte von Tiberias und dem schönen See Genesareth, an dessen reizenden Ufern von dem Heiland so manches Wunder vollbracht worden.

Die Tempelritter, welche den Vortrab bei der Armee ausmachten, stürzten sich zuerst in die Ebene herab, wo die feindlichen Truppen sie mit wüthenden Säbelhieben empfingen. Aber nichts brachte sie zum Weichen. Jeder Einzelne kämpfte einen dreifachen Kampf: für sich selbst, für den Orden, und für die Sache der Christenheit. Ihre Tapferkeit war ihrem Muthe gleich, denn Verzweiflung lenkte

ihren Arm. Nichts vermochte diesem zu widerstehen; die Ebene häufte sich von den Körpern der Erschlagenen; die Streiter badeten in Strömen von Blut. Schon waren die Vordertruppen des Sultans zurückgeworfen, und der Sieg so gut wie entschieden, da erscholl plötzlich die Nachricht, Graf Raymund, welcher den Kämpfenden zu Hülfe kommen sollte, habe mit den Seinigen die Flucht ergriffen. Jetzt hielt Jeder das Treffen für verloren, der begeisterte Muth sank, man ahnete nichts als Untreue und Verrath. Der schleunigste Rückzug war die allgemeine Losung der Überwundenen. Balian von Ibelin, Raynald von Chatillon, der Sohn des Fürsten von Antiochien, und die übrigen berittenen Pullanen flohen in schimpflicher Hast, und ihre rennenden Streitrosse zertraten die hülflosen Verwundeten. Das Fußvolk, welches auf die Höhe des Berges geflüchtet war, wurde von den Heiden theils in den Abgrund gestoßen, theils niedergemetzelt, theils gefangen genommen. Am längsten und wackersten hielten sich die Templer und Johanniter. Doch auch sie wurden durch den anhaltenden Kampf und die von den dicht zusammengedrängten Felsenmassen abprallenden Sonnenstralen so ermattet, daß Athem und Kräfte die Streitenden verließen. Ein glühender Durst raubte dem ganzen Heere die Besinnung. Viele der unglücklichen Soldaten, welche nun alle Hoffnung verloren hatten, warfen sich halb entseelt auf die Erde nieder, und flehten zum Himmel um die letzte Wohlthat — den Tod. Es ergaben sich den Heiden der König Veit von Jerusalem, der alte Markgraf Bonifaz von Montferrat, der Seneschall Joscelin, der Großmeister des Tempels, der Connetable Aimerich, Honfroy von To=

ron, und Bischof Gottfried von Lidda, des Königs Bruder und Träger des h. Kreuzes. Selbst dieses Siegespanier der Christenheit wurde verloren und niemals wiedergefunden, wiewol es zweifelhaft ist, ob es in die Hände der Ungläubigen gefallen sei *).

Der Großmeister der Johanniter, Garnier, hatte sich, als schon Alles verloren war, mit Löwenmuth mitten durch die feindlichen Schaaren durchgeschlagen, und erreichte von Wunden bedeckt und sich kaum noch auf dem Pferde haltend, Askalon, wo er am folgenden Tage an den Folgen gänzlicher Erschöpfung starb **).

So wild und grimmig Saladin in der Schlacht war, so sanft und großmüthig benahm er sich nach erfochtenem Siege gegen seine gefangenen Feinde. Er empfing die unglücklichen Ritter nicht mit Hohn und Übermuth, sondern — wie es einem edlen Krieger geziemt — mit Achtung und Milde. Nur auf den Fürsten Raynald von Chatillon warf er einen furchtbaren Blick des Grimmes; denn er gedachte seines Racheschwurs wegen des von Chatillon mitten im Waffenstillstande treulos vergossenen Blutes der Muselmänner. Und als der König von Jerusalem, welchem Saladin mit Freundlichkeit einen kühlenden Trank bieten ließ, nachdem er sich erquickt, den Becher dem Fürsten Raynald reichte, gebot der Sultan seinem Dolmetscher, dem Könige zu sagen: „Du reichst ihm den Trank, nicht ich; denn ich will nichts gemein haben mit diesem Ruchlosen!"

---

*) S. Anmerk. 16.
**) S. Anmerk. 17.

Zu diesem Ausspruche mochte den Sultan die uralte löbliche Sitte der Araber verleitet haben, welche gebietet, daß, wenn ein Gefangener von seinem Überwinder Speise oder Trank empfangen, dieser sich des Rechtes ihm zu schaden, oder ihn zum Sklaven zu machen, begibt, ja sogar die Verpflichtung übernimmt, ihn als seinen Gastfreund gegen Jedermann zu beschirmen. Hierauf ließ Saladin alle Gefangene, Raynald ausgenommen, durch ein Gastmahl erquicken, und sich alsdann zu Letzterem wendend, foderte er ihn auf, zur Sühne seiner Verbrechen nunmehr dem Propheten Mohammed die Ehre zu geben. Als Chatillon aber standhaft erklärte, daß er nur im christlichen Glauben leben und sterben wolle, erhob sich der Sultan von seinem Sitze, zog sein Schwert und spaltete im Angesichte Aller eigenhändig mit einem gewaltigen Hiebe dem Fürsten das Haupt. Dann ließ er die Gefangenen abziehen; die Templer und Hospitaliter aber, welche in seine Hände gerathen waren, wurden auf seinen Befehl erwürgt. Bei dem Anblicke der großen Menge erschlagener Christen auf dem Schlachtfelde aber gab er Gott die Ehre, und dankte mit Thränen in den Augen und mit emporgehobenen Händen dem Himmel für den erhaltenen Sieg. Solch' ein Zwiespalt von Edelsinn und Grausamkeit lebte in der Seele dieses großen Regenten!

Das Unglück, welches nach dem blutigen Tage bei Hittin über Jerusalem hereinbrach, war unübersehbar. Ohne Truppen, ohne Anführer, ohne die mindeste Aussicht stand das Reich wie eine Waise da, und erwartete in stummer Verzweiflung den Augenblick seines Unterganges. Wo sich Saladin immer hinwendete, krönte Sieg seine Lauf-

bahn. Alle christlichen Städte öffneten ihm ihre Thore; die Burgen und Festungen ergaben sich. Schon führte ihn das Schicksal, wie einen Todesengel, umgeben von strahlendem Ruhme über Gräber und Elend und eine Saat von glänzenden Trophäen vor Jerusalem, wo er dem letzten entscheidenden Siege entgegensah.

Tod oder Unterwerfung waren jetzt die schrecklichen Loose, zwischen welchen die Einwohner zu wählen hatten. Der Königin selbst, welche sich hier eingeschlossen, blieb kein besseres Theil. Sie harrte zitternd der Entscheidung ihres Schicksals. Als aber der stolze Feind auf den Antrag zu Unterhandlungen mit spöttischem Hohne antwortete: „er sei gekommen, die Stadt mit den Waffen in der Hand zu erobern, und den Tod so vieler Tausende edler Muselmänner, welche seit Gottfried von Bouillon durch das Schwert der Christen gefallen seien, nun auch mit dem Schwerte zu rächen,“ da erwachte vor diesem übermüthigen Stolze noch einmal der Geist der alten Tapferkeit in den Gemüthern der Gläubigen. Man griff mit der Festigkeit der Entsagung zu den Waffen; ein Jeder war fest entschlossen, sich eher unter den Trümmern der heil. Stadt zu begraben als sich der grausamen Willkür eines barbarischen Feindes zu überlassen.

Die Belagerung wurde 14 Tage vom frühen Morgen bis zum Abende mit unermüdeter Beharrlichkeit fortgesetzt. Die Priester, Stiftsherrn und Mönche stritten bewaffnet auf der Mauer nicht minder als die Ritter und Bogenschützen. Die Greise, Weiber und Kinder aber, und überhaupt Alle, welche durch Alter oder Gebrechlichkeit unfähig waren zum Kampfe, durchzogen in Procession die Straßen

von einer Kirche zu der andern und flehten zu Gott um Segen und Beistand für die tapfern Vertheidiger des väterlichen Heims. An ihrer Spitze kämpfte Balian von Ibelin und machte so häufige Ausfälle, daß den Heiden während des ganzen Tages keine Ruhe vergönnt war. Schon jubelten die Christen in der bedrängten Stadt, als sie eines Morgens sahen, daß die Sarazenen ihre Zelte abbrachen; denn sie wähnten, daß Saladin, durch ihren Widerstand ermüdet, die Belagerung aufzuheben genöthigt sei. Aber wie plötzlich verwandelte sich ihre Freude in das Schmerzgefühl banger Ahnung, als die türkischen Schaaren in dem Thale Josaphat bis zu der Abtei des Calvarienberges hin sich lagerten, auf derselben Stelle, wo die Wallbrüder der ersten großen Meerfahrt vor beinahe hundert Jahren die heilige Stadt bestürmt hatten.

Neue Umzüge wurden auf den Mauern gehalten mit Kreuzen, Reliquien und Panieren unter inbrünstigem Gebete zu Gott und seiner Gnadenmutter. Alles fastete und kasteiete sich. Vornehme Frauen ließen zum Zeichen ihrer Demuth vor dem Allerhöchsten ihre Töchter entkleidet in Wannen, welche vor dem Calvarienberge aufgestellt und mit kaltem Wasser gefüllt waren, bis an den Hals untertauchen, sich und ihnen die Haare abschneiden und von sich werfen. Doch vergebens! Angriff folgte auf Angriff, bis endlich der Sultan dem Adel, den streitenden Rittern und der Königin mit ihrem ganzen Hofstaate freien Abzug gestattete. Da nun die Letztere, von der noch übrigen Mannschaft begleitet, in Gesellschaft des Patriarchen, und ihre zwei kleinen Prinzessinnen an der Hand führend sich seinem Lager näherte, ging er ihr ehrerbietig

entgegen und sprach ihr Worte des Friedens und des Trostes zu. Auf die rührende Bitte mehrer angesehener Frauen aus dem Hofstaate, ihre gefangenen Männer und Brüder auszuliefern, antwortete er mit einer Thräne, gab sogleich Befehl zu ihrer Befreiung, und entließ sie mit kostbaren Geschenken. Den Hospitalitern, von deren menschenfreundlichen Anstalten er Kenntniß genommen, erlaubte er aus freien Stücken, sich noch ein ganzes Jahr, bis zur völligen Genesung ihrer Kranken, in Jerusalem aufzuhalten; denn auch als Feinde pries er ihren erhabenen Muth und ihre Menschenliebe. Er wußte, daß nur das laue Benehmen König Veits und seine Übermacht sie in seine Fesseln geführt hatte.

Diese hatten mittlerweile in dem Zustande ihrer Bedrängniß, so gut es sich thun ließ, ein Kapitel veranstaltet und waren zur Wahl eines neuen Oberhauptes geschritten. Sie fiel dieses Mal nicht, wie gewöhnlich, auf den tapfersten und klügsten Ordensritter, sondern auf einen alten Mann, der sich blos durch den hohen Grad seiner Rechtlichkeit, durch die kluge Einsicht seines Benehmens und jahrelange Erfahrung zu befähigen schien.

Ermengard von Aps (Daps)

1191—1192.

An den heiligen Stätten, welche vor neunzig Jahren durch die Tapferkeit Gottfrieds von Bouillon und seiner frommen Kampfgenossen von der schimpflichen Herrschaft der Muselmänner waren befreit worden, übten nun rohe Horden alle Gräuel des

Heidenthums. Die Fahne des Halbmondes wehte von der Burg Davids herab, und heidnische Paniere flatterten auf allen Thürmen der Stadt. Die Fakih's und Kadi's nebst andern Priestern des Propheten Mohammed weihten den Tempel Salomonis auf ihre Weise ein, und wuschen ihn mit Rosenwasser, welches der Sultan von Damaskus in solcher Menge hatte bringen lassen, daß fünf Kameele an den Gefäßen zu schleppen hatten. An dem Grabe des Gekreuzigten, wo bisher nur Auferstehungsgesänge ertönten, und der einfache Schall christlicher Lieder an die Leiden des Welterlösers mahnte, erscholl jetzt das lärmende Geschrei der muselmännischen Priester, und auf Golgatha stieg ihr jubelnder Ruf: „Allah Akbar!"*) zu den Lüften.

Jerusalem sank am 12. Octbr. 1187 unter dem Rächerarme Saladin's. Wer vermuthet jetzt nicht von dem Überwinder, der auf dem christlichen Boden so viele Häupter muselmännischen Volkes verloren hatte, gänzliche Demüthigung seiner Feinde? Doch nein! Der großartige Sultan, dessen Gefühle für Menschlichkeit nicht erstorben waren, ließ dem schwachen Könige Veit von Lusignan Mitleiden, den tapfern Ordensrittern aber, welche sich bis auf das Äußerste vertheidigt hatten, Freundschaft und Gerechtigkeit widerfahren. Sein Bruder Malek-al-Adel, der dem Sultan wie an Tapferkeit so auch an Großmuth gleich sein wollte, erbat sich von Saladin tausend christliche Gefangene, und als sie ihm waren bewilligt worden, gab er sie sogleich frei ohne Lösegeld. Diesem Beispiele von Edelmuth folgten

*) S. Anmerk. 18.

die Emire Malek=al=Modaffer und Schehabeddin, welche denjenigen Gefangenen, die aus ihren Statthalterschaften Edessa und Bira gebürtig waren, die Freiheit schenkten. Saladin selbst, als er dies erfuhr, rief voll Freude aus: „Weil denn mein geliebter Bruder Malek = al = Adel und die Emire Mildthätigkeit, das erste Gebot des Korans, geübt haben, so will auch ich solche üben!" Hierauf ließ er beim Sonnenaufgang des folgenden Tages die Pforte des h. Lazarus im südlichen Theile der Stadtmauer öffnen, und alle arme Christen, welche nach strenger Untersuchung keine Kostbarkeiten zur Loskaufung bei sich trugen, frei abziehen bis zum Abende.

Solche Züge des Edelsinnes und der Feindesgroßmuth verdienen, sowie sie in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen, in der Brust eines jeden Menschen aufbewahrt und gepflegt zu werden als ein theures Vermächtniß oder vielmehr als ein geistiger Vorschuß, den große Männer ihrer schwächeren Nachkommenschaft geleistet, und deren Schuldschein durch ähnliche große Thaten zu tilgen, ein Jeder nach Kräften bedacht sein soll.

König Veit begab sich nach Tiberias zu dem Grafen Raymund von Tripolis. Dieser treulose Verräther aber hielt ihn gefangen und verlangte nun von Saladin die Krone von Jerusalem zur Belohnung für seine treugeleisteten Dienste. Doch dieser antwortete auf ein solches Ansinnen mit beißendem Spotte; denn längst schon hatte er den niedrigen Menschen, dessen Talente und Leidenschaften er trefflich zu benutzen verstand, aus dem Grunde seines Herzens verachtet. Ein verzweiflungsvoller Tod unter den Martern des heftigsten Wahnsinns

über die Nichterfüllung von Saladin's gegebenem Worte, und die Zertrümmerung seiner Pläne machte dem Leben des ehrgeizigen Raymund's ein Ende. Als man vor der Beerdigung seinen Leichnam auskleidete, ward man mit Erstaunen und Abscheu gewahr, daß er ein geheimer Anhänger des Islams war.

Die Königin Sibylla machte sich unmittelbar nach der Übergabe der Stadt nach Askalon; die übrigen Einwohner zerstreuten sich nach allen Richtungen hin in die benachbarten Gegenden von Europa und Asien. Um diese Zeit sollen auch die Schwestern des h. Johannes, sich vom Getümmel der Waffen zu entfernen, nach Italien und Spanien geflüchtet sein, wo sie besonders in Aragonien mit zuvorkommender Liebe aufgenommen und mit reichen Schenkungen begabt worden sind. Die Königin Sancha von diesem Staate, Tochter von Alphons von Castilien und Gemalin des zweiten Alphons von Aragonien, mit dem Beinamen der Keusche, stiftete ein Kloster dieser Schwestern zu Sixena, einem Flecken zwischen Saragossa und Lerida, welcher von der Großpriorin Castellana d'Emposta aus der aragonischen Zunge abhängig war*). In diesem Kloster gedachte sie selbst in stiller Einsamkeit unter geistlichen Betrachtungen die letzten Tage ihres Lebens zuzubringen.

Der bedrängten Christenheit im Oriente blieb nun kein anderes Mittel mehr übrig, als einen Gesandten an die abendländischen Fürsten abzusenden, um diese zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen. Dies schien die einzige Hoffnung, an der sich

*) S. Anmerk. 19.

der sinkende Muth noch mühsam aufrecht erhielt. Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, der Verfasser der trefflichen Geschichte von Palästina, ward abgesendet. Ganz Europa gerieth über seine Schilderung von dem unglückseligen Zustande ihrer orientalischen Brüder in Angst und Bestürzung. Clemens VIII., der eben jetzt auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, lud seinerseits durch den Cardinal Heinrich, Bischof von Albano, zu einem Kreuzzuge gegen die Sarazenen ein. Kaum war die Kunde davon erschollen, so wachte die Entschlossenheit der Fürsten und der Fanatismus des Volks in seiner alten Größe wieder auf. Alles griff zu den Waffen. Frankreichs und Englands Könige, Philipp II. und Heinrich II., durch hartnäckigen Zwist lange von einander getrennt, hielten zuerst Berathungen in ihren Ländern, legten den Unterthanen, die sich nicht entschließen konnten, das Kreuz zu nehmen, zur Bestreitung der Kosten den sogenannten *Saladins-Zehnten* auf, d. i. die Entrichtung des zehnten Theiles von ihren Gütern.

Noch waren die Kriegsrüstungen nicht beendigt, als Heinrich von England starb, und sein Sohn, Richard I. (Löwenherz), den Thron bestieg. Kaum fühlte sich dieser kriegerische Aar die Schwingen frei und ungebunden, so schickte er auch schon voll Thatenlust ein bedeutendes Heer, mit Mundvorrath und Kriegsbedarf versehen, auf einer Flotte nach dem h. Lande. Von einer gleichen Begierde, das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, entflammt, nahm auch der deutsche Kaiser, Friedrich I. Barbarossa, das Kreuz, und zog mit seinem Sohne und Nachfolger zu Ostern des Jahres 1189 mit einer mächtigen Armee nach Asien.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Unterdessen hatte Lusignan, der König ohne Land, nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft die schwachen Trümmer seiner Macht noch einmal zusammengerafft, und mit Hülfe seines Bruders Gottfried aus den zerstreuten Ankömmlingen des Abendlandes einen kleinen Heerhaufen gesammelt. Die Johanniter und Tempelherrn eilten ihm, ihrem alten Bündniß getreu, zu Hülfe; selbst der junge Prinz Konrad, Sohn des Marquis von Montferrat, der sich zum Herrn von Tyrus aufgeworfen hatte, ein in jeder Beziehung großartiger Charakter, rückte mit einem Fähnlein verwegener Reisigen gen Ptolemais. Doch der Kampf blieb trotz aller Anstrengung der Christen ungleich. Krankheit und wüthende Ausfälle rieben ganze Haufen ihrer tapfersten Streiter auf. Ein Hauptgrund des allgemeinen Unglücks war der innere Zwiespalt, welcher die Heerführer entzweite, und dessen Veranlassung ein — eingebildetes Königreich war.

Lusignan's Gattin, Sibylla, war gestorben, und durch ihren Tod die Krone von Jerusalem wieder erledigt. Die einzige noch lebende Schwester der Prinzessin, Isabella, war an den Grafen Honfroy von Thoron III. verheirathet. Der ehrgeizige Conrad wußte durch Anmuth und Überredung die junge Fürstin so für sich zu gewinnen, daß sie sich von ihrem Gatten scheiden ließ, und dem Gebieter von Tyrus Hand und Krone darbot. Lusignan behauptete seine alten Ansprüche auf das Reich, Honfroy sein Recht auf die Hand Isabellens. Der Ausbruch eines Bürgerkriegs wurde einzig und allein durch die baldige Ankunft der beiden Könige von England und Frankreich, deren Entscheidung der Streit überlassen sein sollte, verhindert.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mittlerweile war Philipp August, König von Frankreich, vor Ptolemais angelangt (13. April 1191).

Richard Löwenherz aber langte, nachdem seine Flotte bei völliger Windstille längere Zeit im Angesichte des rauchenden Ätna zwischen den Küsten von Calabrien und Sicilien zurückgehalten worden, über Creta im Hafen zu Limasol auf Cypern an, ward aber sehr bald wegen der Härte des Kaisers Isaak Komnenus, Beherrschers der Insel, gegen die englischen gestrandeten Schiffe, besonders gegen seine schöne Braut, Prinzessin Berengaria von Sicilien, und gegen seine Schwester Johanna, die verwitwete Königin von Sicilien, mit diesem in Krieg verwickelt. Der Kaiser Isaak von Cypern stammte aus der Familie der Komnenen und war der Sohn des in der Thronfolge zurückgesetzten Sebastokrator's, der nach dem Willen seines Vaters, des griechischen Kaisers Johannes Komnenus, zu Gunsten seines jüngern Bruders Manuel der Krone von Byzanz entsagen mußte. Es gelang ihm nach einer langwierigen Gefangenschaft bei den Armeniern, theils durch Betrug, theils durch offene Gewalt, sich der Herrschaft über Cypern zu bemächtigen.

In der ersten Schlacht, welche die Engländer gegen die Cyprioten lieferten, stach der löwenherzige Richard mit einer Lanze den Kaiser vom Rosse, und als dieser auf einem andern Renner sich in das Gebirge geflüchtet hatte, so eroberte er mit eigener Hand das kostbare, mit Gold durchwirkte Hauptpanier, indem er den Träger desselben niederrannte. Ein völliger Sieg krönte seine kühne und tapfere That. Nun ließ Richard durch die Stimme des Herolds den Frieden verkündigen, und schon am andern Tage huldigten, der alten Knecht-

schaft müde, viele der angesehensten Cyprier dem neuen Könige und leisteten ihm den Eid der Treue. So ward Richard in funfzehn Tagen Herr der Insel Cypern mit den festen Städten Limasol, Famagusta, Nicosia, Bufferentum und vielen Burgen, einer Insel, deren reiche Erzeugnisse mit Leichtigkeit nach dem gelobten Lande ihm zugeführt werden konnten, und dadurch den Unternehmungen seines Heeres gegen die Sarazenen zu großer Beförderung dienten.

Während der Zeit langte Friedrich mit dem Kriegsheere seines Vaters, Kaiser Friedrichs I. (Rothbart) in Palästina an. Eine plötzliche Erkältung bei einem Bade in dem Flusse Cydnus in Cilicien hatte diesem großen Herrscher den Tod zugezogen. Die Armee, an deren Spitze sein Sohn vor den Mauern von Ptolemais erschien, war durch die Beschwerden der Reise, durch Kämpfe und Niederlagen und ansteckende Krankheiten nicht nur ihrer besten Anführer beraubt, sondern über die Hälfte zusammengeschmolzen. Die Belagerung ging daher nur langsam von statten, und ob die Christen gleichwol mit Heldenmuth ihren Posten behaupteten, so waren doch ihre Kräfte einerseits zu sehr erschöpft, andrerseits die Macht des Feindes zu groß und die Anzahl seiner Streiter zu überlegen, als daß sich den Gläubigen eine freudige Hoffnung hätte eröffnen können. Nur die beiden Orden der Johanniter und Templer ermunterten durch ihr Beispiel die zaghaften Gemüther, schlugen jeden der unzähligen Ausfälle des Feindes herzhaft zurück, verfolgten nicht selten ihre fliehenden Haufen bis vor die Thore der belagerten Stadt, und stellten so durch Muth und Entschlossenheit das Gleichgewicht zwischen dem zehnmal stärkeren Feinde

her. Doch hatten ununterbrochene Gefechte und gefährliche, lang anhaltende Krankheiten sich wie zum Untergange dieser letzten Stützen der Christenheit verschworen. Ohne die sehnlich erwartete Erscheinung der Franzosen und Engländer wäre ihre Niederlage unvermeidlich gewesen.

Endlich erschien König Richard im Lager des Kreuzheeres. Seine Gegenwart und der neue Zuwachs von Streitenden gab der Sache plötzlich eine andere Wendung. Der Geist der Tapferkeit, welcher von dem königlichen Anführer ausging, belebte die ganze Armee. Jedweder eiferte ihm nach, und der gemeinste Mann fand sich geehrt und gestärkt zugleich durch die Nähe des Helden. Keiner, und war er noch so tapfer und unerschrocken, that es ihm im Kampfe zuvor. Bei Waffenspielen und Turnieren hielt sich nicht leicht ein anderer Ritter gegen seine Lanze in dem Sattel fest. Allen an Stärke des Körpers überlegen, führte er mit kräftigem Arme das Schwert, und jeder Hieb und jeder Stoß vernichtete. Doch wenn es ihm gleichwol nicht an Erfahrung im Kriege gebrach, wenn er immer im Gefechte der Erste und beim Rückzuge der Letzte war, so kann man ihn dennoch nichts weniger als einen ausgezeichneten Feldherrn nennen, noch ihn in dieser Hinsicht mit dem umsichtigen Saladin vergleichen. Zuweilen thätig bis zum Übermaß, ermüdete er nicht selten im Augenblicke der Entscheidung. In schwierigen Verhältnissen, welche nicht durch Ungestüm überwältigt werden konnten, bewährte sich weder seine Kraft noch seine Klugheit, und sein Wille war mehr starr und eigensinnig als fest und beständig. Die Tapferkeit des löwenherzigen Richard war nicht immer

die Tapferkeit eines frommen, für Gott kämpfenden Helden, welcher auch im mörderischen Kampfe und in erbitterter Feindseligkeit die Menschheit ehrt; denn nicht selten befleckte er den Ruhm seiner Thaten durch Grausamkeit und Blutdurst.

Obgleich als Sänger zärtlicher Liebe und sehnsuchtsvoller Wehmuth von der Mit- und Nachwelt gefeiert, verläugnete er in seinem Betragen jede Spur sanfter Empfindung. In gemeinschaftlicher Berathung vermochte er weder durch Beredtsamkeit noch durch die überzeugende Klarheit seiner Einsichten die Meinungen zu lenken, sondern er scheuchte entweder durch seinen wildaufbrausenden Jähzorn und ungestüme Hitze den Widerspruch zurück, oder erlangte dem Scheine nach die Beistimmung zu seinen Anträgen durch verschwenderische Beschenkung derer, welche ihren Widerspruch unterdrückten. Die natürliche Folge dieses Betragens war, daß, je weniger offener Widerspruch gegen seine Pläne und Einfälle räthlich war, um so mehr die heimliche Entgegenwirkung aufgeregt wurde. Auf diese Weise gründete sich das Ansehen, welches sich König Richard bei Untergebenen erwarb, mehr auf Furcht als auf Achtung und Vertrauen. Bei Gleichgestellten erweckte dies Betragen Neid und Feindschaft.

So beurtheilt die Geschichte, die über Tugend und Laster, über Großthaten und kleinliche Ansichten mit gleicher Unparteilichkeit zu Gericht sitzt, einen der einflußreichsten und besprochensten, aber nicht immer richtig aufgefaßten Charaktere des Mittelalters.

Richard gegenüber stand Philipp August, König von Frankreich, ihm an Rang, weil er ein größeres Land beherrschte, überlegen, aber an Ruhm

ihm nachstehend. Dieser sah nun mit scheelen Augen Alles nach dem Lager des Königs von England sich hindrängen, wo die Miethtruppen von der freigebigen Hand ihres Gebieters mehr Sold und Freiheiten erhielten als im französischen Heere. Zum Übermaße des Unglücks, welches die Spannung zwischen den beiden Heerführern zur Folge hatte, wurde jetzt die alte Zwietracht zwischen Veit von Lusignan und Conrad wieder rege, und rief selbst die verjährte Eifersucht zwischen den Franzosen und Engländern ins Leben. Kaum erklärte sich der König von Frankreich für den Markgrafen Conrad, so ergriff der König von England die Partei des Königs Veit, welcher aus der damals zu England gehörigen Grafschaft Poitou herstammte.

Diesem gefährlichen Beispiele folgten Unterfeldherrn und Soldaten, Fürsten und Knechte; und da auch die Johanniter und Templer in ununterbrochener Entzweiung mit einander lebten, so war es natürlich, daß die Letzteren auf die Seite Englands übertraten, sobald sich die Ersteren für die Sache Philipp Augusts erklärten. Diese Spannung zwischen den Königen von Frankreich und England, indem sie, wie es nicht anders geschehen konnte, auch der Geistlichkeit und den übrigen Pilgern mehr oder weniger sich mittheilte, und im ganzen christlichen Lager eine allgemeine gegenseitige Eifersucht erweckte, hatte zwar einen Wetteifer zur Folge, welcher die Anstrengungen in der Belagerung fast bis zum Unglaublichen steigerte. Eine Maschine erhob sich nach der andern gegen die Besatzung der Stadt, und Wurfgerüste aller Art, sowie Sturmdächer von dichtgeflochtenen Baumzweigen wurden in großer Zahl aufgestellt. Der Herzog von Burgund, die

Tempelherrn und Ritter des Hospitals errichteten eine so gewaltige Petraria (Wurfmaschine), welche man „die Strafe Gottes" nannte, und bei der ein Presbyter durch begeisterte Rede die Soldaten zur Arbeit ermunterte, daß die Wirkung der feindlichen Baliste, welche den Namen „schlimme Base" führte, nicht nur gehemmt, sondern der dadurch zugefügte Schaden wieder verbessert wurde.

Der innere Zustand der belagerten Stadt wurde mit jedem Tage bedrängter, weil die große Zahl der christlichen Schiffe, welche an der Küste von Ptolemais kreuzten, das Meer beherrschte und den Verkehr mit den Häfen, aus welchen die Stadt früher mit ihren Bedürfnissen war versorgt worden, und selbst jede heimliche Zufuhr hinderte. Auch fehlte es an süßem Wasser, nachdem die Christen den Fluß, welcher die Stadt mit Wasser versorgte, abgegraben hatten.

An dem entscheidendsten Tage (11. Julius 1191) erlangte der Ritter Alberich Clemens, des Königs von Frankreich Marschall, welcher mit dem Gelübde, entweder in die Stadt zu dringen oder diesen Tag nicht zu überleben, in den Kampf gegangen war, nicht nur die Palme des Märtyrerthums, sondern es erwarb sich Gottfried von Lusignan, welchem an diesem Tage bei dem allgemeinen Sturme der Schutz des Lagers übertragen war, durch seine tapfere Vertheidigung desselben unsterblichen Ruhm; denn mehr als zehn Türken, welche schon das Bollwerk erstiegen hatten, erschlug er mit seiner Streitaxt; viele andere nahm er gefangen und fuhr fort die Steine, welche ihm seine Soldaten zutrugen, beharrlich gegen den Feind zu schleudern, obwol rings umher das griechische Feuer wüthete und ein Regen von

Pfeilen ihn umschwirrte. Sowohl Christ als Sarazen pries ihn als einen Helden, welcher den Palatinen Karls des Großen, Roland und Ogier dem Dänen, gleichgestellt zu werden verdiente.

Der Geist der Entschlossenheit erwachte mit neuem Feuer in der christlichen Armee. Jeder Angriff verdoppelte den Muth der Christen; jeder Kämpfer vergaß in dem entscheidenden Momente den alten Haß und Neid des Nebenmannes, und stritt — nun das höchste Ziel — die Rettung der Christenheit vor Augen, mit der Kraft und Kühnheit der Verzweifelung. Jeder Angriff brachte neue Vortheile; das Glück der Ungläubigen aber sank mit jeder Stunde und beschleunigte den Sieg der Christen. Durch einen günstigen Vergleich war die wichtige Stadt, in welcher die Waffenvorräthe von Ägypten, Syrien, Damaskus und Aleppo, sowie die Schätze des saladinischen Reichs aufoewahrt wurden, im Besitze der Kreuzfahrer, und von den Thürmen der großen Moschee wehten die Paniere der Könige Richard und Philipp herab.

Von jetzt an ward diese Festung der immerwährende Waffenplatz der Wallbrüder. Man schritt unverzüglich nach dem Einzuge in die Stadt (13. Julius) zu der Theilung der Beute. Die Ritter Drogo von Merlou und Hugo von Gornay wurden, der erstere vom Könige von Frankreich, der zweite vom Könige von England, jeder mit hundert der tapfersten Gefährten zu diesem Geschäfte bevollmächtigt. Philipp erhielt das Haus der Templer, und Richard die Burg. Hierauf räumte man den sämmtlichen Truppen, welche ihren Besitz fernerhin zu behaupten im Stande waren, verschiedene Quartiere ein, schloß jedoch die Pilger der andern Völ-

ker aus, welche es schmerzlich empfanden, daß die beiden Könige nur Franzosen und Engländern den Eingang in eine Stadt erlaubten, deren Eroberung das mit der Aufopferung von fast 200,000 tapfern Kriegern in zwei mühevollen Jahren vollbrachte Werk der ganzen abendländischen Christenheit war.

Die Johanniter, welche seit der Einnahme von Jerusalem ihren Hauptsitz zu Margat gehabt hatten, erhielten zur Belohnung ihrer treugeleisteten Dienste die Erlaubniß, sich von nun an in Ptolemais niederzulassen. Hier war es, wo ein Jahr darauf der Großmeister Ermengard von Aps seine ruhmvolle Laufbahn beschloß, und

Gottfried von Duisson,

1192 — 1201.

oder Gottfried von Donion, Goffredo di Donion, an seiner Stelle mit dem Mantel des Meisterthums bekleidet wurde. Dieser schlaue Ritter, der seinem Orden mehr durch Gewandtheit und kluges Benehmen als durch Tapferkeit und festen Willen den althergebrachten Ruf zu erhalten wußte, verstand es trefflich, durch mannichfaches Einmischen in die Liebeshändel und Streitigkeiten der christlichen Fürsten, auch sein persönliches Ansehen zu erhöhen. Seine ihm anvertraute Schar fand wenig Gelegenheit, ihren Muth an den Tag zu legen. Ein allgemeiner Waffenstillstand war die Folge des so theuer errungenen Sieges von St. Jean d'Acre. Die Kreuzfahrer, deren Armee größtentheils aus Freiwilligen bestand, besonders aber die Pisaner, Genueser und Venetianer, welche das Unternehmen mit Schif-

fen und Geld unterstützt hatten, sich aber bei der Theilung der Beute übergangen sahen, sehnten sich nach ihrem Vaterlande zurück, und eilten nach einer kurzen Erholung unter Segel.

Frankreichs König selbst, durch das immer steigende Ansehen eines Richard Löwenherz entmuthiget, konnte nicht mehr länger Zeuge jener allgemeinen Bewunderung sein und folgte ihrem Beispiele um so mehr als seine Gesundheit schon seit längerer Zeit, wie Viele behaupten, durch heimlich beigebrachtes Gift, bedeutend gelitten hatte. Während er nun vor seiner Abreise das französische Heer dem Herzog von Burgund übergeben hatte, berannte der unermüdliche Richard die festen Burgen Askalon und Joppe, und entriß dieselben nebst ihrem Gebiete den Händen der Ungläubigen. Nach vergeblichen Unterhandlungen zwischen den von Saladin abgesendeten Emiren und dem Könige von England, unter denen sich selbst der Bruder des Sultans, Malek-al-Adel, um den Frieden bemüht hatte, waffneten sich beide Heere zu einem entscheidenden Kampfe, 300,000 Muselmänner gegen 100,000 Kreuzfahrer.

König Richard theilte die Seinigen in zwölf Scharen, aus welchen er fünf verschiedene Treffen bildete. Das erste führten die Templer, das zweite die Ritter aus Bretagne und Anjou; im dritten gebot der König Veit mit der Ritterschaft aus Poitou; in dem vierten beschirmten Normänner und Engländer den königl. Fahnenwagen; und das fünfte Treffen mit der auserlesensten und tapfersten Ritterschaft stand unter der Führung der Hospitaliter. Richard selbst, auf seinem arabischen Streithengst, war bald vorn, bald hinten, stets in einem Kreise um

das Heer sich bewegend, wo ihm zur Aufrechthaltung der Ordnung seine Gegenwart am nöthigsten schien. In der Frühe des Morgens setzte sich das christliche Heer in Bewegung, in so dichtgeschlossenen Scharen, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, ohne einen Mann oder ein Roß zu berühren. Um mit ungeschwächten Kräften dem Feinde die Stirn zu bieten, hatte der König den Befehl ertheilt, daß Niemand wider die Türken streiten sollte, bevor in der Mitte und auf den beiden Flügeln durch Trompetenschall das Zeichen zur Schlacht gegeben würde. Kaum aber hatte sich das Vordertreffen unter den Templern den Gärten der Stadt Arsuf genähert, als das wilde Feldgeschrei der Türken: „Allah ill Allah“ (es ist kein anderer Gott als Gott!) und „Allah Akbar,“ d. i. „Gott ist groß!“ ertönte, und ihre Heerpauken, Hörner und Trompeten erklangen. In der Ausdehnung von mehr als zwei Rasten erblickte man nichts als flatternde türkische Standarten von den buntesten Farben und Verzierungen.

Am meisten litt der Zug der Hospitaliter, deren Schlachtrosse durch Armbrustschützen aus dem Hinterhalte getödtet worden waren, sodaß vielen Rittern nichts übrig blieb, als sich unter das Fußvolk zu mischen und sich mit dem Streitkolben und Schwerte gleich den Lanzenknechten zu wehren. Trotz dieser mißlichen Lage vermied der starrsinnige Richard eine Hauptschlacht. Die Brüder vom Hospitale erhielten auf den Bericht von ihrem erlittenen Verluste und ihre Bitte um Aufhebung des Befehls, die Antwort: „der König gebiete, sie möchten ausharren, und rückwärts sich vertheidigend in geschlossenen Reihen ihren Marsch fortsetzen.“

Als nun die Sarazenen sahen, daß die Christen absichtlich den Kampf mieden, hielten sie dies für Furcht, sprengten auf ihren schnellen Rossen ganz nahe heran und schlugen die Pilger mit Keulen und Morgensternen. Nicht länger mehr diesen Schimpf, Schläge und Wunden von den Heiden zu empfangen, ohne wieder zu schlagen und zu verwunden, erduldend, rief der Hospitaliter Werner von Stapes voll Verzweiflung aus: „O heiliger Georg, verlässest du also deine treue Ritterschaft und giebst uns der Schmach preis, von den Ungläubigen wie das Vieh geschlachtet zu werden, ohne uns wehren zu dürfen!" Nun ritt der Großmeister Gottfried von Duisson selbst zu dem Könige, um ihm Vorstellungen zu machen; doch auch er erhielt zur Antwort: „Guter Meister, man muß sich fügen, und Niemand kann überall sein!"

Aber die Ungeduld der Ritter ertrug nicht länger den Aufschub. Der Marschall des Hospitals und der Ritter Balduin von Karno rannten mit dem Schlachtruf: „Heiliger Georg hilf!" mit gezücktem Schwerte wider die Heiden. Jetzt wenden alle Johanniter ihre Rosse und stürmen mit eingelegten Lanzen gegen die türkischen Scharen; ihnen folgen der Graf Heinrich von Champagne mit seiner auserlesenen Ritterschaft, und darunter die Krone derselben, der tapfere Jakob von Avesnes mit seinen Heergesellen, der Graf Robert von Dreux, dessen Bruder, der Bischof von Beauvais, die sämmtliche Mannschaft des Hintertreffens. Nicht lange hernach brachen auch die Ritter aus Poitou, Bretagne und Anjou mit verhängtem Zügel aus dem sie umgebenden Fußvolke hervor, warfen die Feinde, welche von ihren Rossen gestiegen waren, um ihre

Pfeile mit größerer Sicherheit zu richten, über den Haufen und begannen mit gewaltigem Geschrei eine mörderische Schlacht.

Nun säumte auch König Richard nicht länger. Von Wuth über diesen Ungehorsam einem gereizten Tiger gleich, flog er auf seinem Renner herbei; den Hospitalitern voran warf er mit seiner Lanze mehrere türkische Anführer aus den Sätteln, ergriff sein Schwert und hieb, sich ins dichteste Gewühl werfend, wie ein Rasender um sich her. Unter diesem gewaltigen Kampfe erhob sich ein so dichter Staub, daß die Christen sich nicht mehr erkannten, und mancher Ritter in der wilden Kampflust seinen eigenen Freund und Mitbruder verwundete.

Obgleich Saladin, den Geschossen der Christen Trotz bietend, die Scharen seiner Krieger stets durchritten, und überall wo die Gefahr am höchsten, sich gezeigt hatte, konnte er die Ordnung nicht länger erhalten; ein unnennbares Schrecken ergriff die Seinigen, Alles löstte sich in wilde Flucht auf. Einige bestiegen Bäume, in deren Laube sie vergeblich den Pfeilen der verfolgenden Pilger zu entrinnen hofften; manche flohen in das Gebirge, und andere an die Küste des Meeres, wo sie sich von der Höhe des Ufers herab in die Fluthen stürzten.

Um der Wuth der verfolgenden Sieger Einhalt zu thun, ließ Saladin alle Städte, welche noch unter seiner Botmäßigkeit standen, oder auf dem Wege, den er zum Rückzug nahm, lagen, von Grund aus zerstören. So sank die Stadt Joppe in den Staub. Nur in Bezug auf Askalon, welche Stadt wegen der Schönheit und Pracht ihrer Gebäude, der Festigkeit ihrer Mauern und der sie beschützenden Thürme „die Braut von Syrien" genannt wurde, trug er Be-

denken, dem Rathe seiner Freunde Omad und Saniah zu folgen, und sprach unter anderm zu Bohaeddin die merkwürdigen Worte, welche die tiefe Bewegung seines edlen Gemüthes ausdrücken: „Bei Allah, lieber wollte ich meine Söhne verlieren, als einen Stein dieser Stadt zerstören; doch was Gott will und die Wohlfahrt der Gläubigen erfodert, möge geschehen." Nach eifrigem Gebete um erleuchtete Einsicht gab er Befehl zur Räumung und gänzlichen Zerstörung Askalons.

Richard Löwenherz schickte sich schon an, durch eine neue Belagerung der Stadt Jerusalem furchtbare Rache an Saladin zu nehmen. Allgemeiner Jubel erscholl von Mund zu Mund, als die Kunde von diesem Entschlusse dem Lager bekannt wurde. Alles stimmte für den schleunigsten Aufbruch, nur die Templer und Johanniter waren dagegen, und riethen vielmehr zum Wiederaufbau von Joppe und Askalon, weil sie zu befürchten vorgaben, daß mit der Eroberung der heiligen Stadt der Muth der Gläubigen sinken, und der Enthusiasmus für die Wiederbegründung eines neuen christlichen Reiches aufhören würde. Noch war der König von England unschlüssig, als er die Nachricht von dem Tode des Markgrafen Konrad erhielt, welcher am 28. April unter den Dolchen zweier Assassinen, die sich öffentlich vom Islam zum Christenthum bekehrt und als Mönche verkappt hatten, zu Tyrus gefallen war.

An seine Stelle wurde der Graf Heinrich von Champagne zum Fürsten von Tyrus erwählt, und ihm die Witwe des Markgrafen zur Gemalin angetragen. Die Abgeordneten des Grafen Heinrich trafen den König Richard, von dessen Genehmigung

er die Annahme des neuen Fürstenthums, sowie den Titel eines Königs von Jerusalem abhängen lassen wollte, in der Gegend von Rambach, wo er auf herumstreifende Sarazenen Jagd machte. Diesen soll Richard, von der unerwarteten Nachricht überrascht, nach einigem Nachdenken zur Antwort gegeben haben: „Da der Markgraf durch Gottes Fügung das Zeitliche gesegnet hat, so frommt kein übermäßiger Schmerz den Lebenden, und weder Wehklagen noch Betrübniß bringt Nutzen dem Todten. Ich billige die Wahl des Grafen Heinrich zum Könige von Jerusalem, und überlasse ihm gern Ptolemais mit allem Zubehör, sowie auch Tyrus und Joppe und Alles was künftig noch erobert werden mag. Doch rathe ich nicht zur Vermählung meines Neffen mit Elisabeth, welche mit dem Grafen im Ehebruch gelebt hat."

Bald darauf fand König Richard durch seine schwankende Gesundheit und durch die drückende Uneinigkeit in seinem Heere sich bewogen, einen Waffenstillstand von drei Jahren, drei Monaten und ebenso vielen Wochen mit Saladin abzuschließen. Die Urkunde wurde am 1. September d. J. 1192 (den 22. Schaban d. J. 588 nach der Flucht des Propheten) zwischen Omad, Geheimschreiber des Sultans, und dem Könige Heinrich vollzogen, jedoch den Christen die freie und unentgeltliche Pilgerfahrt nach Jerusalem gestattet. Die Fortdauer der Krankheit, welche nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes noch vier Wochen anhielt, bewog Richard, sobald er die Kräfte seines Körpers einigermaßen wiederhergestellt fühlte, in sein Vaterland zurückzukehren. Den 9. October 1192 bestieg er zu Ptolemais ein für ihn eigens ausgerüstetes großes Schiff und ver-

ließ, fast ohne alles Gefolge, mißmuthig und in tiefster Stille das Land, wo er vor 16 Monaten mit dem lautesten Jubel religiöser Schwärmerei war empfangen worden.

Richard hatte durch seine in Palästina vollbrachten Heldenthaten seinen Namen unter den Muselmännern gefürchteter, als unter den Christen beliebt gemacht. Noch in späten Zeiten sprachen die Sarazenen, wenn ein Pferd sich scheute: „Glaubst du, daß der König von England komme?" und wenn ein schreiendes Kind der Türken sich nicht zum Schweigen bewegen ließ, so drohte ihm die Mutter: „Sei still, oder ich werde den König Richard rufen, welcher dich tödten wird *).

Dieser Fürst soll, einigen Geschichtschreibern zufolge, noch vor seiner Abreise die Tochter des ehemaligen Kaisers Isaak von Cypern, welche er seiner Schwester zur Erziehung übergeben hatte, mit Veit von Lusignan vermählt, und ihm zugleich die Herrschaft dieser Insel abgetreten haben, welche dessen Nachfolger von dieser Zeit an 300 Jahre beherrschten.

Bald darauf gewann die Aussicht der Christen eine günstigere Richtung. Saladin, dieser Fürst der Fürsten, stand eben im Begriffe, die Früchte seiner heißerrungenen Siege im Frieden zu genießen, als ihn ein galliges Fieber nach zwölftägiger Krankheit im 57. Jahre seines Alters von dem Schauplatze seiner Thaten rief. (3. März 1193.) Der Beherrscher vieler reichen Länder, der mächtigste Regent des Orients, hinterließ in seinem Schatze nicht mehr als ein tyrisches Goldstück und

---

*) S. Anmerk. 20.

47 Silbermünzen, sodaß sein Schatzmeister, der Kadi all Fadel, das Geld erborgen mußte, womit die Kosten des Leichenbegängnisses bestritten wurden.

Kurz vor seinem Tode hatte er seinem Freunde Bohaeddin befohlen, seinen Leichnam in ein einfaches Tuch zu hüllen, ihn so durch die vornehmsten Straßen der Stadt Damaskus zu tragen, und vor ihm her ausrufen zu lassen: „Sehet hier Alles, was der große Saladin, der Überwinder des Orients, von seinen glänzenden Eroberungen davonträgt!“ Sein Leben, so lange er den Herrscherstab führte, war ohne Flecken; jede Ausschweifung war ihm fremd; vollkommener Herr seiner Leidenschaften, gab er niemals dem Zorne nach. Er herrschte mit Sanftmuth, nur selten mit Strenge, verzieh gern denen, welche ihn beleidigt hatten, strafte nur im Falle höchster Noth, und selbst manche muthwillige Veruntreuung wurde nur mit gelinder Züchtigung geahndet. Den Klagen und Beschwerden seiner Unterthanen verschloß Saladin niemals sein Ohr, und auch Fremden versagte er nicht ihr Recht. Die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Krieges, den er als treuer Muselmann gegen die Christen führte, hielt ihn stets von jenen Grausamkeiten fern, die Richard Löwenherz nur zu oft aus Mordlust übte, und behandelte mit Schonung und Milde die überwundenen Feinde. Selbst in der Zeit, in welcher er, als Richard mehrere hundert Moslims vor Ptolemais ermorden ließ, sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, strenge Rache und Wiedervergeltung zu üben, wenn er sich nicht von seinen Glaubensgenossen den Vorwurf der Gleichgültigkeit zuziehen wollte, schenkte er gern den gefangenen Christen das Leben, wenn er glaubte gnädig sein zu dürfen.

Saladin war kein gelehrter Fürst, aber er hatte Bildung und liebte den Umgang mit Gelehrten, vorzüglich solchen, welche seine Ansicht über gewisse dunkle Lehren seines Glaubens berichtigen konnten. Mit keinem Buche beschäftigte er sich lieber als mit dem Koran. Seine Kinder unterrichtete er selbst in den Lehren des Islam, nach einem Buche, welches der Scheich Kobbedoin aus Nisabur auf Veranlassung des Sultans eigens dazu verfaßt hatte. Wohlthätigkeit übte er ohne Rücksicht der Religion und des Glaubensbekenntnisses, und pflegte oft zu sagen, daß wahre Wohlthätigkeit ihren hülfreichen Arm über jeden Menschen, über jedes Bedürfniß ausstrecken müsse.

Von seinen Glaubensgenossen wurde er nach seinem Tode als Heiliger verehrt; aber auch die christlichen Ritter priesen ihn, die Sünde des Unglaubens abgerechnet, als ein Muster ritterlicher Tugend.

Seine Staaten theilte er unter elf hinterlassene Kinder; doch dadurch warf er den Apfel der Zwietracht unter seine Söhne. Diesen unaufhörlichen Zwiespalt benutzte Saphadin, Saladins Bruder, um sich selbst zum Nachtheile seiner Neffen auf den Thron zu schwingen. Mit Entschlossenheit und Nachdruck griff er bald Diesen, bald Jenen an, räumte Jeden, der in seine Hände fiel, aus dem Wege, riß eine Herrschaft nach der andern an sich, und thürmte allmälig ein Reich auf, das dem vormaligen an Größe und Macht wenig nachgab.

Diese innern Unruhen in des Feindes Staaten benutzte die Christenheit. Man fand Zeit, sich aufs Neue zu rüsten. Papst Cölestin III. brachte einen neuen Kreuzzug in Anregung, um die gegenwärtigen Umstände zu größerem Vortheile zu benutzen.

Ungeachtet der Waffenstillstand noch fortdauerte, rückte das Kreuzheer zu Wasser und zu Lande vor und fing zuerst Feindseligkeiten an. Ergrimmt über diese Wortbrüchigkeit der Christen, machte sich Saphadin mit ungeheurer Heeresmacht auf, überfiel Jaffa und nahm es im Sturme. Mehr als 3000 Pilger und Kreuzfahrer fanden vor den Mauern dieser Stadt ihren Untergang. Ohne Zweifel wäre der Umsturz ihres ganzen Reiches die Folge davon gewesen, wenn nicht die fortdauernden Mißhelligkeiten zwischen den Oberhäuptern der Ungläubigen den Sultan bewogen hätten, den Waffenstillstand auf sechs Jahre zu erneuern.

Niemand ward durch den unglücklichen Ausgang dieses Kreuzzuges mehr gekränkt, als König Heinrich von Jerusalem, der mit dem Mißlingen dieses Planes eine Hoffnung nach der andern dahinschwinden sah. Sein Tod war die Folge dieser peinigenden Täuschung, die ihn einer gehofften Krone beraubte.

Von nun an machte Gottfried von Duisson, der Großmeister des Hospitals, der bis dahin in scheinbarer Unthätigkeit gelebt hatte, all seinen Einfluß geltend, um die Königin Isabella zu einer Vermählung mit Amalrich von Lusignan, der nach dem Tode seines Bruders Veit die Krone von Cypern geerbt hatte, zu bewegen. Der Vorschlag des Großmeisters ward ohne Schwierigkeiten angenommen, und durch die Klugheit, mit welcher er diese Angelegenheit am Hofe zu Cypern lenkte, kam die Vermählung in kurzer Zeit zu Stande. Doch nicht lange genoß Gottfried von Duisson der Freude, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Ein schleuniger Tod machte wenige Tage darauf seinen weiteren Plänen ein Ende.

Alfons von Portugal,

1201 – 1204.

ein Mann von ernster Lebensansicht und strengen Sitten, fromm bis zur Schwärmerei und tapfer wie ein antiker Heros, durch ungewöhnliche Pünktlichkeit sowol in Ausübung der militairischen Disciplin als in der Erfüllung der Ordenspflichten ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, aber von Natur stolz und aufgeblasen, bis zur Hartnäckigkeit fest, und einer von den Charakteren, welche aller Hindernisse unerachtet ihre oft chimärischen Wünsche durchsetzen wollen, — trat in Duisson's Fußstapfen.

Niemand hielt fester an den Gebräuchen und Gerechtsamen des Ordens; Niemand trug aber auch mit mehr Unwillen jede Schmälerung derselben, und war so bereitwillig als er, jeden Eingriff in die Ordensstatuten mit der äußersten Strenge zu ahnden. Kaum also mit dem Schwerte der Gewalt umgürtet, griff er den Mißbrauch an, daß der weltliche Adel nach seiner Heimkehr aus Palästina das Johanniterkreuz trug, welches eigentlich ein ausschließliches Ehrenzeichen und Eigenthum des Ordensbruders war. Jener Mißbrauch kam daher, daß viele vornehme Familien sogar ihre unerwachsenen Kinder nach Asien schickten, damit diese ihre Ausbildung von den Händen der Johanniter empfangen sollten, weil sie überzeugt waren, daß ihr Beispiel den wirksamsten Einfluß auf die Entwickelung des kriegerischen Geistes äußern würde. So lange sie nun in Palästina für den Glauben des Erlösers kämpften, war ihnen verstattet, das Ordenskreuz als Zeichen ihres Berufs zu tragen, welches Vorrecht jedoch mit ihrer Abreise ein Ende nahm. Bald trat Alfons

aber auch als Reformator in dem Orden selbst auf, welcher es, durch die allzugroßen Reichthümer verwöhnt, in manchen Stücken wol zu bedürfen schien. Er wollte mehr Einfachheit und Mäßigung, und eine allgemeine Verbesserung der Ökonomie bewirken. Um dieser neuen Einrichtung desto leichteren Eingang in die Gemüther seiner Untergebenen zu verschaffen, fing er bei sich selbst an, verringerte seinen Hofstaat, beschränkte seine Tafel, und entließ alle Diener außer einem Kapellan, einem Hausmeier, zwei Rittern, einem Turkopolen und einem Pagen. Jedem dieser Zurückgebliebenen erlaubte er nicht mehr als ein Pferd; er selbst behielt nur zwei Streitrosse und ein Maulthier für die Reisen.

Nachdem er diese Einschränkung mit sich selbst vorgenommen hatte, glaubte er auch zu einem ähnlichen Verfahren gegen die übrigen Ritter berechtigt zu sein. Die einfache Disciplin aus Raymund von Dupuy's Zeit sollte wieder herrschend werden. Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Waffen, Bedienung, Alles wurde durch die strengste Reform eingeschränkt. Ein allgemeines Murren zeigte hinlänglich den widrigen Eindruck, den seine Bußpredigten und Beschränkungen auf die Gemüther gemacht hatten. Bei der geringsten Vorstellung, Bitte um Nachsicht oder verzögerter Ausübung des erhaltenen Befehls gebot er in despotischem Tone: „Ich verlange Gehorsam ohne Widerrede!" und gewöhnlich folgte eine Strafe auf den Befehl. Die ganze Versammlung brach in laute Klagen über Unrecht und Bedrückung aus. Viele der Brüder, an ihrer Spitze einer von den bejahrtesten Rittern, machten die Bemerkung, daß der Orden nicht gewohnt wäre, den despotischen Befehlen seiner Vorgesetzten blindlings

Gehorsam zu leisten. Aus Vorstellungen und Gegenvorstellungen entzündete sich auf beiden Parteien ungewöhnliche Heftigkeit, und der Ereiferung folgte ein gänzlicher Bruch zwischen dem Großmeister und seinen Untergebenen, wodurch dieser sich genöthigt sah, seine Würde niederzulegen und Palästina auf immer zu verlassen.

Dieser Vorfall machte die Johanniter behutsamer in der Wahl ihres Oberhauptes. Eine Interimsregierung unter dem Großkomthur war die nächste Folge. Erst ein Jahr darauf trat mit ruhiger Besonnenheit das Capitel zusammen und erkor einen ehrwürdigen Greis, deßen sanfter und friedliebender Charakter dem Freunde wie dem Feinde die innigste Hochachtung abgewann, und deßen liebevolles Walten das hohe Zutrauen zu rechtfertigen schien, mit welchem man ihn zur höchsten Würde emporgehoben hatte. Er war ein Franzose von Geburt, und man nannte ihn nur den sanften Bruder

Gottfried Le Rat

1204 — 1207.

Wodurch er sich den Beinamen „le Rat“ erworben habe, ist unbekannt.

Bald nach seiner Ernennung, als der Geist der Kreuzzüge, so vieler mißlungener Versuche ungeachtet, in Frankreich ununterbrochen fortlebte, rief ihn eine zu Konstantinopel ausgebrochene Empörung auf die ernste Bahn der Waffen. Das Kreuzheer, durch die traurigsten Erfahrungen überzeugt, daß der Weg zu Lande durch die Staaten des griechischen Kaisers mit unzähligen Schwierigkeiten verknüpft sei, wendete sich an den Dogen von Venedig, Heinrich

Dandolo, um ihn zur Ausrüstung einer Flotte zu bewegen, welche die Wallbrüder nach Ptolemais übersetzen sollte. Der Doge machte sich anheischig, gegen Entrichtung einer Summe von 85,000 Mark Silber nicht nur die bestimmte Flotte, sondern noch 50 Galeeren auszurüsten, welche das Kreuzesheer begleiten sollten. Schon lagen die Schiffe segelfertig in der Rheede, und es fehlte nichts mehr als die Entrichtung der versprochenen Summe von Seiten der französischen Fürsten; aber eben dieses wäre beinahe die Ursache des gänzlichen Scheiterns dieses Unternehmens geworden. Der größte Theil der Franzosen, die sich die Unkosten der Beisteuer ersparen wollten, begaben sich zu Marseille und in verschiedenen italienischen Hafenstädten unter Segel, anstatt sich in Venedig auf der republikanischen Flotte einzuschiffen. Dieses verursachte einen beträchtlichen Geldmangel unter den französischen Baronen, sodaß diese, troß dem, daß man Silbergeschirre, Kleinodien von Gold ꝛc. eingeschmolzen hatte, nur die Summe von 50,000 Mark aufzutreiben im Stande waren. Bald wäre das Übereinkommniß rückgängig geworden; doch Dandolo, welcher die Ehre dieses Kreuzzuges mit den Franzosen theilen wollte, erließ ihnen das noch fehlende Geld mit der Bedingung, daß man ihm vorerst zu der Eroberung der Stadt Zara in Dalmatien behülflich sein sollte, welche, obschon seit undenklichen Zeiten unter Venedigs Herrschaft, sich empört und dem Könige Bela von Ungarn in die Arme geworfen hatte. Weil kein anderes Mittel nach Palästina zu kommen übrig war, wurde der Vorschlag angenommen.

So bekämpften nun Christen ohne weitere Ursache ihre Glaubensbrüder, um dadurch zu dem

Kampfe gegen die Ungläubigen in den Stand gesetzt zu werden. Nach vielem Blutvergießen öffneten die Dalmatier, unfähig ihre Freiheit länger zu behaupten, der mächtigen Braut des adriatischen Meeres die Thore. Mittlerweile war aber die zur Einschiffung nach Palästina günstige Jahreszeit verstrichen, und die Kreuzestruppen mußten sich entschließen in Dalmatien ihre Winterquartiere aufzuschlagen.

Sobald der erste Frühlingswind wieder zu wehen anfing, machten sich die Kreuzfahrer bereit mit verdoppelter Eile dem Ziele ihrer Wünsche entgegenzuziehen. Schon waren die Segel gelichtet, als eine Gesandtschaft aus Constantinopel von Seiten des jungen Alexis Komnenus, mit dessen Schwester Irene sich der Herzog Philipp von Schwaben, erwählter deutscher Kaiser, vermählt hatte, mit der Bitte im Lager erschien: die Fürsten des Abendlandes um Beistand für den alten Kaiser Isaak Angelus gegen dessen eigenen Bruder anzuflehen.

So hatten nämlich die griechischen Selbstherrscher durch Treulosigkeit, Neid und Familienhaß den Thron von Byzanz zu einem immerwährenden Schauplatz des Mordens und Blutvergießens gemacht.

In der Meinung, durch das Bündniß mit den Griechen, und von neuen Geldern zur Bestreitung der Kriegskosten unterstützt, mit um so größerem Nachdruck, und zur größern Ehre Gottes den Kampf gegen die Ungläubigen zu beginnen, gaben Dandolo und die Fürsten des Abendlandes, ihre Zusage. Sechstausend Franzosen und achttausend Venetianer wagten es, in einem fremden Lande ohne Lebensmittel, ohne irgend einen andern Beistand, als

welchen ihnen ihr Muth und ihre Waffen verschafften, eine Stadt wie Constantinopel zu belagern, die wenigstens 200,000 wohlgewaffnete Streiter in ihren Mauern einschloß. Der Angriff wurde zu Wasser und zu Lande gemacht, und mit immer neuem Muthe unzählige Male wiederholt. Alle Anführer des Heeres thaten Wunder der Tapferkeit. Der Doge selbst, ein Greis von achtzig Jahren, beinahe ganz erblindet, ließ sich von seinen vornehmsten Officieren mitten untrr seine Truppen führen und munterte mit gezücktem Schwerte Alle durch Wort und Beispiel auf. Doch das Übergewicht war auf der Seite der Byzantiner, und all dies Bestreben wäre umsonst gewesen, hätte nicht der Zufall entschieden und der Belagerung plötzlich eine andere Wendung gegeben.

Der Usurpator umgeben von Verrath und Meineid, seinen eigenen Leuten nicht mehr trauend, warf sich bei dunkler Nacht verzweiflungsvoll in eine Barke, und rettete sich, seine Familie und alle seine Kostbarkeiten übers Meer. Nun öffneten seine ehemaligen Anhänger den Lateinern die Thore, und bei anbrechendem Morgen bestieg Isaak wiederum als rechtmäßiger Herrscher den angestammten Kaiserthron. Doch das traurige Schicksal dieses Fürsten, welcher durch Murzulphlus, einen Prinzen aus dem Geblüte der Dukas, bald darauf wieder verdrängt und mit Gift und Dolch verdrängt worden war, riß die Kreuzfahrer zum innigsten Mitleid hin. Sie beschlossen einstimmig, seinen Tod an dem Verräther zu rächen. Die Belagerung von Constantinopel ward zum zweiten Male unternommen. Nach kurzem Widerstande stürzten Franzosen und Venetianer mit bewaffneter Faust in die Stadt,

bestürmten die Paläste und öffentlichen Gebäude, besetzten die Thore, und überließen sich ganz den Ausschweifungen der Rache und der Habsucht.

Sobald ihre Zornesgluth in etwas gekühlt war, und die Gemüther allmälig ruhiger wurden, dachten sie auf eine neue Kaiserwahl und erhoben Balduin Graf von Flandern fast einstimmig auf den Thron. Die erste Sorge dieses neuen Monarchen war dahin gerichtet, die Sicherheit seines Scepters durch die Vereinigung der Glaubensbande zwischen Griechen und Lateinern zu befördern. Sein Bemühen wurde von Rom aus kräftig unterstützt; Innocenz III. schickte ihm mehre berühmte Kirchenlehrer, um die Zerstörung des Schisma befördern zu helfen. In derselben Absicht rief der Kaiser auch die Johanniter in seine Staaten und schenkte ihnen ansehnliche Besitzungen, sowie überhaupt in der damaligen Zeit kein Fürst in der ganzen Christenheit lebte, der nicht gewünscht hätte, den Orden des h. Johannes von Jerusalem auf seinem Gebiete einheimisch zu wissen, gleich als ob ihre Gegenwart einen segensreichen Flor über ihre Herrschaft verbreite. Zu Pisa, Florenz, Verona und andern Städten Italiens und Frankreichs wurden prachtvolle Kirchen und Hospitäler zu ihrem Behufe eingerichtet, überall fanden sie Schutz und Pflege und zuvorkommende Aufnahme, in dem entferntesten Europa sowol als in dem Wiegenlande ihres Ordens, in Asien.

Mittlerweile war Amalrich von Lusignan, König von Cypern, gestorben, und kurz darauf seine Gemalin Isabella, die Königin von Jerusalem, ihm nachgefolgt. Zwei Kronen waren nun auf einmal erledigt. Die von Jerusalem erbte Maria, die äl-

teste Tochter aus Isabellens zweiter Ehe mit Conrad von Tyrus, Hugo von Lusignan, ein Sohn aus Amalrichs erster Ehe, die andere von Cypern. Die neuen Rüstungen, welche Saphadin gegen das Reich Jerusalem unternahm, foderte die ungesäumte Wohl eines neuen Königs. Johann von Brienne, ein eben so kluger als tapferer junger Mann, wurde von dem Könige von Frankreich vorgeschlagen, und angenommen. Auch er gab mit der Erklärung seine Zustimmung dazu, daß er baldigst den Wünschen der orientalischen Christen entgegenkommen, und mit einer großen Armee in Palästina erscheinen werde. Der Sultan ward dadurch bewogen, auf Verlängerung des Waffenstillstandes anzutrageu. Es kam dies zur allgemeinen Besprechung in den Fürstenrath, der Meister des Hospitals, Gottfried le Rat, dem die plötzliche Erscheinung einer so starken Kriegsmacht aus guten Gründen nicht begreiflich schien, war nicht abgeneigt den Vorschlag anzunehmen; ihm stimmte der Deutschordensmeister und der größte Theil des Adels bei, nur der Großmeister des Tempels, und die gesammte Priesterschaft lehnte sich mit Nachdruck dagegen auf, und zwar blos um den beiden gehaßten Orden entgegen zu handeln. Unglücklicherweise erhielt die letzte Meinung das Übergewicht, sodaß die Christen gerade in dem gefährlichsten Zeitpunkte eines für die Zukunft höchst einflußreichen Vortheils beraubt wurden.

Der friedliebende Gottfried, wie der alte ehrwürdige Meister der Johanniter häufig genannt wurde, war nicht so glücklich, die günstigen Zeiten der Aussöhnung mit den Templern zu erleben. Ein plötzlicher Tod entrückte ihn aller Erdenleiden, und seine edle Seele stand vor Gott.

Guerin von Montaigu

1207—1230.

oder **Guarinus de Monteacuto** aus der Auvergne, sein Nachfolger, fand sehr bald Gelegenheit, eine glänzende Probe seiner weithin berühmten Tapferkeit und Geistesgegenwart abzulegen. Soliman Rovenеddin, Sultan von Iconium, fiel in Armenien ein und verheerte die Gegend mit Feuer und Schwert. Der Fürst dieses Landes brachte es durch die Vermittelung Papst Innocenz's III. dahin, daß der thatenlustige Großmeister Montaigu ihm zu Hülfe, und an der Spitze seiner Heerscharen dem Feinde unverzüglich entgegenzog. Der turkomanische Sultan wurde geschlagen und zur schleunigen Flucht genöthigt. Voll des Dankes schenkte der Fürst von Armenien den tapfern Johanniterrittern die Stadt Salagh nebst zwei kleineren Festungen.

Mittlerweile hatte Kaiser Otto IV., in Verbindung mit dem Könige Johann von England, gegen Philipp II. von Frankreich eine Ligue errichtet und den Untergang dieses Monarchen mit solcher Gewißheit voraussetzen zu dürfen geglaubt, daß sie seine Staaten schon vorläufig unter sich getheilt hatten. In der Ebene von Boumines kam es im Jahre 1214 zu dem merkwürdigen Treffen, welches durch den hartnäckigen Widerstand von beiden Seiten, durch das vergossene Blut und die Stellung der Schlachtreihen nicht selten mit dem Treffen bei Canná verglichen worden ist. Außer Philipp befehligte ein Johanniterritter, Namens Guerin. Rache und Verzweiflung riß die Fran=

zosen zur wildesten Mordgier hin. Der König thut Wunder der Tapferkeit, er wirft Alles vor sich nieder, 26 Ritter sinken unter seinem Schwerte in ihr Blut, und schon schickt sich ein Theil des Feindes zur Flucht an, als sein Streitroß beim Verfolgen zu Boden stürzt, ein Pfeil ihn im Halse verwundet, und er halb entseelt auf die Haufen der Erschlagenen niedertaumelt. Schon ist er umzingelt, da bedecken ihn die Ritter Montigny und Tristan mit ihren Schildern und fangen die feindlichen Hiebe mit ihrer Brust und ihren Schwertern auf. Endlich erholt sich der König, schwingt sich auf Tristans Pferd und dringt aufs neue in die Scharen der Deutschen. Nun galt es die Person des Kaisers. Alles ruft: „Nehmt Otto IV. gefangen!“ Wüthend stürzen sich die Franzosen in das Mitteltreffen, wo der Kaiser kämpft. De Trin schleudert seine Lanze auf dessen Brust, die jedoch an dem schweren Küraß abprallt, Ritter Mauvoisin ergreift die Zügel seines Pferdes, der junge Graf von Bar faßt ihn beim Ringkragen, der Seneschal von Anjou sprengt herbei, umschlingt ihn mit seinem kräftigen Arme, und schon beginnt er zu sinken, als die wackern Deutschen scharenweise auf sie eindringen und dem Kaiser einen Weg zum Rückzug bahnen. Otto entkam zwar glücklich, aber der Haß seiner Unterthanen verfolgte ihn, und zwang ihn endlich die Kaiserkrone niederzulegen. Der König von England fand in immerwährenden Bürgerkriegen weder Ruhe noch Zufriedenheit. Nur Philipp genoß die Früchte seines Sieges in der Bewunderung der Mitwelt.

Gleichzeitig mit diesem Ereignisse überfiel Koradin, Sultan von Damaskus, die Ritterveste von

Akri, in der Hoffnung, bei ihrer Einnahme zugleich die sich dort aufhaltenden Großmeister des Johanniter= und Tempelordens, nebst der Königin von Jerusalem gefangen zu nehmen. Allein die muthvolle Vertheidigung der Ritter nöthigte ihn bald wieder zum Abzuge. Ein neuer Kreuzzug sollte unternommen werden. Besonders eifrig bemühten sich Andreas, König von Ungarn, und die Herzöge Leopold von Östreich und Ludwig von Baiern. Kaiser Friedrich II. selbst wollte sich an die Spitze stellen, allein die Unruhen in Italien, so wie der Umstand, daß er die Kaiserkrone noch nicht aus den Händen des h. Vaters zu Rom empfangen hatte, hielten ihn einstweilen davon ab. Statt seiner stellte sich König Andreas an die Spitze der Kreuzfahrer und schiffte sich i. J. 1216 zu Venedig ein, um über den Bosporus und Constantinopel nach Palästina überzusetzen.

Während seiner Abwesenheit ereignete sich jene ewig denkwürdige That des Reichsstatthalters und ersten Palatins, deren Billigung einen eben so schönen Beweis von der edlen Gesinnung als der echt antiken Gerechtigkeitsliebe darbietet. Bankbanus, ein inniger Freund des Monarchen und großer Staatsmann, von eben so unerschütterlichem Geiste als fester Treue, verwaltete in stiller Ruhe das ungarische Reich, als der Graf von Mähren, ein Bruder der zurückgebliebenen Königin, durch die Reize der jugendlich schönen Statthalterin verblendet, Alles aufbot, die schnöde Lust seiner Leidenschaft zu büßen. Die Königin selbst war ihm dazu behülflich, lud das schöne Weib eines Abends zu sich und verschloß als sie in einem einsamen Gemache der Hofburg, wo der schändliche Bruder schon sei=

ner Beute harrte, plötzlich die Thür, verschwand, und überließ sie so den strafbaren Begierden des Grafen. Zermalmt von der Last des Gewissens und fast erliegend unter der Bürde ihrer Schande, vertrauerte das unglückliche Opfer in tiefer Melancholie ihr Leben. Lange kam das schreckliche Geheimniß nicht über ihre Lippen, aber desto furchtbarer durchwühlte es ihr Innerstes. Dem seligen Erguß der Gattenliebe allein ward die Entdeckung vorbehalten. Mit schambedeckten Wangen, und sich auflösend in Thränen, lag sie zu des Gatten Füßen; doch mit zärtlicher Sorgfalt hob der edle Bankbanus die gemordete Unschuld auf und brach bloß, die eigne Brust von den wüthendsten Schmerzen zerfleischt, in die Worte aus: „Dein Herz ist makellos wie Deine Schönheit, Du hast kein Verbrechen begangen, Du sollst gerächt werden." Sein einziger Gedanke war Rache an dem Grafen, allein der schändliche Verführer war entflohen. Jetzt fiel das ganze Gewicht seines Zornes auf die kupplerische Königin; in ihrem Blute wollte er mit eigner Hand die Unschuld sühnen. Kaum war die That geschehen, so eilte er nach Constantinopel, seinem Könige und Herrn das Geschehene zu berichten. Mit gelassenem Tone sagte dieser: „Wenn sich die Sache so verhält, wie Ihr sie mir beschrieben habt, so reiset zurück in mein Reich und fahret fort, die Strenge der Gerechtigkeit wie bisher als ein Mann von Ehre zu üben."

Nach mehren Gefechten mit dem Sultan Koradin begab sich Andreas mit seinem Heere wieder nach Europa zurück. Die Kreuzfahrer aber, unter der Anführung Wilhelms I., Grafen von Holland, rückten vor Damiette, einer Stadt am Nil, welche

als der Schlüssel von Ägypten angesehen werden konnte, um von dieser Seite die Sarazenen anzugreifen. Ein sehr fester Thurm, mitten im Nilstrom erbaut, galt für diese als die vorzüglichste Schutzwehr, doch in kurzer Zeit, obwol mit großen Opfern, war er in der Gewalt der Christen. Die Johanniter zeichneten sich auch bei dieser Gelegenheit vortheilhaft aus und rechtfertigten ihren alten Ruhm. Auf zwei Schiffen, die sie aneinandergefesselt hatten, stürmten sie in wüthendem Anlaufe gegen den Thurm, allein mitten im Kampfe trennte sich das eine Schiff los, und die muthigen Kämpfer wurden fast alle eine Beute der Fluten. Die beiden andern militairischen Orden waren unter den Kreuzfahrern die einzigen, welche dem Feinde von allen Seiten die Stirn boten. Gleich einer ehernen Mauer standen sie da und bedeckten ihre streitenden Mitbrüder, ohne auch nur einen Schritt von der Stelle zu weichen. Der Feind nahm daher seine Zuflucht zu einem gütlichen Vergleiche.

Unterdessen versammelten sich die Mächte von Europa zu Ferentino in Campanien, um sich wegen des Beistandes zu berathschlagen, welchen sie nach Palästina senden wollten. Der alte König von Jerusalem und Guerin von Montaigu, der Meister des Hospitals, durchstrichen ganz Spanien, Frankreich, England und Deutschland, um neue Werbungen zu veranstalten. In Palästina ward das Band der Eintracht zerrissen, überall wütheten Haß und Verfolgungsgeist, selbst unter den drei Orden wurden die Mißverhältnisse und Spaltungen leidenschaftlicher als je zuvor. Das Reich von Jerusalem glich einem verlassenen Schiffe, das ohne

Mast und ohne Steuermann auf offenem Meere vom Sturm umhergetrieben wird.

Die fehlgeschlagene Hoffnung, den Kaiser am Ende des Monats August 1228 an der Spitze des Heeres zu sehen, erhöhte die bange Besorgniß der Christen in Palästina. Als Friedrich II. aber von seiner Krankheit, welche der Papst für bloße Verstellung und einen Vorwand angesehen hatte, genesen war und sich in Brindisi nach Akris eingeschifft hatte, weigerten sich, auf des Papstes Befehl, die beiden Großmeister des Templer- und Johanniterordens, unter des excommunicirten Kaisers Commando bei der Armee zu erscheinen, und folgten demselben nur in einer gewissen Entfernung, um schleunigste Hülfe zu leisten, im Falle die Christen den auflauernden Sarazenen in die Hände gerathen sollten. Viele behaupten, es wäre darum geschehen, um Friedrich II., auf des Papstes Gregorius IX. Anstiften, bei schicklicher Gelegenheit in die Hände der Feinde zu liefern. So viel ist gewiß, daß der Kaiser, von einem Mordanschlage gegen sein Leben, sowie von einem heimlich angezettelten Aufruhre in seinem eignen Lande unterrichtet, einen Waffenstillstand auf 10 Jahre mit dem Sultan von Ägypten abschloß und sich eiligst nach Europa einschiffte. Durch seine Gegenwart gewann der Krieg ein neues Gewicht. Er vertrieb die Päpstlichen aus seinen Staaten und gab nicht eher nach, als bis der Papst alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue lossagte, ein Unternehmen, welches allen Schrecken der Empörung den Weg öffnete. Friedrich erhielt endlich unter der Bedingung die Absolution, daß er sich der Willkür des Papstes unterwürfig machte und zum Ersatz alles

den Tempelherren und Johannitern zugefügten Schadens verpflichtete.

Dieses Versprechen auf das Pünktlichste erfüllend, hegte er in seinem Busen nichtsdestoweniger einen unauslöschlichen Haß gegen die beiden Ritterorden, den er kurze Zeit darauf durch die heftigsten Verfolgungen an den Tag legte. Besonders unglücklich erging es denjenigen Ordensbrüdern, welche sich in Sicilien aufhielten. Als seine Unterthanen nöthigte er sie, das Kreuz zu nehmen, und vertrieb sie so unter dem Vorwande, daß sie ihm Jerusalem sollten erobern helfen, für immerdar aus ihren ruhigen Besitzungen.

Der Unternehmungsgeist der Ritter litt überdieß durch den zehnjährigen ungünstigen Frieden, welchen Kaiser Friedrich II. mit dem Sultan von Ägypten wider den Willen beider Orden schloß, und vermöge welches Friedens die Christenheit die Stadt Jerusalem, obschon ohne Mauern, zurückerhielt. Unter dem Vorwande, daß die Besitznahme einer Stadt ohne Mauern, welche eben dadurch jeden Augenblick dem feindlichen Überfalle preisgegeben und folglich keine Erwerbung sei, dem tapfern Manne nicht gezieme, trennten sich die Ritter immer mehr von des Kaisers Heere, wogegen sich dieser aber mit Einziehung ihrer in seinen Erblanden gelegenen Güter zu rächen suchte. Der Papst aber bezeigte den Johannitern, was bei seiner Vorliebe für die Templer eine Seltenheit war, innige Hochachtung und ein unbegrenztes Vertrauen in ihre Tapferkeit; denn er gab das Fürstenthum Antiochien, das Königreich Cypern und die große spanische Herrschaft Albuquerque einzig und allein unter ihren Schutz. Dieses Zutrauen verdankt der

Orden der weisen Führung seines Großmeisters, Guerin von Montaigu. Diesem großen Manne war es vorbehalten, die tief eingewurzelten Zwiste der beiden Orden auszugleichen, und die Versöhnung der Johanniter mit den Templern zu bewirken. Nur gegen den Kaiser vermochte er nichts mit Sanftmuth auszurichten. Während dessen grausamen Verfolgungen rief ihn der Himmel zum bessern Leben. Ein würdiger Nachfolger trat in seine würdigen Fußstapfen.

Bertrand von Texis,

1230—1240.

oder **Bernardo di Texis**, ein Mann, der, obschon nur kurze Zeit mit der höchsten Würde bekleidet, mit einem solchen Eifer für die Bedürfnisse des Ordens sorgte, und unablässig mit der Erhaltung des gelobten Landes beschäftigt das Wohl der gesammten Christenheit vor Augen behielt, und so den Beifall seiner Zeitgenossen, wie den Ruhm der Nachwelt sich erwarb, war sein Nachfolger.

Während des zehnjährigen Waffenstillstandes hatte dieser Meister keine Gelegenheit, seine Feldherrntalente in Palästina zu erproben, desto mehr aber zeichneten sich seine Ritter in Spanien gegen die Mauren aus, wo sie dem Könige Jaien von Aragonien das fruchtbare Küstenland Valencia den Händen jener Ungläubigen entreißen halfen. Durch die Bande der Dankbarkeit an den Orden gefesselt, schenkte ihnen der König Cervera, Askola und mehre wichtige Plätze, ernannte den großmeisterlichen Statthalter in Spanien und dessen Nachfolger zu

immerwährenden Vormündern seines Sohnes Alfons, und begünstigte dieselben dergestalt, daß der junge Prinz von freien Stücken auf das Recht der Regierung Verzicht leistete und sein höchstes Glück darin suchte, in den Johanniterorden treten zu dürfen.

Seit der Thronentsagung des Grafen von Brienne war das Reich Jerusalem aufs neue verwaiset und ohne Oberhaupt, und wäre gewiß längst ein Raub der Ungläubigen geworden, wenn nicht die Tapferkeit der Johanniter und Tempelherren noch eine kurze Zeit die sinkenden Kräfte zusammengehalten hätte. Diese beiden Orden waren jetzt die einzigen Stützen des gelobten Landes, denn die Marianer oder deutschen Ritter waren schon 1228 von dem Herzoge Conrad von Masovien, gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe gerufen. Ihr damaliger Großmeister, der wackere Hermann von Salza, sendete seinen Marschall Hermann Balk, und verließ, nachdem ihnen zur Befestigung ihres Wohnsitzes das ganze Kulmische Gebiet, nebst allen zukünftigen Eroberungen, welche sie den Heiden entreißen würden, zugesichert worden war, im J. 1231 Palästina, und zog in die Ostsee-Provinzen, wo er durch fortgesetzte Kriege das ganze Königreich Preußen nebst dem Herzogthume gleiches Namens, sowie Liefland, Semigalien und Kurland eroberte. Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. bestätigten bald darauf diesen kräftig erblühenden Ordensstaat.

Unterdessen hatte der Zuwachs an Gütern und Ansehen der Johanniter aufs neue den Neid der Geistlichkeit erregt und dem ganzen Orden unzählige Verfolgungen von der Clerisei zugezogen. Der

Papst selbst machte ihnen in einem eigenhändigen Schreiben die bittersten Vorwürfe und beschuldigte sie der gröbsten Ausschweifungen. Durch diese Kränkungen litt vor Allen der Großmeister Bertrand von Texis; sein Leben welkte dahin und bedurfte nur noch eines Blickes auf den Zerfall der christlichen Macht in Palästina, um der Last des Kummers zu unterliegen. Er starb im Jahre 1240. Das versammelte Capitel wählte einstimmig den Bruder

G u e r i n

1240—1244.

Fra Guarino, dessen Familienname unbekannt geblieben ist. In seine Regierungsperiode fällt der unglückliche Kreuzzug des Königs Theobald von Navarra, welcher nach dem verlorenen Treffen bei Gaza durch die Tempelherren einen Waffenstillstand mit dem Emir von Karagh schloß, und sogar mit demselben ein Bündniß gegen den Sultan von Ägypten einging, welchem aber beizutreten die Johanniter sich weigerten.

Bald darauf, als der Sultan von Ägypten mit dem Grafen Richard von Cornwallis, welcher mit einem Kreuzesheere aus England angekommen war, im Einklange mit den Johannitern unterhandelte, nahmen die Tempelherren den Vertrag nicht an, und so blieben diese beiden Orden mitten zwischen einem doppelten Waffenstillstande, in einem gegenseitigen Kriege. Die Schlange der Zwietracht hatte ihr unseliges Haupt grimmiger als zuvor erhoben. Nur die Koraisminen oder Chowaresmier, eine der Sage nach von den Parthern abstammende und von

Tschingis-Khan vertriebene Nation, welche unter Anführung Barba-Khan's plötzlich in Palästina einfielen, Jaffa zerstörten, und wie ein Schwarm von Heuschrecken die Ebenen von Jerusalem überzogen, waren im Stande, die Eintracht auf einige Zeit wiederherzustellen. Die Barbaren langten vor der heiligen Stadt an, zerstörten die Verschanzungen, drangen wüthend in die Thore ein und verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert. Die Templer und Johanniter, und mit ihnen die ganze Christenheit, waren fest entschlossen zu siegen oder zu sterben, und setzten den Kampf, obgleich mit zehnmal geringerer Anzahl, unerschrocken fort. Drei Tage lang dauerte das Morden und Brennen. Weder Kinder noch Greise, welche das h. Grab umklammerten, blieben verschont. Die beiden Ritterorden thaten Wunder der Tapferkeit und kämpften unermüdet fort, bis sie von der Menge überwältigt, erschöpft, zu Boden sanken oder den Heldentod fanden. Ihre Niederlage war so schrecklich, daß nur 26 Johanniter und 33 Tempelherren mit dem Leben davon kamen. Beide Großmeister fand man in den dichtesten Haufen, mit Wunden ganz bedeckt, unter den Todten.

Gleich einer verlassenen Heerde irrten die unglücklichen Brüder im Lande umher über blutige Felder und bejammernswerthe Ruinen ihrer verlornen Herrschaft, aber die Rettung folgte ihnen auf dem Fuße nach, und der Engel der Rache schlug den barbarischen Feind. Unter den Karaisminen, selbst erhob sich die Zwietracht mit all' ihren blutigen Schrecken. Diese Barbaren, deren Name schon ein Schrecken für die Christenheit war, kehrten ihre grausamen Waffen nun gegen sich selbst, und rieben sich nach und nach so sehr unter ein-

ander auf, daß endlich keine Spur mehr von ihnen übrig blieb, und selbst ihr Name aus der Geschichte verschwand. Die wackern Ritter vom Hospital hatten sich indeß wiederum gesammelt und einen Mann an ihre Spitze gestellt, welcher unermüdet und unerschrocken das Heiligste vertheidigte. Es ist

Bertrand von Comps,

1244—1248.

des Ordens sechszehnter Meister, aus einer alten Familie der Dauphiné entsprossen, ein Mann von tiefer Einsicht, erprobter Treue und felsenfestem Muthe. Ihm und dem Großmeister der Templer wurde der Schutz der Kirchenversammlung zu Lyon, auf welcher Kaiser Friedrich II. aller Würden entsetzt und geächtet ward, übertragen. Bald aber fand sein Heldengeist Gelegenheit, die Stärke seines Armes und den Muth der ihm anvertrauten Brüderschar in Ungarn zu erproben, wo es ihm mit Hülfe des Monarchen gelang, die Tataren aus diesem Reiche zu verjagen. Als der Fürst von Antiochien kurze Zeit darauf von einem turkomanischen Stamme überfallen worden und wie gewöhnlich zu den allgemeinen Rettern in der Noth, den beiden Orden, seine Zuflucht genommen hatte, stand er in unglaublicher Schnelligkeit auf den Gefilden Palästinas, und lieferte den Heiden ein ebenso hartnäckiges als blutiges Treffen.

Der Sieg krönte sein Unternehmen, allein er erkaufte ihn mit seinem eigenen Leben und mit dem Verluste der tapfersten Ritter. Die Anzahl

der getödteten Christen war so groß, daß der Sieg mehr einer Niederlage ähnlich sah. Sein Nachfolger,

Peter von Villebride

1248—1251.

oder **Pietro di Villa-Brida**, hatte einen um so schwereren Stand, als während des Abendlandes Kräfte zwischen den Mongolen, dem lateinischen Kaiserthume in Constantinopel und den päpstlichen Streitigkeiten sich zersplitterten, sich die Begeisterung für das Land, wo der Heiland blutete, immer mehr und mehr abkühlte. Schon fand das Königreich Jerusalem von dorther wenig Hülfe, Palästina war verwaist, seine blühenden Fluren verwüstet, und Stadt und Land von den heidnischen Koraisminen zerstört. Unter allen Fürsten des Abendlandes war der fromme Ludwig IX., König von Frankreich, der Einzige, der im J. 1248 das Kreuz nahm. Ohne die Auffoderung des Papstes Innocenz IV. abzuwarten, beschloß er schon bei der ersten Nachricht von der unglücklichen Niederlage der Christen durch Barba-Khan, einen Zug nach dem gelobten Lande zu unternehmen. Er dachte von Aegypten aus den Feind im Herzen anzugreifen. Am 28. August kam er in Cypern an, und erwartete im sichern Winterquartiere den andern Theil seiner Armee.

Mit dem ersten Frühlingswinde 1249 ging die königliche Flotte unter Segel und landete in sechs Tagen bei der Hafenstadt Damiette. Hier wurde er aber mit einem Regen von Pfeilen und Wurfgeschossen empfangen, das ganze Ufer war ringsum

mit feindlichen Scharen besetzt, welche ihm den Eingang in den Hafen zu versperren suchten. Der König, durch diesen hartnäckigen Widerstand auf das äußerste entrüstet, stürzte sich an der Spitze der tapfersten Ritter mit Schild und Speer in die Flut, und erkämpfte mit dem Schwerte Schritt vor Schritt so viel Erde, als zur ersten Landung nöthig war. Diesem Andrang konnte der Feind nicht widerstehen. Er ergoß sich in die eiligste Flucht, und Furcht und Schrecken liefen vor den Franken her. Die Besatzung der Stadt verließ ihren Posten. Die Einwohner rafften ihre Habseligkeiten zusammen und zogen, alles Trostes und aller Hülfe beraubt, in die Gebirge von Oberägypten, um dem Racheschwerte der Christen zu entgehen.

Von Damiette setzte Ludwig IX. mit seiner durch neue aus Frankreich angekommenen Truppen verstärkten Schar seinen siegreichen Weg gegen Cairo fort. Unter immerwährenden Kämpfen und Beschwerden aller Art langten die Kreuzfahrer nach Verlauf eines Monats bei dem Nil-Canale an, welcher unter dem Namen Thanis bekannt ist. Der Bruder des Königs, der junge thatenkühne Graf von Artois, bat sich sogleich, als durch einen arabischen Beduin eine Furth entdeckt war, welche den Durchgang der ganzen Armee erleichtern und sichern konnte, die Erlaubniß von dem Monarchen aus, mit den Vorderscharen zuerst übersetzen zu dürfen, und versprach heilig, wenn er von den beiden Ritterorden unterstützt würde, dem Kerne der Armee den Übergang zu sichern, nachdem er zuvor auf das heilige Evangelium geschworen, daß er nichts unternehmen wolle, bis das ganze Heer festen Fuß gefaßt hätte. Er warf sich in die Furth, erreichte glücklich das

Ufer und trieb die feindlichen Reiter, welche das schroffe Gelände desselben vertheidigten, in die Flucht. Durch diesen günstigen Erfolg erhitzt, vergaß er seine Schwüre. Ohne auf die Vorstellungen der beiden Großmeister zu achten, die ihn zu überzeugen suchten, daß die Flucht des Feindes höchst wahrscheinlich nur eine Kriegslist sei, nur der Stimme seiner Tapferkeit folgend, erreichte er fast zu gleicher Zeit mit den Flüchtlingen das Lager und drang tollkühn in die Stadt Massur ein. Zu den Oberhäuptern der beiden Orden, zwei unter den Waffen ergrauten Kriegern, die ihn zur Mäßigung ermahnten, sagte er in bitterem Tone: „An diesem Rathe erkenne ich deutlich die Treulosigkeit der Templer und ihr strafbares Einverständniß mit den Ungläubigen, und ebenso den stolzen rebellischen Geist der Johanniter.“

Durch diese Antwort tief verletzt, ruft Renald von Vichier, des Tempels Meister, mit ungestümer Hitze den Seinigen zu: „Vorwärts mit den Fahnen! Sieg oder Tod entscheide heute unser Schicksal! — Wir würden unüberwindlich sein, wenn Eintracht uns verbände, allein die Zwietracht bereitet uns den Untergang“ Mit diesen Worten sprengte er wüthend auf Massur los und riß sein Gefolge ohne Ordnung mit sich fort. Schon waren Graf Robert und die beiden Ritterorden mitten in der Stadt, als die Einwohner von allen Seiten aus den Häusern mit den Waffen in der Hand hervordrangen und ihnen Vor- und Rückweg erschwerten, sie von den Dächern herab mit einem unaufhörlichen Hagel von glühendem Sand, von brennenden Pechkränzen, heißem Wasser, Steinen, Pfeilen und Wurfgeschossen aller Art bekämpften, und was nicht un-

terlag, zu Gefangenen machten. So wurde die Elite der tapfersten Ordensritter, die unglückliche Schar, nebst ihrem kühnen Anführer Salisbury, und die Blüte des französischen Adels das unglückliche Opfer der Unbesonnenheit eines tollkühnen Jünglings. Der Prinz selbst bezahlte letztere mit seinem Leben. Unter den Wenigen, die sich durch den Feindeshaufen durchschlugen, befand sich der Großmeister der Tempelritter, welcher mit Wunden bedeckt und mit dem Verluste eines Auges zu der christlichen Armee zurückkam. Peter von Villebride, das Haupt der Hospitaliter, gerieth nebst einigen wenigen Ordensbrüdern in Gefangenschaft; die übrigen alle fanden den Heldentod.

Ludwigs Schicksal war nicht günstiger; er gerieth selbst auf seinem Rückzuge nach Damiette nebst seinen Brüdern und der ganzen Ritterschaft in die Gefangenschaft der Sarazenen. Seine Freiheit allein kostete die Zurückgabe der erwähnten Stadt, und für die Loskaufung der übrigen Gefangenen wurden ungeheure Summen verwendet. Als bald darauf der Alte vom Berge eine Gesandtschaft an Ludwig den Heiligen sendete, und einen Tribut für die Sicherheit seines Lebens oder wenigstens Schadloshaltung für das an die beiden Ritterorden zu bezahlende Jahrgeld verlangen ließ, schickte der König die Abgeordneten an die beiden Großmeister. Peter von Villebride gab stolz und entschlossen zur Antwort: „Wüßten wir nicht das Völkerrecht zu ehren, so würdet Ihr den Lohn für solch' einen Antrag tief in dem Grunde des Meeres finden. So aber geht und sagt Eurem Herrn, wenn er nicht binnen 14 Tagen den König von Frankreich durch ein eignes Handschreiben wegen

der beleidigten Majestät um Verzeihung bitte, so würde er es mit den ihm wohlbekannten Ordensrittern zu thun haben." Diese Bestimmtheit des Betragens hatte zur Folge, daß der Fürst der Assassinen dem Könige durch den nämlichen Gesandten ein Hemd zum Zeichen der Unterwürfigkeit und einen goldnen Ring als Symbol der Treue überreichen ließ. Bald nach dieser Begebenheit im J. 1254 sah sich Ludwig, durch den Tod seiner Mutter Blanka genöthigt Palästina zu verlassen, nachdem er zuvor die Städte Sidon, Cäsarea und Jaffa wieder aufgebaut und St. Jean d'Acre aufs neue befestigt hatte.

Schon drei Jahre zuvor, als man von dem Schicksale des unglücklichen Peters von Villebride nichts mehr vernommen, schritten die Ordensbrüder zu einer neuen Meisterwahl.

Wilhelm von Chateauneuf

1243 – 1258

1251 — 1259.

Guiglielmo di Castel Nuovo, ein Franzose von Geburt, war der Mann, der am meisten Kraft und die meisten Eigenschaften in sich zu vereinigen schien, um als Stütze des Staates die morschen Überreste des heiligen Reiches noch zusammenzuhalten. Seia Wille war ernst und fest, der Charakter unbiegsam, das Herz wild, der Geist wie zum Herrschen geschaffen; mit ungewöhnlicher Thatkraft ergriff er die Zügel der Regierung, allein der alte Krebsschade der christlichen Herrschaft in Palästina, — die Zwietracht — griff schneller, als je zuvor, um sich, und störte, wie ein böser Dämon, jegli-

ches Gelingen. Die beiden Orden standen sich feindlich gegenüber und befleckten ihre Hände mit Christen- und Bruderblut. Es kam zwischen ihnen zu einem ordentlichen Treffen, wo das Glück der Waffen den Hospitalitern günstig war. Diese hieben die Templer in Stücken, und da Letztere sich nicht ergaben, so blieb laut dem Chronisten Raynuald (ad a. 1259. n. 61 kaum ein Einziger von ihrem Schwerte verschont, welcher in die verwaisten Häuser seines Ordens die Nachricht von dieser ungeheuren Niederlage bringen konnte *).

Das kleine Häuflein Ritter, welches in Palästina zu jener Zeit noch übrig geblieben war, fühlte seine Schwäche zu sehr, als daß es nicht durch eine eigene Gesandtschaft die Tempelbrüder im Abendlande hätte einladen sollen, ihre Ordenshäuser in der Auvergne, Frankreich, Spanien u. s. w. mit den Tempelhöfen in Palästina zu vertauschen und so die Mutterstiftungen aufrecht zu erhalten. Chateauneuf, welcher schon 1249 mit einer kleinen Anzahl Getreuer dem Könige von Frankreich, Ludwig IX. (dem Heiligen) bei Damiette zu Hülfe gekommen, und am 5. April 1250 gefangen worden war, trug später eine bedeutende Summe zur Loskaufung jenes Monarchen bei. Im J. 1256 hatte er sich mit dem Sultan von Aleppo verbunden, wurde aber besiegt, und in dem gleichen Jahre zum Gefangenen gemacht.

*) Über diesen merkwürdigen Zwist und die Brüderschlacht s. Matth. Paris ad. a. 1259. p. 987. — Wilcke, Gesch. d. Temp. Ord. B. I. S. 201. — Gieseler Kirchengesch. B. II. 2. Abth. S. 344. — Vertot, (ed. 1755. 8.) I. 519. — Boisgelin, II. 17.

Die Johanniter erhielten unter ihrem Meister Wilhelm von Chateauneuf nicht nur die Bestätigung ihrer alten Freiheiten, sondern der Papst beschenkte sie in Anerkennung ihrer Verdienste mit dem Kloster auf dem Berge Tabor und dem festen Schlosse Bethania, welches früher Melissinde, Gemalin des Königs Fulko von Anjou, begründet und zum Aufenthalte frommer Jungfrauen bestimmt hatte. In dem nämlichen Jahre, als das Brüdertreffen zwischen den Templern und Johannitern statt fand (1259), starb Wilhelm von Chateauneuf. In einer von ihm ausgestellten Urkunde nannte er sich selbst: „**Guardianus Pauperum Christi.**"

Hugo von Revel

1259 — 1278.

Fra Ugone Revello, aus einer alten Familie in der Dauphiné, wurde von dem Capitel zu seinem Nachfolger erwählt. Er ist gewissermaßen, sowie Gilbert von Assalit und Alfons von Portugal, als ein Reformator des Ordens anzusehen. Durch ihn wurden die Einrichtungen des Ordens zu einem bessern Zustande erhoben, eine größere Einfachheit eingeführt, und besonders die ökonomischen Angelegenheiten in eine zweckmäßigere Ordnung gebracht. Durch diese klugen Maßregeln gewann er mehr Stärke im Innern, beförderte die Eintracht und hielt den Feind von außen im Zaume. Dessenungeachtet vermochte er nicht zu hindern, daß der tapfern Ben-Dokdar, Sultan von Ägypten, der vierte aus dem Geschlechte der Mamelucken und Nachfolger Melech-El-Vahet's, die Festung

Assur eroberte, und die fast ganz aus Johannitern bestehende Besatzung dem Propheten zum Opfer brachte, darauf den Hafen von Jaffa und das Schloß Beaufort schleifte, und durch die Verrätherei des Patriarchen, trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung von Seiten der Ordensbrüder, deren 17,000 ein Opfer der feindlichen Grausamkeit wurden, unter seine Bothmäßigkeit brachte. — Vor Assur fielen allein schon 90 Hospitaliter. In den darauf folgenden Jahren (1269) traf auch den Tempelorden, der sich durch die Vereinigung mit den im Abendlande zerstreuten Mitgliedern wieder etwas erholt hatte, bei der Belagerung von Saphat ein gleiches Mißgeschick.

Hatten sich die Ritter des Hospitals bei Assur schon blutige Lorbeeren gepflückt, so gingen sie in der Festung Karagh, welche sie zwei Monate lang vertheidigt hatten, Einer für Alle, und Alle für Einen kämpfend, muthvoll und entschlossen dem gewissen Tode entgegen, und der Sultan trat über die Leiber der Erschlagenen erst mit dem sterbenden Athemzuge des letzten Johanniters als Sieger in die Stadt. Nun konnte die Christenheit im Oriente, welche eine Besitzungen nach der andern verloren hatte, nichts mehr erretten, als ein schleuniger Kreuzzug. Dieser kam auch unter Anführung Ludwigs des Heiligen zum zweitenmale zu Stande; allein er endigte sich mit dem Leben des frommen Königs vor Tunis, und Palästina blieb, sowie der Johanniterorden, seinem Schicksale überlassen. Im Jahre 1273 reiste Hugo von Revel nach dem Abendlande, und wohnte der wichtigen Kirchenversammlung zu Lyon bei, wo er den Rang über alle Abgeordneten und Pairs von Frankreich behauptete. Er war der

Erste seiner Würde, welchem Papst Clemens IV. in einem Breve vom 18. November 1267 den Ehrentitel „Magnus Magister“, Großmeister, beigelegt hat. Früher nannte sie die päpstliche Curie nur „Meister.“ Von Kummer und trüben Ahnungen gebeugt sank der Großmeister Hugo in die Gruft.

Nicolaus von Lorgue,

1278—1288.

ein Mann von sanftem und friedfertigem Charakter, ein Greis an Jahren, aber ein Jüngling an Muth und Entschlossenheit, folgte ihm in der Würde des Meisterthums. Mit diesem „frommen Nicolaus“, wie er oft genannt wurde, ging gleichsam ein neuer Stern der Hoffnung über dem Orden des h. Johannes auf. Mehr als Wort und Befehl wirkte sein Beispiel zur Aufrechthaltung der Tugend. Obwol an Anzahl, Einfluß und Macht geschwächt, stieg dennoch das persönliche Ansehen der Ritter von Tag zu Tage.

Er hielt in der Absicht, den Orden zu verbessern und die Festung Margat gegen die Treulosigkeit des Sultans Melek-Sais zu vertheidigen, zwei Generalcapitel. Die Sarazenen wurden von den Rittern, welche in dichtgeschlossenen Reihen einen Ausfall aus der Festung machten, zurückgeschlagen und die meisten davon in Stücken gehauen. Durch diese Niederlage nur noch mehr gereizt, unternahm der Sultan im Jahr 1284 eine förmliche Belagerung, zwang die Hospitaliter durch Untergrabung der Veste zu einem Übereinkömmnisse, vermöge welchem Margat dem Boden gleichgemacht

wurde. Zum Andenken an diese Burg sollen einige deutsche Ritter, wie alte Chroniken erzählen, in ihrem Vaterlande eine Festung nach dem nämlichen Plane erbaut und dieselbe Margetheim genannt haben. Dieses Margetheim (jetzt Mergetheim) war lange Zeit im Besitze der Johanniter, wurde aber später Eigenthum und Hauptsitz des deutschen Ordens, als Heitersheim der Hauptsitz des Johanniter-Meisterthums in deutschen Landen geworden war.

Der Sultan bemächtigte sich nun der Stadt Laodicea, und war schon im Begriff Tripolis zu bestürmen, als ihn Melak-Meser von dem Throne stieß. Ganz in dem Geiste seines Vorfahren handelnd, würde er, um die Christen gänzlich aus Asien zu vertreiben, nach der Schleifung von Tripolis den blutigen Krieg fortgesetzt haben, wenn nicht die Furcht vor einem neuen Kreuzzuge aus dem Abendlande ihn bewogen hätte, mit Heinrich II., König von Cypern, einen Waffenstillstand zu schließen. Dieser Heinrich war ein Sohn Hugos III., der nach dem unglücklichen Blutbade der Sicilianischen Vesper zum Nachtheile Herzog Carls von Anjou, Königs beider Sicilien, die Krone von Jerusalem an sich gerissen hatte.

Die Lage der morgenländischen Christen war verzweiflungsvoll. Weder Hülfe von außen noch von innen. Nicolaus Lorgue sah sich genöthigt seine Zuflucht zu den Fürsten Europas zu nehmen; doch der Geist der religiösen Schwärmerei war verschwunden, und die Früchte seiner Bemühungen waren einige flüchtig zusammengeraffte Truppen, die auf ein paar venetianischen Galeeren übergeschifft wurden. Mit dieser letzten unbedeutenden Hülfe langte er vor St. Jean d'Acre an, wo sich Christen von

allen Nationen, sowol griechischen als römischen Glaubensbekenntnisses, hingeflüchtet hatten, um wenigstens diesen Ort noch zu halten. Jedoch der Himmel hatte anders über ihn beschlossen und nahm ihn unter den Empfindungen des innigsten Schmerzes über das traurige Schicksal des h. Landes in einem hohen Alter zu sich. Unter seinem Nachfolger

Johannes von Villiers

1283 — 1294.

sank das letzte Blatt von dem entlaubten Baume christlicher Herrschaft in Palästina, und das Reich von Jerusalem stand da als ein blütenloser und unfruchtbarer Stamm. Schon im ersten Jahre nach seinem Regierungsantritte sanken die Städte Tripolis, Sidon, Barati und Tyrus, und 1291 belagerte der Sultan Melek-Seraph den letzten festen Punkt Ptolemais, welchen die Ordensbrüder zu ihrem Rittersitze gemacht hatten. Entschlossen zu siegen oder zu sterben setzten sich die Christen zur Wehr. Belagerer und Belagerte stritten mit unermüdeter Hitze. Schon war alle Aussicht für Letztere verschwunden; die mächtigste Stütze der Christenheit, der Großmeister des Tempelordens, war gefallen, der König von Jerusalem und Cypern hatte die Stadt mit seinen Leuten verlassen, und Johann von Villiers stand ganz allein und vertheidigte mit den wackern Ordensbrüdern die Thore. Dreihundert Tempelherren warfen sich verzweiflungsvoll mit den Johannitern in den Thurm des Tempels, um von hier aus, als einer Citadelle, die

Entscheidung ihres Schicksals abzuwarten. Da ließ der Sultan den Thurm untergraben, während die Sarazenen ihn von außen her bestürmten, sodaß die ungeheure Maschine mit einem entsetzlichen Getöse niederstürzte, und Gläubige und Ungläubige unter ihren Trümmern vergrub. Mit der Eroberung von St. Jean d'Acre (1291) befand sich nun das Grab des Erlösers und die ganze h. Erde in der Gewalt von Mohameds Verehrern. Der kleine Überrest der Johanniter sah sich gezwungen mit ihrem Meister auf der Insel Cypern eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Diese schöne, fruchtbare und große Insel, wo die Alten nicht umsonst die Göttin der Schönheit, von Zephiren emporgetragen, dem leichten Schaume des Meeres sich entwinden ließen, welche die Griechen *Μακαρια*, d. i. Aufenthalt der Seligen, nannten, von der die liebliche Cypresse ihren Namen hat, und deren herrlicher Wein noch heute Commandaria (Compthurwein) heißt, wurde von nun an der Aufenthaltsort der Templer und Johanniter. Die Templer hatten dieselbe schon von Richard Löwenherz, der sie dem Tyrannen Isaak Komnenus entriß, gegen eine bestimmte Geldsumme erkauft, sahen sich aber der ununterbrochenen Streitigkeit mit den Einwohnern wegen späterhin genöthigt, sie an Richard wieder zurückzugeben, welcher sie alsdann dem Könige Veit von Lusignan überließ. Seit dieser Zeit blieb sie ein unzertrennliches Eigenthum der Krone von Jerusalem.

Von Allem entblößt, was die dringendsten Bedürfnisse des Lebens foderten, größtentheils mit Wunden bedeckt, ohne Hülfe, ohne Sicherheit, glichen die Johanniter, obgleich sie König Johann

gastfrei aufgenommen hatte, Verwiesenen oder Flüchtlingen, zitteren vor dem Gedanken an die Zukunft und bedauerten nichts so sehr, als ihre Brüder überlebt zu haben, denen am Grabe des Erlösers und auf geweihter Erde zu sterben vergönnt war. Selbst die allgemeine Trösterin der Unglücklichen, die Hoffnung, floh die bedauernswürdigen Ritter, als vollends der unerbittliche Tod täglich Mehrere aus ihrer Mitte dahinraffte.

Johann von Villiers, ein über alle Schläge des Schicksals erhabener Mann, hielt es für seine Pflicht, den wankenden Orden emporzurichten und ihn aus der Gefahr der gänzlichen Erlöschung im Orient zu erretten, und berief daher alle in den verschiedenen christlichen Provinzen zerstreuten Johanniterritter zu einem Generalcapitel nach Limisso (Limasol), welche Stadt ihnen von dem Könige eingeräumt worden war. Nach diesem Aufruf sah man den ganzen Orden in Bewegung, sah man alle Ritter mit edler Bereitwilligkeit Ältern und Freunde verlassen, und ohne Entschuldigung mit Geldmangel oder hinfälliger Gesundheit sich in Limisso versammeln. Sowol Jünglinge als Greise strömten der Meeresküste zu; Jeder eilte, der Erste im Schiffe zu sein. In der That, seit der Entstehung des berühmten Ordens kennt man kein zahlreicheres Generalcapitel, als dieses. Die unbefestigte Lage des neuen Ordenssitzes, der bisher nur der Aufenthalsort eines Bischofs gewesen und mehr einem Flecken als einer Festung glich, brachte in dem Generalcapitel einige Ritter auf den Vorschlag, sich in die längs der italienischen Küsten gelegenen Hafenstädte als die sicherste Zufluchtsstätte zurückzuziehen; allein Johann von Villiers und die ersten

Häupter des Ordens verwarfen mit edlem Zorne diesen Vorschlag, und führten der Versammlung zu Gemüthe, daß der Geist des Ordens die Entfernung von der Nachbarschaft des gelobten Landes nicht zulasse, sondern daß man vielmehr beständig zum Kampfe gegen die Ungläubigen und zur Eroberung des h. Grabes bereit sein müsse. Diese Meinung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und Krieg gegen die Sarazenen zu einem unerschütterlichen Statut des Ordens erhoben.

Jetzt erwachte auch die alte Thätigkeit für die Pflege der Kranken und Armen aufs Neue unter den Brüdern. Unerachtet diese kaum für sich selbst hinlänglichen Raum hatten, sorgte der Großmeister für einen Aufenthalt der Pilgrime und Hülfsbedürftigen. Man bewaffnete die Schiffe, welche die zerstreuten Ordensritter nach Cypern gebracht hatten, begleitete damit die frommen Waller nach Jerusalem, heilte die Kranken zu Limisso, befestigte die Stadt selbst mit Erlaubniß des Königs, und unternahm glückliche Streifereien gegen die Seeräuber. Diese fanden jetzt einen ungewöhnlichen Widerstand in den Waffen der Johanniter. Der größte Theil der Korsarenfahrzeuge wurde von den tapfern Rittern erbeutet, und diese kehrten von jedem Streifzuge mit reicher Beute beladen in die Häfen von Cypern zurück. Durch wiederholte Siege über die Schiffe des Sultans von Ägypten bereichert, sahen sie sich endlich in den Stand gesetzt, ansehnliche Geschwader auszusenden, deren Flaggen in allen europäischen Meeren geehrt und gefürchtet wurden. Dies war der erste Keim zu der nachmaligen so bedeutenden Seemacht der Johanniter.

Allein gerade das außerordentliche Waffenglück

die reiche Beute und die immer steigende Macht erzeugte unter den Rittern sehr bald Verschwendung und Üppigkeit. Sie hielten viele Pferde, starkes Gefolge, kleideten sich prächtig, schwelgten an kostbaren Tafeln und thaten es an ihren glänzenden Rüstungen den Fürsten zuvor.

Eine allgemeine Schuldenlast, als natürliche Folge des Luxus, drückte den Orden. Dazu kam noch, daß die Priore seit dem letzten Kriege in Palästina aus eigener Machtvollkommenheit ohne Unterschied der Person und des Standes die Ordenskleidung vertheilt, und auf diese Weise den ursprünglichen Adel verletzt hatten. Johann von Villiers that im J. 1292 auf einem Generalcapitel diesem Verfalle der Ordensdisciplin, welcher seinen Grund zum großen Theile in dem damaligen Zustande der Kirche selbst haben mochte, die schon seit mehr als zwei Jahren ohne sichtbares Oberhaupt war, nicht nur Einhalt, sondern setzte neue Verhaltungsregeln für den ganzen Orden fest.

Diese Umbildung, welche er in aller Milde und deshalb auch mit um so größerem Erfolge vornahm, ist gleichsam als sein politischer Schwanengesang zu betrachten, indem er bald darauf im J. 1294 mit dem Nachruhme eines ebenso einsichtsvollen als rechtschaffenen und frommen Mannes starb.

Odo von Pins

1294 — 1296.

Fra Odone di Pini, wie ihn die Italiener nennen, aus der Provence abstammend, hatte von jeher unter den Ordensbrüdern als ein Muster der

Frömmigkeit und ritterlicher Tugenden gegolten, und bei allen seinen Genossen sich die höchste Achtung erworben. Bei der neuen Meisterwahl konnten daher die Stimmen nicht lange getheilt bleiben. Einmüthig wurde der andächtige Ritter zum Großmeister ernannt. Aber kaum hatte er seine Würde angetreten, so entdeckten die Ordensbrüder mit Schrecken, daß ihm seiner Tugenden ungeachtet doch alle Eigenschaften fehlten, die einem so einflußreichen Oberhaupte unumgänglich nöthig sind. Von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht lag er am Fuße des Altars im inbrünstigen Gebete versunken, und bewies sich ebenso kalt als unkundig in der Führung der Waffen. Die Hospitaliter, deren Ansehen und Einkünfte nur von ihrer Tapferkeit abhingen, waren über die wenige Aufmerksamkeit, die Odo den Kriegsübungen widmete, dergestalt unzufrieden, daß sie den Papst um die Erlaubniß baten, ihn absetzen und einen neuen Meister wählen zu dürfen.

Der h. Vater (Bonifacius VIII.) berief ihn nach Rom, um seine Vertheidigung anzuhören, allein der schwache Greis unterlag den Beschwerden der Reise und sühnte das Mißvergnügen seiner Untergebenen mit dem Tode. Noch war die Nachricht von seinem Tode nicht allgemein bekannt, als

Wilhelm von Villaret

1296—1309.

aus Languedoc von den Brüdern schon einstimmig zum Meister erwählt war. Unter diesem neuen Oberhaupte, welches als Großprior zu St. Gilles

in der Provence gelernt hatte die Ruder der Regierung eines Körpers zu führen, der sich durch Muth und Biedersinn stets auszeichnete, erwachte die kriegerische Thätigkeit des Ordens aufs Neue. Er reiste unverzüglich nach Cypern, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde. Irdische Güter, diese Blendwerke so vieler Günstlinge des Glückes, verachtend, führte er die Ordenszucht auf ihre alte Einfachheit zurück, und hatte — wie gleichzeitige Geschichtschreiber erzählen — keine Thränen für gemeine Unglücksfälle, welche gewöhnliche Herzen erschüttern. Er sammelte sie alle in seinem menschenfreundlichen Herzen, bis sie stromweise in dem Augenblicke flossen, der nur zu sehr seine gegründeten Besorgnisse um das schwindende Wohl der morgenländischen Christenheit bestätigte. Zu Drangsalen geboren und von Jugend auf mit dem Elende der Menschheit vertraut, achtete er die Gelübde und Pflichten, welche ihn an den Orden fesselten, als das höchste Gut.

Im Anfange seines Großmeisterthums stieg das Ansehen der Brüderschaft so sehr, daß der Kronprinz von Aragonien, Don Juan, freiwillig der Anwartschaft auf die Regierung entsagte und das Johanneskreuz nahm. Unter Villaret zeichneten sich die Ordensglieder durch den Feldzug gegen den Sultan von Ägypten aus, den sie im Bunde mit Aiton, Könige von Armenien, und Kassan, aus dem Geschlechte Tschingis-Khans, Königes von Persien und Khan der mongolischen Tataren, glücklich unternahmen. Sie schlugen den Sultan, bemächtigten sich seiner Schätze und eroberten im Jahre 1300 die Stadt Camela, ganz Syrien und Damaskus; ja ohne Zweifel wären sie mit siegreichem Arme nach

Ägypten vorgedrungen, wenn nicht ihr Bundesgenosse Kassan, durch den Aufruhr Baida's, seines Verwandten, zum Rückzuge genöthigt, das Kriegsheer verlassen hätte.

Bald darauf wurden die Johanniter nebst den Templern in die Unruhen, welche in Cypern ausgebrochen waren, und in den Verdacht geheimer Mitwirkung an denselben verwickelt. Die Cyprioten haßten ihren König Heinrich und waren im Begriff, seinem Bruder Almerich das Diadem auf das Haupt zu setzen. Schon der bloße Verdacht, als unterstützten die Ordensritter den Aufstand, war hinreichend, den von Günstlingen umgebenen Monarchen zum äußersten Zorne zu reizen. Er foderte daher einen Tribut von beiden Orden; doch die Johanniter, von jeher gewöhnt selbst an die Könige von Jerusalem keinen andern Tribut als den ihres Herzblutes zu zahlen, faßten den Entschluß, sich einer Insel in der Nachbarschaft von Palästina zu bemächtigen, wo sie frei von der Willkür eines despotischen Fürsten ungestörter die Pflichten ihres Ordens ausüben könnten.

Der Großmeister Villaret hatte sein Augenmerk auf Rhodus gerichtet, umsegelte diese Insel, um ihre Häfen und Festungswerke zu besichtigen, und machte sich, als er auf der Heimkehr, sowie der Großmeister des Tempelordens, Jakob von Molay, von dem Papste den Befehl nach Frankreich zu kommen erhalten hatte, sogleich auf den Weg, aber eine schleichende Krankheit verhinderte ihn daran, und die Ausführung dieses Vorsatzes blieb seinem Bruder und Nachfolger

Fulko von Villaret,

1309 — 1323.

Foulques de Villaret du Languedoc, einem Ritter ohne Furcht und Tadel, überlassen.

Unter diesem Großmeister hatten sich zwei Begebenheiten von ganz verschiedener Art — der Untergang des Tempelordens und die Eroberung von Rhodus — vereinigt, die Johanniter auf den höchsten Gipfel des Wohlstandes zu erheben. Das Schicksal Jakobs von Molay und seiner Brüder, die ganze große staatsrechtliche Tragödie, in welcher die Leidenschaft eines Königs und gräßlicher Despotismus triumphirte, und welche von 1306—1314 dauerte, ist zu bekannt, als daß es hier einer weitern Erwähnung bedürfte. Ein großer Theil der Tempelgüter wurde den Johannitern bei der Kirchenversammlung zu Vienne im Jahre 1312 zugesprochen, mit Ausnahme der Herrschaften in Castilien, Aragonien, Portugal und Majorca, welche die Fürsten dieser Länder an sich zogen. Die in Frankreich gelegenen Güter jenes reichen Ordens eignete sich König Philipp der Schöne zu. Außerdem warfen aber mehrere Regenten eigennützige Blicke auf die Tempelgüter, und wußten sich theils mit einem Scheine von Rechtmäßigkeit, theils unter dem Vorwande eines Kreuzzuges derselben zu bemächtigen. Nur durch einen Aufwand von unermeßlichen Summen konnten endlich die Johanniter, nach jahrelangen Unterhandlungen, ihr Erbrecht geltend machen.

Eifriger als je suchte jetzt der Großmeister Fulko von Villaret seine Lieblingsidee, die Verlegung der

Hospitalresidenz an einen andern Ort, durch die Eroberung von Rhodus zu verwirklichen. Seine Politik und die Haupttriebfeder seiner Handlungen war Ruhm, und diesem wollte er durch die unabhängige Herrschaft, welche er dem Orden zu erfechten dachte, die Krone aufsetzen.

Rhodus, diese im Alterthume hoch berühmte Insel, unter dem heitersten Himmel, von 26 Meilen im Umfange, deren Seehandel und Seemacht einst so bedeutend war, daß die Römer ihre Seegesetze annahmen, wo die berühmte Rednerschule des Aeschines war und viele Römer studirten, das Vaterland des Aristophanes, mit seinen verschwundenen Prachttempeln und Palästen, geziert mit den Meisterstücken eines Parrhasius, Protogenes, Zeuxis und Apelles, wurde damals von einigen Edlen aus dem Hause Gualla beherrscht, denen der griechische Kaiser Andronikus das Schutzrecht über die Insel anvertraut hatte. Sarazenische Seeräuber hatten von hier aus lange schon unter dem Schutze dieser aufgeworfenen Regenten die christlichen Kaufleute durch unaufhörliche Streifereien beunruhigt, die Gefangenen meist in Kerkern verschmachten lassen, ihre Weiber geschändet und die Kinder zu Sklaven erniedrigt. Die Insel Rhodus den Barbaren zu entreißen, jede Spur wilder Größe zu vertilgen und den Orden zum Fürsten der Insel aufzustellen, war das höchste Verlangen, nach welchem Villaret's großmüthige Seele unaufhörlich strebte.

König Philipp von Frankreich und Papst Clemens V. unterstützten die edle Thätigkeit des Großmeisters mit Geld und der Ausrüstung einer ansehnlichen Kriegsflotte. Zu diesem Zuge hatten sich

so viel Streit- und Ablaßlustige Ritter zu Brindisi in Italien versammelt, daß weder der Orden noch Genua und Sicilien genug Schiffe auftreiben konnten, um sie alle überzusetzen. Besonders zahlreich fand sich der deutsche Adel ein, weil er glaubte, es gelte die Eroberung Palästina's. Zu Ende des Jahres 1309 stand Fulko von Villaret mit seiner Flotte am westlichen Ufer der Insel. Noch warf die Morgenröthe zweifelhaft ihre Stralen in die Dämmerung, als schon die Trompete des Großmeisters zum Sturm von Rhodus rief: „Zum Sturm!“ wiederholte plötzlich der einstimmige Zuruf der Johanniter, und ihre glänzenden Flotten folgten. Schon nahten sie sich dem sarazenischen Geschwader und fielen es entschlossen an; die Feinde durch eine beträchtliche Hülfsarmee des Kaisers unterstützt, schienen zu trotzen. Manches kleine Gefecht lieferte den Beweis, daß die Barbaren zwar mit blindem Ungestüm, aber nicht mit der besonnenen Ruhe christlichen Heldenmuthes zu kämpfen verstanden. Villaret nimmt, als die Gefahr am höchsten ist, die tapfersten Ritter zusammen, sucht mit gierigen Augen den Anführer der Feinde, und stößt, während er ihn sucht, alles nieder, was ihm das feindliche Oberhaupt verbirgt. Endlich findet er ihn im dicksten Gedränge und streckt ihn mit einem Schwertschlag nieder. Mit ihm entfiel den Sarazenen der Muth, bald waren die Festungswerke genommen; ein Theil der Johanniter schwang die Schwerter über die heidnischen Geschwader, der andere Theil drang an der Spitze ihrer Truppen mitten durch einen Regen von Steinen und Pfeilen bis an die Burg vor. Hier bargen sich noch einige feige Sarazenen, doch es ist zu spät! nir-

gends ist mehr Schutz, nirgends Hülfe für sie. Die Ritter folgen den Flüchtlingen auf dem Fuße nach und erklimmen mit vereinten Kräften die letzte Schanze. Fulko ist der Erste auf der Mauer und hält das Ordenspanier mit gewaltiger Hand empor. Zwar versuchen zwei Sarazenen ihn wieder herabzustürzen, doch er haut rascher als der Adler in seinem Fluge den einen nieder und schmettert den andern kopflings in den Wall. „Herauf, meine Brüder, mir nach!" ruft er triumphirend aus, und mit diesen Worten dringen die Ordensbrüder unaufhaltsam in das feste Schloß. Überall wehet die Kreuzesfahne, und Rhodus ist erobert. Denn der Einnahme der Hauptstadt folgte bald die Unterjochung von Lindo, einer auf der Ostseite der Insel gelegenen Festung. Die übrigen Burgen erfuhren das nämliche Schicksal, und nach Verlauf des vierten Jahres befand sich die ganze Insel in den Händen der Johanniter *).

Zum ewigen Andenken dieses wichtigen Sieges, der so ersprießlich für die Christenheit war, legten alle Nationen Europas den Brüdern des Hospitals von jetzt an einstimmig den Namen der Rhodiserritter bei. Diese wichtige Eroberung erhob ihren Muth zu neuen Thaten, und die kriegerischen Kräfte des Ordens wuchsen mit jedem Tage, denn Rhodus selbst war nur ein geringer Bestandtheil des neu erworbenen Besitzes. Episkopia, Joli, Limonia, Sirana, Lango, Kolchi, Leros, Kalamo, Tilo und Cos gehörten zu Rhodus, und über alle diese Eilande behaupteten die Rhodiserritter während 213 Jahren eine unumschränkte Gewalt. Dadurch hatte

*) S. Anmerk. 20.

sich der Orden des h. Johannes auf den höchsten Gipfel des Ruhmes geschwungen. Seine Macht und seine Herrlichkeit ließ sich jetzt mit den größten Staaten Europas vergleichen. Rhodus gewann unter ihm die Blüte seiner frühern Vollkommenheit wieder. Die Mauern wurden aufgebaut, die Festungswerke hergestellt, Gewerbe und Handel frei gegeben. Die Häfen der Rhodiser-Ritter standen der ganzen Welt offen, ihre Flaggen wehten in allen Meeren, und die Ordensschiffe, welche ihre Stärke mit den Seeräubern und selbst mit den Türken maßen, segelten so weit, daß kaum die tausendzüngige Fama ihrem kühnen Fluge zu folgen im Stande war.

Aber eben dieser wachsende Überfluß äußerer Güter schwächte die innere Kraft und drohte der ganzen Ordensverfassung den Umsturz. Üppigkeit und Schwelgerei nahmen die Stelle der bereitwilligen Entsagung ein; Hingebung der Leidenschaft folgte der Selbstbeherrschung, und Verschwendung trat an die Stelle der Wohlthätigkeit, und Stolz an jene der demüthigen Krankenpflege. Vergebens warnte das traurige Beispiel der Tempelritter, umsonst widersetzten sich diesen Ausschweifungen die Ältesten des Ordens, die Reize des Genusses waren zu verführerisch, und das Betragen des Großmeisters war nur gemacht, die jungen Ritter in allen ihren Lastern zu bestärken. Es war nicht mehr der alte Fulko, der keine Mühe gescheut und keine Gefahr zu groß gefunden hatte. Sein thätiger Heldenmuth ging unter in dem schwelgerischen Genusse sinnlicher Freuden, seine nachahmungswürdige Enthaltsamkeit verlor sich in unbegrenzter Ausschweifung. Gegen die alten Ritter stolz und zu-

rückhaltend vergeudete er seine Gunst den Fröhnern seiner Leidenschaft. Keine Beschwerde, wenn sie auch noch so gerecht war, fand Gehör bei ihm, kein Ritter, die nächsten Busenfreunde ausgenommen, verließ ihn ohne heimliches Murren.

Nur einmal noch erwachte der alte Geist der Tapferkeit in ihm, und Alle staunten über die entschlossene Thatkraft ihres Herrn. Rhodus wurde nämlich ein Gegenstand des Neides seiner Nachbarstaaten. Lange schon arbeitete Ottoman I., ein Abkömmling der turkomanischen Kaiserlinie dieses Namens, an dem Plane, die Insel zu erobern und den Orden seinem Scepter zu unterwerfen. Mit einer ungeheuren Flotte segelte er im J. 1312 vor Rhodus und belagerte die Hauptstadt; doch Fulko, geübt in den Waffen und Anführer und tapferer Soldat zugleich, schlug jeden Sturm zurück, zerstreute die Schiffe des Sultans und zwang ihn zum schimpflichen Rückzuge.

Bald aber klagte der älteste Adel, daß nie die Schatzkammer des Ordens zugleich so reich, und die Bedürfnisse der Religionsbrüder so wenig befriedigt gewesen seien als jetzt. Da nun vollends der Großmeister diese gerechten Vorstellungen als Treubuch und Verrath aufnahm, begaben sich die Ritter unter den Schutz der Gesetze, und Villaret wurde im Namen des Ordens vor das Generalcapitel gefodert, um Rechenschaft über die Verwaltung der Güter abzulegen. Mit Verachtung wieß er das kecke Ansinnen zurück. Jetzt duldeten es die Ordensglieder nicht mehr länger, eine Verschwörung entspann sich, und Moritz von Pagnac, ein alter Kompthur, von einem rauhen unbiegsamen Charakter, eifrig in seinen Religionsübungen, skla=

visch den Gesetzen des Ordens anhängend, aber auch streng und verdammungssüchtig gegen Alle, die nicht so dachten wie er, trat an die Spitze der Mißvergnügten.

Villaret, dem die Verschwörung verrathen worden war, flüchtete sich unter dem Vorwande einer Jagdbelustigung in das feste Schloß Lindo, und ließ dem Ordensrathe bekannt machen, daß er wegen jeder Verfügung, die während seiner Abwesenheit gegen seine Person oder Würde getroffen werden könnte, an den Papst appellire. Dessen ungeachtet vereinigte sich die größere Anzahl der Ritter, entsetzte ihn seines Amtes und erhob Moritz von Pagnac an seine Stelle. Diese übereilte Wahl bedrohte den Orden selbst mit einer gefährlichen Spaltung, denn viele Mitglieder erklärten sich gegen diesen neuen Meister und wendeten sich ebenfalls an den römischen Hof. Papst Johann XXII. ließ sogleich durch zwei Commissarien den Bruder Gerhard von Pins bis zur Entscheidung dieser Angelegenheit zum Großkompthur oder Ordensstatthalter ernennen, und die beiden Großmeister zu sich bescheiden. Die beiden Prätendenten trafen zur bestimmten Zeit in Avignon ein, wo sich der päpstliche Hof damals aufhielt. Villaret wurde hier, wie überall, wo er auf seiner Durchreise hinkam, mit einer Auszeichnung empfangen, die dem großen Rufe seiner Tapferkeit entsprach. Jedermann sprach von seinen glänzenden Siegen, während Viele seinen Gegner für einen Rebellen und Friedensstörer erklärten. Die Furcht vor der Schande einer öffentlichen Entsetzung von seiner Würde und der Gedanke an die traurige Zukunft, welche ihm der Triumph seines erbitterten Feindes im voraus er-

blicken ließ, stürzten den Ritter von Pagnac in eine Schwermuth, der bald darauf ein plötzlicher Tod folgte. Der Papst ergriff nun diese Gelegenheit, Villaret auf eine gewisse Zeit in sein Amt wieder einzusetzen, jedoch mit dem geheimen Übereinkömmnisse, daß er dasselbe nach abgelaufener Frist gleichsam freiwillig niederlegen sollte. Zur Entschädigung wurden ihm die Einkünfte des besten Großpriorats seines Ordens, Capua, versprochen, die er auch wirklich gegen das J. 1323 erhielt. Vier Jahre nachher vertauschte er im Schlosse Teiran, einer Besitzung seiner Schwester in Languedoc, wohin er sich unmittelbar nach seiner Amtsentsagung zurückgezogen hatte, die irdische Regierung mit dem unvergänglichen Reiche der Ewigkeit. Sein Leichnam wurde zu Montpellier in der Kirche zu St. Johann begraben.

Während diese Zwiste den Orden von innen beunruhigten, bedrohte Orkan, oder Urcham-Gazi, der Sohn und Nachfolger des Sultans Ottoman, um die Johanniter aus Rhodus zu vertreiben, die Insel mit einem Überfalle. Seine Absicht war daselbst eine Pflanzschule von Mohamedanern, Türken und Arabern anzulegen, welche zum größten Theile aus den Eingeborenen der Insel bestand, welche früher von den Ordensrittern vertrieben worden waren. Schon hatte er die Weiber, Kinder und Greise auf der kleinen Insel Episkopia, deren er sich im Vorübergehen bemeistert hatte, abgesetzt und war auf Rhodus losgesteuert, als Gerhard von Pins, des Ordens Statthalter, nicht gesonnen, den Feind innerhalb der Mauern abzuwarten, mit vier Galeeren, einigen Fregatten und zwei Kauffahrteischiffen (die ganze Seemacht, welche im

Hafen vorräthig war, indem die meisten Schiffe gegen die Seeräuber ausgelaufen), dem Sultan entgegen eilte und ihn selbst zuerst angriff. Die Ritter lenkten ihre Fahrzeuge mit solcher Schnelligkeit und Kunst, daß sie bald einen Theil der feindlichen Flotte in den Grund gebohrt, den andern erobert und die ganze Schiffsmannschaft zu Gefangenen gemacht hatten. Auf Episkopia ließ der Großkompthur alle Sarazenen, die sich zur Wehre setzten, niederhauen, Kinder und Weiber aber als Sklaven verkaufen, um mit einem Beispiele alle Eroberer von ähnlichen Plänen gegen Rhodus für immerdar abzuschrecken.

Allein auch jetzt reiften die wohlthätigen Früchte des Friedens nicht in diesem Staate. Seine Helden, nicht groß genug, um das, was sie mit Muth erfochten, mit Weisheit zu erhalten, vergeudeten die Vortheile des Sieges. Die Unruhen unter ihnen dauerten fort, die mit der Empörung unter Fulko von Villaret begonnen hatten. Schlecht bemannt und unthätig lagen die Schiffe im Hafen, die beschädigten Festungswerke blieben zertrümmert, einer um den andern von den Rittern verließ die Insel, und die sonst so furchtbare Flotte war von der See verschwunden.

In diesem Zustande fand den Orden

Helion von Villeneuve,

1323 — 1346.

Elione di Villa-Nuova aus der Provence, welcher schon im Jahre 1323, in welchem Fulko von Villaret sein Amt niedergelegt hatte, vom Papste

Johann XXII. zu Avignon zum Großmeister vorgeschlagen, und von den dahin berufenen Prioren und Rittern erwählt worden war. Er hielt sich, als erklärter Günstling des römischen Bischofs, mehre Jahre zu Avignon, und noch 2 Jahre zu Marseille, wo er erkrankt war, auf, und langte erst von vielen Rittern begleitet im Jahre 1332 zu Rhodus an.

Sogleich nach seiner Ankunft hielt er, wie früher zu Montpellier (1330), ein Generalcapitel, worin die Ordenswürden ohne Unterschied der Nationen nach dem alten Gebrauche verliehen wurden. Die Schuldenlast wurde nach und nach getilgt, die Burgen der Hauptinsel und der umherliegenden Eilande befestigt, neue Galeeren ausgerüstet, und die Ritter selbst unablässig in den Waffen geübt. So ward durch die Thätigkeit eines einzigen Mannes das alte Ansehen des Ordens wiederhergestellt, und auch sein ursprünglicher Zweck, die Verpflegung der Armen und Kranken, aufs neue in Anregung gebracht.

Unter ihm wurde auch auf Veranlassung des Papstes Clemens VI. ein Kriegszug gegen die Türken beschlossen, und ein Bündniß errichtet, nach welchem die Rhodiser sechs Galeeren halten mußten. Zur Bestreitung der Kosten führte man in dem Orden drei verschiedene Abgaben ein unter dem Namen: **Mortuarium, vacant** und **spolium** *). Die Galeeren der Johanniter waren mit den päpstlichen, venetianischen und königl. cyprischen Kriegsschiffen vereinigt und bildeten unter dem Admiral der Ordensgaleeren, dem tapfern Johann von Biandra, eine ansehnliche Flotte. Sogleich wurde von

*) S. Anmerk. 21.

diesem die Belagerung des Hafens von Smyrna, des Zufluchtsorts der türkischen Corsaren im J. 1345 beschlossen und ausgeführt. Doch machten die Sarazenen im darauf folgenden Jahre Anstalt, ihn den Rittern wiederum zu entreißen. Ein tollkühner Türke, Namens Morbassan, machte, nachdem er die Stadt drei Monate belagert hatte, einen verstellten Rückzug und überfiel, während die Christen sich dem Taumel einer sorglosen Freude überließen, beim Dunkel der Nacht den unbewachten Hafen und richtete so ein entsetzliches Blutbad an. Nichts half nach solchem Verluste der Kreuzzug des schwachen Humbert II., Dauphins von Vienois, besonders seitdem die unglückliche Schlacht bei Creci, wo allein 1700 französische Ritter von altem Adel ihr Leben verloren, Frankreich zerrüttet hatte, und diereichen Güter der Kirche durch den langen Krieg ausgesogen waren. In demselben Jahre (1346), als der König von Frankreich jene denkwürdige Schlacht verloren, und sich dem schwarzen Prinzen selbst zum Gefangenen ergeben mußte, beschloß Helion von Villeneuve seine ruhmvolle Laufbahn. Sein Nachfolger

Theodat (Dieu-Donné) von Gozon,

1346 — 1353.

dessen Stammschloß Gozon noch heute in Languedoc zu sehen ist, hatte die Erhebung zu der Würde des Meisterthums einzig und allein dem hohen Rufe seiner Tapfarkeit und seiner ritterlichen Sinnesart zu verdanken. Längst schon hatte er die Aufmerksamkeit aller Ordensbrüder auf sich gezogen, indem er in jedem Kampfe gegen die Sarazenen der Erste

war. Als er nun vollends, jener uralten Ordenstradition zufolge, am Fuße des sogenannten St. Stephansgebirges auf Rhodus, obwol gegen den Befehl des Großmeisters, zum Kampfe wider das Ungeheuer *) ausgezogen war, welches durch seine Verwüstungen die ganze Insel unsicher gemacht hatte, und mit Stärke und List auf die Weise, wie Schiller den Kampf besingt, den Lindwurm getödtet hatte, stieg er von Ehrenstufe zu Ehrenstufe, wurde Kompthur, Großkompthur, dann großmeisterlicher Stellvertreter und endlich Nachfolger jenes Villeneuve selbst, welcher ihn trotz der Bitten der Ordensbrüder wegen Übertretung des Gebots seines Ordenskreuzes und Mantels beraubt und in ein finsteres Gefängniß geworfen hatte. Mit Unrecht haben einige Schriftsteller behauptet, er hätte, als er zufällig zum Wahlkompthur ernannt worden, sich selbst die Stimme gegeben, und so durch List die höchste Würde an sich gerissen. Ein päpstliches Breve von Clemens VI. v. 18. Junius 1346 bezeugt im Gegentheile, daß er dieselbe nur ungern und erst nach einem Kampfe mit sich selbst angenommen habe.

Seine Regierung rechtfertigte die Klugheit der Wahl. Die Waffen der Rhodiser machten unter ihm glückliche Fortschritte. Unter seiner und des Admirals Biandra Anführung verbrannten die Ritter den in dem Hafen bei Embro, einer kleinen Insel im Archipelagus, gelegenen Türken 118 Schiffe, machten 5000 auf das Land geflüchtete Feinde zu Gefangenen und eroberten als Bundesgenossen des Königs Livron von Armenien gegen Ägyptens Sultan, die Stadt Alexandrette. So glücklich aber

*) S. Anmerk. 22.

auch diese Unternehmungen ausfielen, so hatten sie doch den Schatz des Ordens erschöpft. Der Großmeister nahm daher den Statuten zufolge, unerachtet er vom Papste Innocenz VI. aufgefodert ward, den Matthäus Paläologos in seinen Ansprüchen auf den griechischen Kaiserthron zu unterstützen keinen Antheil an den politischen Unruhen, welche das byzantinische Reich damals beschäftigten, weil es dem Orden verboten war, sich in Kriege zwischen Christen zu mischen.

Theodat von Gozon hielt in Rücksicht einiger Disciplinar-Gegenstände zwei allgemeine Versammlungen, und befestigte Rhodus von allen Seiten. Von den Beschwerden des Alters gedrückt, bat endlich Gozon den Papst um seine Entlassung, welche ihm aber aus Überzeugung seiner Verdienste um den Orden abgeschlagen wurde. So behielt er seine Würde, bis ihn der Tod davon befreite. Er starb am 7. December 1353, tief betrauert von den Seinigen, welche ihm die Grabschrift setzen ließen: „Hier ruht der Überwinder des Drachen." So erzählen namhafte Schriftsteller, als ein Bosio, Vertot, Helyot, Marulli, Niethammer u. A. m. Uns scheint jedoch die ganze Erzählung mit dem Drachen eine Fabel zu sein, die man den Großthaten ariostischer Helden an die Seite setzen kann.

Peter von Cornillan

1353 — 1355.

oder von Cornelian, **Pietro di Cornigliano**, aus der Zunge von Provence, ein Mann von strengen Sitten und musterhaftem Lebenswandel, wurde von

dem Generalcapitel zum Oberhaupte des Ordens gewählt. Kaum war er als Großmeister feierlich ausgerufen, so schaffte er auch in einer allgemeinen Versammlung verschiedene Mißbräuche ab, welche sich nach und nach eingeschlichen hatten, und zwar erstens: die Anwendung des großen Ordenssiegels ohne Vorwissen und Erlaubniß des Großmeisters, und zweitens die eigenmächtige Besetzung der Komenthureien in den Provinzen durch die Großpriore.

Was aber alle Mißbräuche überwog, die sein väterlich gesinntes Gemüth verletzten, war der Vorschlag des Papstes Innocenz VI., welcher dem Orden rieth, Rhodus zu verlassen, um seinen Wohnsitz in einem den Ungläubigen näheren Orte in Palästina oder Natolien aufzuschlagen, weil die Ritter nach seiner Ansicht ein zu ruhiges und zu gemächliches Leben auf Rhodus führten. Diesen Plan konnte entweder nur Eigennutz, um die den Johannitern zugeschriebenen Tempelgüter dem Orden zu entreißen, oder Furcht vor feindlichen Einfällen der Türken dem h. Vater eingeben. Ein anderes Motiv ist nicht denkbar, indem der Antrag zu sehr gegen alle Klugheit und Politik streitet. Er schickte zu diesem Behufe Abgesandte nach Rhodus. Als aber Peter von Cornillan erwiderte: daß in einer so wichtigen Angelegenheit ohne Generalcapitel kein Beschluß gefaßt werden könne, berief Innocenz VI. die Ritter zuerst nach Montpellier, und später nach Avignon selbst zu einer solchen Versammlung, um durch seine Nähe seinem Begehren mehr Nachdruck zu geben. Kindliche Ergebenheit für das Oberhaupt der Kirche und natürliche Liebe für seine Untergebenen setzte den Großmeister nicht wenig in eine peinliche Verlegenheit, aus der ihn nur der Tod,

nachdem er kurz zuvor noch Rhodus befestigt hatte, im Jahre 1355 befreite.

Roger von Pins,

1355 — 1365.

Ruggiero di Pins aus Languedoc, dessen Nachfolger, kam dem Papste zu spät in Avignon an, sodaß Innocenz sich mit einer kleineren Versammlung begnügen mußte, wobei die Großpriore von Frankreich und Auvergne des Meisters Stelle vertraten. Das Resultat desselben war die Übernahme Morea's von Robert, Fürsten von Tarent, und die Abschaffung verschiedener Mißbräuche, die sich in den Orden eingeschlichen hatten, sowie die Vorschrift über die Almosenvertheilung von den Tempelgütern und die Verschärfung der Statuten.

Das allgemeine Zutrauen, welches der Großprior von Spanien und Castellan von Emposta, Johann Ferdinand von Heredia, bei dem Papste genoß, die dadurch veranlaßte Übergehung älterer Ordensritter in Hinsicht der verliehenen Ordenspriorate, endlich die von diesem trotzigen Günstlinge der Ordenscasse verweigerten **Responsiones** *) (Abgaben) bestimmten den Großmeister, im J. 1354 zu Rhodus ein Generalcapitel zu halten, worin festgesetzt wurde, daß jedes Priorat seinen besonderen Einnehmer habe, der die dem Orden zukommenden Abgaben sammeln und an die Ordenskammer überschicken, und daß keine dienenden Brüder mehr zur Ritterwürde erhoben werden sollten. Kurz vor seinem

*) S. Anmerk. 23.

Tode verkaufte der Großmeister bei einer allgemeinen Hungersnoth all' sein Silbergeräthe, um die Hülfsbedürftigen zu unterstützen, und legte (28. Mai 1365) unter tausend Segnungen der Armen mit dem Nachruhme eines Vertheidigers des Ordens und Vaters der leidenden Menschheit ruhig sein Haupt nieder.

Raymund Berengar

1365 — 1374.

aus dem Geschlechte der Grafen von Barcelona, hatte sich durch seine Waffenthaten einen so ausgebreiteten Ruhm erworben, daß ihn die einstimmige Wahl der Brüder von dem Castell Sarrasin, welchem er als Kompthur vorstand, zur Meisterwürde berief. Seine erste That, womit er die Wahl rechtfertigte, war die in Gemeinschaft mit dem Könige von Cypern unternommene Zerstörung einer Corsarenflotte in dem Hafen von Alexandrien. Damit noch nicht zufrieden, entwarf er den Plan, diese Stadt zu überfallen und dem Orden zu unterwerfen; allein dies Vorhaben wurde verrathen, und der Feind rüstete sich nach Kräften zum Empfange der christlichen Streiter. So tapfer letztere auch stürmten, wurden sie von den Belagerten mit einem Regen von Steinen, Wurfspießen und Pfeilen in den Wall gestürzt. Auf die Mahnung des Königs von Cypern: „Wir sind verrathen, unsere Mühe ist umsonst!" antwortete Berengar mit Stolz: „Nein! die Johanniter können nicht von Sarazenen geschlagen werden!" Dies sprechend gibt er das Zeichen zum Angriff, schwingt sich auf eine Leiter, bahnt sich mit seinem Schwerte einen blutigen Weg

durch die Reihen der Feinde, stürzt gleich einem losgerissenen Felsen, der alles zerschmettert, über sie her, und röthet die Mauern mit dem Blute ihrer Vertheidiger. Durch das Beispiel ihres Meisters entflammt, erstiegen die Ritter auf den gehäuften Leichen ihrer Kampfgenossen die Seitenmauern der Stadt, und streckten Alles zu Boden, was sich ihrer Gewalt entgegenstemmte. Dann zogen sie aber als wilde Krieger, nicht als milde Christen, durch die Straßen der Stadt, tödteten die Männer an der Seite ihrer Weiber, und schleppten außer einer unermessenen Beute an Gold, Silber und Juwelen, Alles, was ihrer ersten Wuth entging, in Sklavenketten mit sich fort.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Rhodus machte Berengar die traurige Erfahrung, daß die meisten Kompthure die Abgaben verweigerten, und die Brüder der italienischen und provencalischen Zunge in arger Entzweiung lebten. Dies bewog, ihn bei dem Papste um seine Entlassung anzuhalten. Dieser, zu sehr von dessen Verdiensten überzeugt, lehnte sein Gesuch ab, berief die ältesten Kompthure zu einer außerordentlichen Versammlung (**Assemblée** in der Ordenssprache) nach Avignon. Von dem Großmeister selbst, den er wegen seines hohen Alters von der persönlichen Erscheinung befreite, trug er blos ein schriftliches Gutachten über die Verbesserungen im Orden vor. Das Endergebniß davon war Wiederherstellung der Eintracht und ein Gesetz, daß bei der Meisterwahl zwei Ritter von einer jeden Zunge das Wahlrecht ausüben, und der große Ordensrath aus acht Conventual-Baillifs, drei Großprioren, aus zwei der ältesten Ritter und dem Aufseher der Krankenpflege bestehen, der Großmeister

aber jederzeit den Vorsitz und doppeltes Stimmrecht haben solle. Berengar genoß die Früchte dieser neuen Einrichtung nicht mehr. Im Jahre 1374 entriß ihn ein schleuniger Tod den Seinigen, und durch ihn dem Orden eine Stütze. In die Fußstapfen dieses Mannes trat

Robert von Julliac,

1374—1376.

Roberto di Julliaco, welcher zur Zeit seiner Abwesenheit von Rhodus erwählt wurde. Kaum war Robert erwählt, als er von dem Papste Gregor **XI.** den Auftrag erhielt, die Vertheidigung von Smyrna zu übernehmen. Der neue Meister beeilte sich, so sehr ein solches Unternehmen auch die Kräfte des Ordens überstieg, den Befehl zu vollziehen. Ungewöhnliche Kriegsanstalten des türkischen Kaisers Amurats **I.**, welche sogar einen Überfall von Smyrna oder Rhodus selbst befürchten ließen, bestimmten den römischen Bischof, eine Assemblee in Avignon zusammenzurufen, dem Großmeister 500 Ritter und ebenso viel dienende Brüder zu Hülfe zu senden. Jetzt herrschte in dem Orden ein scheinbar dauerhafter äußerer Friede, indem Amurat seine Waffen blos nach Servien und Bulgarien trug, jedoch in seinem Innern nagte eine um so größere Unruhe, da der Großprior von England, Robert von Alri, und Sanchez von Sumassa, Großprior von Castilien nebst Alvarez von Gonsalva, Heermeister von Portugal, hartnäckig die Responsionen verweigerten, und erst mit Androhung des Kirchenbannes zu ihrer Pflicht zurückkehrten.

Nicht lange mehr überlebte Robert von Julliac diese unheilbringende Zerrüttung der Ordensdisciplin. Er starb, nachdem er kaum zwei Jahre regiert hatte, wegen seiner Weisheit und Sanftmuth allgemein bedauert.

Johann Ferdinand von Heredia,

1376 — 1396.

Mit nicht geringem Erstaunen sah man nun einen Mann mit der großmeisterlichen Würde bekleidet, welcher nicht lange zuvor dem Orden die gebührenden Abgaben verweigert und durch sein klugberechnetes Schmiegen in alle Formen als Günstling des Papstes einen gefährlichen Einfluß auf den Brüderverband geäußert hatte.

Aus einem der ältesten Häuser in Aragonien entsprossen, nahm Heredia erst als Witwer einer zweiten Gemalin, nachdem er die Kinder der Pflege seines Bruders übergeben hatte, unter dem Großmeister Helion von Villeneuve das Johanniterkreuz, und glänzte bald ebenso durch sein edles Betragen und den Anstand und die Feinheit der Sitten als durch Muth und Tapferkeit, sodaß er sich in kurzer Zeit das allgemeine Zutrauen aller Ritter erwarb.

Vorzüglich aber gelang es seinem einschmeichelnden Wesen, den Großmeister ganz für sich zu gewinnen, welcher ihn nach der Einnahme von Alexandrien, wo der Orden viele seiner ältesten Brüder verloren, mit den reichsten Kommenthureien beschenkte, und ihn als Abgeordneten zur Schlichtung eines Erbschaftsprozesses zwischen zwei Ordensrittern an den Papst sendete. Seiner Feinheit und Be=

redsamkeit gelang es auch wirklich, die Vermittlung zu Stande zu bringen; doch erfuhr man zu Rhodus mit Verwunderung und Unwillen, daß er den Zweck seiner Gesandtschaft, die Theilung der Einkünfte, zu seinem eigenen Vortheile verwendet habe.

Er hielt es daher auch der Klugheit gemäß, in Avignon zu bleiben, wo er sich die Liebe des Papstes in dem Maße zu erwerben wußte, daß dieser ihn zum Vermittler zwischen Philipp von Valois, König von Frankreich, und König Eduard von England erkor.

Als der Letztere Heredia's Friedensvorschläge verwarf, begab sich dieser in das französische Lager, und rettete dem Könige von Frankreich in der unglücklichen Schlacht von Creci nicht nur das Leben, sondern machte sogar an der Spitze einer kleinen Schar Fußtruppen mit solcher Lebensgefahr den Sieg streitig, daß er, von Wunden überdeckt, kaum noch die Überreste der französischen Armee zu erreichen im Stande war. Endlich gelang es ihm auch, zwischen beiden Monarchen einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu stiften.

Eine neue Periode seines Glückes begann, als Innocenz VI. an Clemens Stelle auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden war. Täglich stieg der erklärte Günstling höher in jeder Art von Auszeichnung; er wurde mit neuen Wohlthaten überhäuft; Alles ging nach seinem Willen, durch seine Hände. Die mächtigsten Fürsten Europa's buhlten um seine Freundschaft. Dies war die Ursache, warum das Ordenscapitel, in Hoffnung einer glücklichen Zukunft keinen Andern, als ihn zu Julliac's Nachfolger erwählte. Um nun zu Rhodus mit einem Glanze zu erscheinen, der eine Rechtfertigung

der auf ihn gefallenen Wahl sein sollte, rüstete er neun Galeeren und noch viele andere Fahrzeuge auf seine Kosten aus und bemannte sie mit einer großen Anzahl Söldlinge.

Eben als er im Begriffe war, die Anker zu lichten, bat ihn Papst Gregor XI., welcher vernommen hatte, daß der ehrgeizige Cardinal Montcassin die Rolle eines Gegenpapstes zu übernehmen gesonnen sei, um sicheres Geleit von Avignon nach Rom. Heredia befehligte das Schiff, welches Gregor'n führte, in eigener Person, und hielt nebst den Johanniter-Großprioren von England und St. Giles, an dessen Seite einen feierlichen Einzug in Rom.

Auf seiner Fahrt nach Rhodus traf er an der Küste von Morea mit der venetianischen Flotte zusammen, welche eben im Begriff war die Stadt Patras wiederzuerobern, welche der Republik von den Türken entrissen worden war. Von Heredia's Tapferkeit und Kriegserfahrung durch den weitverbreiteten Ruf unterrichtet, bat der Admiral den Großmeister, ihn bei diesem Werke zu unterstützen. Dieser, seinem Hange zum Abenteuerlichen folgend, begann in Vereinigung mit den Venetianern den Sturm. Ohne zu sehen, ob ihm Andere folgen, erstieg er der Erste die Stadtmauer und drang, das Schwert in der Hand, auf den Platz. Hier fand er den türkischen Statthalter, der sich ihm tapfer zur Wehre setzte. Ein besonderer Zweikampf beginnt. Doch der Großmeister, troß der schweren Rüstung rascher in seinen Bewegungen und in den Waffen geübter, stößt seinen Gegner nieder, haut ihm den Kopf ab, und ehe sich die andern Ritter zu seiner Hülfe herbeidrängen, ist er schon im Besitze von Patras. Durch einen so glückli-

chen Versuch ermuntert, wollte er nun ganz Morea erobern, und beschloß zuerst Corinth anzugreifen; aber gerade als er zur Besichtigung dieses Platzes ausging, fiel er in einen Hinterhalt, und wurde als Gefangener in die Citadelle von Corinth gebracht, in welcher er drei Jahre lang in einem finsteren Verließe schmachtete. Vergebens machten die beiden Großpriore, welche diesem Kriegszuge beigewohnt hatten, alle möglichen Versuche, ihren tapfern Anführer loszukaufen, und boten selbst die Rückgabe von Patras an; doch umsonst. Heredia verwarf sogar jeden Antrag mit den Worten: „Theure Brüder, lasset einen unnützen Greis, der ohnehin nicht lange mehr leben kann, in seinen Ketten sterben, sucht euch vielmehr, anstatt als Geisel zu dienen, selbst zu erhalten; denn ihr seid jung und könnt dem Orden noch lange mit Nutzen dienen!“

Nach drei Jahren lösete sich der Großmeister mit seinem Privatvermögen aus, und eilte nach Rhodus, um sich Rechenschaft über die Ordenskammer und den Zustand der Finanzen ablegen zu lassen. Wie blutete sein Herz bei dem Anblicke einer völligen Anarchie, des offenbarsten Ungehorsams, den Priore, Kompthure und Ritter gegen den Orden ausübten. Der Schatz war erschöpft, die Finanzen im Verfall, und die Gemüther durch das neue Kirchen-Schisma aufs äußerste aufgeregt. Die Ritter der italienischen und englischen Zunge wollten ihn nicht mehr für ihr Oberhaupt anerkennen, weil Papst Urban VI. (Bartholemäo Pignano, Erzbischof von Bari) ihn wegen seiner Anhänglichkeit an den Gegenpapst Clemens VII. (Cardinal Robert von Genf), seiner Würde entsetzt, und eigenmächtig den Prior

von Capua, Richard Carracciolo, zum Großmeister ernannt hatte.

Unerschrocken hielt er nichtsdestoweniger drei Ordensversammlungen: zu Avignon, Valencia und Emposta (für die Ritter der spanischen Zunge), in denen es ihm durch Bescheidenheit, Sanftmuth und Geduld gelang, die Ritter in die Grenzen ihrer Pflicht zurückzuweisen. Kaum war dieser Kummer beseitigt, so wurde Rhodus und Smyrna von Bajazet I., Sultan der Osmanen, zu gleicher Zeit mit einem Überfall bedroht. Jetzt zeigte sich Heredia's uneigennütziger Eifer für das allgemeine Beste des Ordens. Als hätte er jene Summen, über deren unrechtmäßige Erwerbung man ihn beschuldigte, nur geborgt, um sie den Brüdern in dem Augenblicke der Gefahr mit verdoppelten Zinsen zurückzuzahlen, ließ er auf eigne Kosten Waffen und Lebensmittel nach jenen Orten führen, und besoldete aus seinem Privatvermögen die Miethtruppen des Ordens. Um sich ganz mit dem Himmel wegen seiner frühern Untreue zu versöhnen, stiftete er zu Capso und Rubrille (Rubulo) in Aragonien eine Kommenthurei, mit einer Collegialkirche für 12 Priester, zu deren Unterhaltung er die Einkünfte des Peterschlosses und der Landschaft Expariel anwies. Durch neue vortreffliche Gesetze und kluge Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordenszucht und Eintracht setzte er allem diesem die Krone auf, und versöhnte als einer der größten und würdigsten Meister, bis zum letzten Athemzuge für das Wohl des Ordens thätig, alle diejenigen, die ihn früher als ihren Feind zu verwünschen oft genug Ursache hatten. Sein im zwanzigsten Jahre seiner Amtsführung 1396 zu Avignon erfolgter Tod wurde als ein schwer zu er-

setzender Verlust von allen Rittern mit Ausnahme der Italiener und Engländer innigst betrauert. Der im J. 1383 von Urban VI. ohne Zuziehung des Conventes, folglich unrechtmäßig erwählte Gegengroßmeister Riccardo Carracciolo starb am 18. Mai 1395, ohne je einen bedeutenden Einfluß auf den Orden geäußert zu haben. Da Bajazet mit jedem Tage die Grenzen seines Reiches erweiterte, schritten die Ordensbrüder mit verdoppelter Eile zur Wahl eines neuen Oberhauptes. Diese fiel auf

Philibert von Naillac,

1396 — 1421.

und hätte schon darum — wenn er gleichwol seinem Vorgänger an kriegerischem Sinne und Tapferkeit weit nachstand — keinen Würdigern treffen können, weil er mit großer Seelenruhe mitten in Stürmen aller Art als kluger Staatsmann das Steuer der ihm anvertrauten Macht lenkte und stets nur der Pflicht und dadurch dem Gedeihen entgegenführte. Kaum hatte Sigismund, König von Ungarn, von dem Papste und dem Könige von Frankreich unterstützt, welcher Letztere ihm ein ansehnliches Heer, unter Anführung des Grafen von Nevers, ältesten Sohnes des Herzogs von Burgund, zu Hülfe schickte, eine Art von Kreuzzug gegen den Eroberer Bajazet beschlossen, so stieß auch der Großmeister Philibert von Naillac mit seinen Brüdern zu ihm, nachdem er zuvor, mit den Venetianern im Bunde, eine Flotte ausgerüstet hatte, welche Thomas Moncenigo befehligte. Seinem Beispiele folgte bald auch der Großprior des deutschen Ordens, Friedrich Graf

von Hohenzollern, der sich mit seinen Rittern unter die Fahnen des Hospitals reihte.

Bei der festen Stadt Nicopolis kam es zu einem entscheidenden Treffen, in welchem die Christen den vollständigsten Sieg erfochten hätten, wenn nicht dir ungestüme Hitze ihrer Anführer sie zur Verfolgung der feindlichen Reiterei fortgerissen hätte. Da empfing sie aber der Sultan mit einer wohlgeordneten Armee von 40,000 Mann hinter einem Hügel, und richtete eine so große Niederlage an, daß der größte Theil der Franzosen und Ungarn getödtet wurde. Der Prinz von Burgund selbst und 300 von altem Adel wurden gefangen, und letztere sogar vor den Augen ihres Herrn hingerichtet; er selbst wurde blos wegen des Lösegeldes verschont. Niemand entkam, als Ungarns König und der Großmeister der Hospitaliter, indem sie sich, durch die allgemeine Verwirrung begünstigt, in einem Schifferkahne flüchteten, den sie an dem Ufer der Donau unfern des Schlachtfeldes vorfanden.

Von nun an machte Philibert ein stilles, friedsames Wirken zu dem Hauptzwecke seiner Regierung. Er schickte sechs Ritter an den ägyptischen Hof, um die gefangenen Christen zu befreien, unterhielt Consuln zu Alexandrien, Rama und Jerusalem, befestigte Rhodus mit Pracht, erwarb für den Orden die Provinzen Sparta, Coron und Morea, vermittelte die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Cypern (Janus von Lusignan) und den Genuesen, welche ihn wegen dem Überfalle der von ihnen eroberten Stadt Famagusta anfeindeten, lieh jenem Monarchen 64,000 Ducaten zur Bestreitung des Tributes an Genua, und unternahm in Ge meinschaft des französischen Marschalls Boucicault

damaligen Vicekönigs von Genua, einige wenige, obwol glückliche Streifereien an den Küsten von Syrien und Palästina.

Wenn es auch der allgemeinen Kirchenversammlung zu Pisa (1409), welcher auch der Großmeister Naillac in Person beigewohnt hatte, nicht gelungen war, durch Erwählung eines neuen Stellvertreters Christi und durch Absetzung der beiden Gegenpäpste der Kirchenspaltung ein Ende zu machen, so verbannte doch das Concilium zu Constanz im Jahre 1414 den Geist der Zwietracht glücklich aus dem Herzen der Gläubigen, und Alles wurde scheinbar wieder ein Hirt und eine Heerde. In dieser Periode des allgemeinen Friedens versammelte der Großmeister alle Ordensbrüder zu einem Generalcapitel in Rhodus, um auch in seinem Reiche die brüderliche Eintracht, welche er in der zu Aix in der Provence gehaltenen Assemblée vergebens zu erstreben bemüht war, wiederherzustellen. Der ehrwürdige Greis erlebte noch die Freude, die Wiedervereinigung des Ordens bestätigt und die Ritter alle unter wechselseitiger Versicherung der Liebe, in brüderlicher Umarmung von einander scheiden zu sehen. Bald darauf schloß er im Jahre 1421 unter Segenswünschen für das allgemeine Wohl freudig und getrost sein Auge.

Anton von Fluviau,

1421—1437.

Antonio Fluviano de la Rivière, aus der catalonischen Zunge, Großprior von Cypern, wurde nach ihm zum Meister erwählt. Dieser erhabene Mann

zeigte gleich nach seinem Regierungsantritte so viel Wachsamkeit und Thätigkeit, daß der Sultan von Ägypten mit dem Könige von Cypern, dem der Großmeister zu Hülfe eilte, Frieden schloß und die Ausführung seines Planes auf längere Zeit verschob. Sein Hauptaugenmerk war auf die Wiederherstellung der alten, zum Theil verfallenen Ordensdisciplin, auf das Einsammeln der rückständigen Abgaben und die Festsetzung der Strafen für die Saumseligen, gerichtet. Er ordnete daher auf den 23. Mai 1428 eine allgemeine Ordensversammlung zu Rhodus an. So zahlreich hatten sich noch nie die Brüder eingefunden. Unter der Blüte der Ritterschaft erblickte man dort den klugen Johann von Vivonne, Großprior von Aquitanien und großmeisterlichen Statthalter in allen französischen Zungen, den ehrwürdigen 80jährigen Greis Thibaut de la Tour, Baillif von Rhodus, Anton von Saint-Chamand, Großmarschall, und die tapfern Brüder Johann von Lastic, Großprior von Auvergne und Johann von Ventatour, nebst vielen andern der angesehensten Ordensbrüder aller Zungen. Eine feurige Rede des Großmeisters, worin er auseinandersetzte, daß man der immer wachsenden Macht der Türken und Perser nur durch Vereinigung aller Kräfte widerstehen könne, daß aber die Ordenskammer weder aus dem Priorate von Frankreich, welches durch die Kriege mit England zerstört sei, noch aus dem böhmischen, dessen Ländereien durch den Hussitenkrieg ein gleiches Schicksal erlitten, noch aus Polen, das durch seine Fehden mit den Marianern oder Deutschordensherren ganz erschöpft sei, Unterstützungsgelder beziehen könne, folglich müsse die ordentliche Berichtigung der jährlichen Responsionen zum Hauptzwecke ge-

macht werden, damit die Religion (so hieß der Orden in seiner Sprache) keinen Schaden leide. Alle Brüder erkannten diese Gründe für vollwichtig und bewilligten, zum Ersatze der Rückstände, den lebenslänglichen Verkauf der Ordensgüter an Weltliche. Endlich wurde festgesetzt, daß die Kompthure der einzelnen Ritterhäuser die Novizen frei halten sollten; als Oberhaupt über alle in Deutschland befindlichen Priorate wurde eine neue Würde, die des Großbaillifs oder Großkompthurs der deutschen Lande, dessen Sitz zu Heitersheim in Preisgau war, errichtet, und ihm nicht nur die Aufsicht über alle Kommenthureien selbst in Böhmen und Mähren, sondern auch der Oberbefehl über das St.-Petersschloß in Carien anvertraut.

Anton von Fluviau leuchtete seinen Untergebenen als ein edles Beispiel der Mäßigkeit und Demuth vor. Er lebte so einfach wie der geringste Ritter, baute aus dem Gelde, welches für seinen Hofhalt bestimmt war, ein prächtiges Krankenhaus und hinterließ dessenungeachtet 200,000 Kronen in dem Ordensschatze. Er genoß das seltene Glück, durch keinen Feind von Außen gestört, bis zum letzten Athemzuge in stiller Thätigkeit für des Ordens Wohl bemüht, seine Tage zu beschließen, und nur die Liebe und Bewunderung seiner Brüder mit ins Grab zu nehmen. Er starb am 29. October 1437.

Johann von Lastic,

1437 — 1454.

welcher schon als Großprior von Auvergne durch seine strenge Rechtlichkeit die Augen Aller auf sich

gezogen hatte, trat in Fluviau's Fußstapfen; doch nicht so ruhig war seine Regierung. Schon im Jahre 1440 rüstete sich der Sultan von Ägypten im Bunde mit Amurat II., türkischem Kaiser. In weniger als 40 Tagen waren durch die Tapferkeit Lastic's mehre Stürme muthvoll abgeschlagen und mehre Schiffe des Feindes durch den Großmarschall zerstört, und ein so vollkommener Sieg erfochten, daß aus dem ganzen Abendlande Edelleute und Ritter zusammenströmten, um im Kampfe gegen die Sarazenen das Johanniterkreuz zu verdienen. Doch die ungewöhnliche Menge neuer Akolythen verursachte so große Ausgaben, daß in der Assemblée zu Rhodus vom J. 1444 die Auflage zweier Annaten oder doppelter Jahrgänge beschlossen wurde. Der Großmeister selbst trat, um sämmtliche gefangene Christen aus der Sklaverei des Sultans loszukaufen, seine Einkünfte großmüthig an den Orden ab. Nichtsdestoweniger wurde er von einigen Kompthuren, welche über die Erhöhung der Jahrgelder aufgebracht waren, bei dem Papste verklagt. Nicolaus V. war schwach genug denselben Gehör zu geben, und maßte sich sogar den eigenmächtigen Entwurf neuer Ordensstatuten an. Unerschrocken und freimüthig, im Tone edler Unbefangenheit, wie ihn nur die gerechte Sache einflößt, vertheidigte sich Lastic, und dies hatte zur Folge, daß der römische Stuhl dem Großmeister nicht nur die höchste Macht, sondern auch die Finanzverwaltung überließ. Bald darauf wurde aber eine neue Würde, die eines Conventual-Conservators, eigentlichen Finanzministers, begründet, welche in allen Zungen abwechseln sollte. Der ehemalige Ordensschatzmeister war von nun an nichts mehr als Großsiegelbewahrer.

Die letzte kräftige That dieses Regenten war die Verweigerung des Tributes, welchen Mohammed II., Amurats Sohn, von dem Orden verlangt hatte, und die Sendung des Kompthurs Peter von Aubusson an Karl VII., König von Frankreich, um ihn um Beistand gegen jenen Fürsten anzuflehen. Am 19. Mai 1454 verließ er den Schauplatz seiner Thaten, auf dem er unaufhörlich mit Stürmen aller Art zu kämpfen hatte.

Jakob von Milly,

1454 — 1461.

verwaltete ruhig sein Amt als Großprior von Auvergne, als ihm der Ritter von Boisrond seine am ersten Juni desselben Jahres erfolgte Ernennung zum Großmeister überbrachte. Kaum war dieser zu Rhodus angekommen, als schon die türkischen Schiffe in dem Gewässer dieser Insel erschienen. Obwol von dem Eilande Cos oder Lango von den Rittern, denen die Vertheidigung desselben anvertraut war, zurückgetrieben, überfielen die Sarazenen den Flecken Archangelo auf Rhodus selbst, metzelten die Einwohner nieder und verheerten in einem gleichen Anfalle von Wuth die Inseln Lerro, Nissara, Simia und Calamo mit Feuer und Schwert. Durch diese traurigen Beispiele belehrt, wurden mehre Punkte von Rhodus befestigt und überall Wachen ausgestellt. Dann wurde der Kompthur von Sacconay mit Friedensvorschlägen an Mohammed abgesendet, diesem jedoch das sichere Geleit von dem Feinde verweigert. Dies veranlaßte neue Reibungen. Die Johanniter hielten deshalb zwei Galeeren der Ve-

netianer, welche damals aus Handelsinteresse mit den Sarazenen ein Bündniß geschlossen hatten, auf offener See an, und nahmen alle darauf befindlichen Unterthanen des Sultans gefangen, worauf die Venetianer bei einer Landung auf Rhodus die allerunmenschlichsten Grausamkeiten verübten, den Hafen blockirten und die Hauptstadt selbst mit einer Belagerung bedrohten, wenn die gefangenen Moslims nicht sogleich ausgeliefert würden. Auf diesen Antrag wollten die jungen Ritter nur mit Kanonen antworten; allein der Großmeister, davon unterrichtet, daß die Flotte den geheimen Befehl hatte, im Verweigerungsfalle alle Ordensinseln zu verheeren, überwand seinen Stolz und lieferte zum Besten des Ganzen die Sarazenen aus.

Durch eine gleiche weise Mäßigung verhütete er den Ausbruch eines gefährlichen Zwistes unter den Brüdern selbst, welche sich darüber beschwerten, daß die Ämter und Würden ausschließend den Rittern aus Frankreich zugetheilt würden. Eine heftige Kopfgicht entriß ihn zu früh seiner stillen Wirksamkeit, und überließ die Schlichtung jenes Haders dem Bruder

Peter Raymund Zacosta,

1461 — 1467.

einem Castilianer von Geburt, welcher sogleich nach dem Antritte seiner Regierung dahin entschied, daß eine neue Zunge zu Gunsten der Castilianer und Portugiesen errichtet, und dieser die Besetzung der Würde eines Großkanzlers eingeräumt werden sollte. Von nun an zählte der Orden acht Zungen.

Unter diesem Großmeister genossen die Ritter mehre Jahre der längst ersehnten Ruhe, indem ihr ärgster Feind, Mohammed II., die Eroberung des Reiches von Trapezunt beschlossen hatte. Diese Muße verwendeten sie zur Befestigung von Rhodus und zur Erbauung einer neuen, auf mehren Felsen im Meere gelegenen Burg, welche man Thurm des h. Nicolaus nannte. Um noch andere Sicherheitsmaßregeln zu treffen, veranstaltete Zacosta im J. 1462 (nach Andern 1465) eine Hauptversammlung der Ordensbrüder, welcher Aufruf aber zur Folge hatte, daß mehrere Kompthure sich bei dem Papste Paul II. beschwerten, daß ihr Meister sie aus grundloser Furcht immer zu langen und kostspieligen Reisen nöthige. Das Generalcapitel wurde daher zwei Jahre später zu Rom gehalten, wo der würdige Greis, durch seine Rechtfertigung die Ankläger beschämend, mit einem schönen Triumphe seiner Unschuld am 21. Februar 1467 von dieser Erde schied. Da er während der Versammlung gestorben war, so begrub ihn der Papst selbst in der St.-Peterskirche, und die Brüder schritten sofort zu einer neuen Wahl. Die Stimmen waren zwischen zwei Rittern getheilt, bis endlich

Johann Baptist Orsini,

1467 — 1476.

Giambattista Orsini (Jean-Baptiste des Ursins), Prior von Rom, am 4. März 1467 durch die Mehrheit einer einzigen Stimme, über seinen Nebenbuhler, Bruder Raymund von Ricard, aus der provençalischen Zunge, den Sieg davon trug. Nachdem

er von dem Papste den Segen der Einweihung empfangen, eilte er nach Rhodus zurück, um gegen die Übermacht der Türken in jedem Momente zu Schutz und Trutz gerüstet zu sein. Voller Besorgniß vor einem Überfalle, machte er den tapfersten Ritter, Peter von Aubusson, der zugleich in der Befestigungskunst sehr erfahren war zum Oberaufseher aller Werke und Gräben und zum Statthalter der ganzen Insel, und berief außerdem die ältesten und erfahrensten Brüder jeder Zunge zu sich, um im Falle der Noth über die nützlichsten Maßregeln sie um Rath zu fragen. Da erblickte man den edlen Bertrand von Cluis, Großprior von Frankreich, an dessen Seite den entschlossenen Johann von Wulner, Kompthur von Dison, den unternehmenden Johann von Sailly, Prior von Fieffes, nebst dem feurigen Prinzen Johann von Bourbon, Kompthur des Ordenshauses Boncourt.

Hierauf schickte er unter dem Befehle des Ritters von Cardon den Venetianern mehre Galeeren zu Hülfe, sowie Peter von Aubusson an der Spitze mehrer Tapfern auf die Insel Negroponte, um die belagerte Stadt zu beschützen. Allein die Übermacht Mohammeds siegte, und die fürchterlichsten Mordscenen bezeichneten auch hier die blutigen Fußstapfen des wortbrüchigen Eroberers. Ein mehrjähriger Krieg zwischen ihm und Usin-Kassan, Schach von Persien, der nichts geringerem als der Oberherrschaft über Asien galt, gewährte dem Orden auf kurze Zeit Ruhe. In dieser Zeit wurde der an einer langwierigen Krankheit daniederliegende Orsini am 8. Juni 1476 von Altersschwäche dahingerafft.

Peter von Aubusson,

1476 — 1503.

aus dem uralten Geschlechte der Grafen de la Marche, einem der ersten Häuser der Auvergne, war durch die Wünsche Aller recht eigentlich vor der Wahl schon zu dem Oberhaupte des Ordens gewählt, dessen Leitung in den wichtigsten Angelegenheiten ihm schon von dem vorigen Großmeister überlassen war. „Aubusson!" riefen alle Ritter einstimmig in dem Capitel, und die ganze Insel hallte wider von dem geliebten Namen. Aubusson allein blieb stumm und unentschlossen. Noch flossen seine Thränen im Erguß freudiger Überraschung, als die ersten Kompthure, nach der Sitte des Ordens, ihn auf ihren Schultern zum Hochaltare der Kathedralkirche trugen, und ihm im Angesichte Gottes und der Menschen ihre lauten Huldigungen darbrachten. Ganz Rhodus feierte mit öffentlichen Lustbarkeiten und Freudenfesten diese Wahl. Die Furchtsamsten wurden herzhaft, und nur der Feind der Christenheit zitterte.

Nie hat ein Meister durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, Thatenlust und Tapferkeit so glänzend die von ihm gehegten Erwartungen übertroffen. Unablässig mit der Verbesserung des Ordens im Innern und Äußern beschäftigt, ließ er den Hafen von Rhodus mit einer großen Kette verschließen, und rings um die Insel neue Thürme und Bollwerke errichten. Gleich einsichtsvoll in Staatsgeschäften als in Kriegsanstalten, hatte er überall Kundschafter ausgestellt, mit Klugheit und Kraft den Trotz der Venetianer zurechtgewiesen, und mit

fremden Mächten Unterhandlungen angeknüpft. Ebenso großmüthig gegen Jeden seiner Unterthanen gesinnt als rastlos thätig für das allgemeine Wohl, erkaufte er aus seinem eigenen Vermögen von dem Gouverneur von Lycien die Auslösung der gefangenen Ritter, verschaffte vielen tapfern und edlen Männern die langersehnte Freiheit, die zeither hoffnungslos in schweren Ketten schmachteten, und gab so dem Orden seine Stützen wieder. Einen solchen Mann, gleich groß als Mensch und Regent, der sich den Beinamen Vater und Schutzengel des Ordens erworben hatte, an ihrer Spitze, trotzten die Ritter allen Gefahren, und stark genug gegen jeden Feind stählten sie an seinem Beispiele ihren Muth.

Nur zu bald gab ihnen das Schicksal Gelegenheit, diesen zu erproben. Mittlerweile hatten die Venetianer mit der Pforte Frieden geschlossen. Persiens König, der Einzige, dessen Macht Sultan Mohammed zu fürchten schien, war zu sehr von der Bürde eines alten schwachen Körpers gedrückt, und zu sehr durch unaufhörliche Kriege entkräftet, um eine andere als vertheidigende Stellung anzunehmen; Florenz und Genua folgten den eigennützigen Plänen, die ihnen der Geist des Handels und der Gewinnsucht eingaben. Fast alle christlichen Fürsten standen in gegenseitiger Fehde; Ungarns König Mathias Corvinus führte einen blutigen Krieg wider Friedrich III., römischen Kaiser. Der Orden war also ohne Hülfe, auf seine eigene Tapferkeit beschränkt. Nichts stand also Mohammeds Absichten wider Rhodus in dem Wege. Kaum war aber die Nachricht von dessen Kriegsrüstungen dem Großmeister zu Ohren gekommen, so sendete er auch schon durch den Ritter von Cardonne, Inhaber der Ballei Ma-

jorca, ein Sendschreiben an alle Zungen, worin er unter dem letzten Juli 1477 eine große Versammlung auf Rhodus ansetzte. Dieser Aufruf hatte die erwünschtesten Folgen; alle Brüder wetteiferten um die Ehre, schneller an dem Orte ihrer Bestimmung einzutreffen, um ihr Blut für den hohen Orden zu vergießen. Das Ergebniß dieses Generalcapitels war, daß die Ritter, auf deren strahlenden Gesichtern man Geistesstärke, Muth und Unerschrockenheit las, ihr geliebtes Oberhaupt voll Zuversicht auf seine Weisheit zum unumschränkten Dictator über den Orden ernannten. Alles drängte sich nun unter die Fahnen Peters von Aubusson. Von allen Seiten strömten Novizen herbei. Eine Menge französischer Ritter vom ersten Range, darunter des Großmeisters älterer Bruder, Anton von Aubůsson, Herr und Vicomte von Monteuil, Ludwig Freiherr von Craon, und der ehrwürdige Benedictus Scaliger, Herr von Eskale, ein Abkömmling der alten Fürsten von Verona, landeten mit einem ansehnlichen Gefolge auf Rhodus. Selbst die auf der Insel befindlichen Fremden griffen zu den Waffen, und bald entbrannte ein edler Wetteifer zwischen den geistlichen und weltlichen Rittern, der sich bis auf den gemeinsten Wappenknecht herab erstreckte.

Der Großmeister ernannte nun vier Feldhauptleute, und den Grafen Rudolph von Werdenberg, einen deutschen Ritter, der sich als Großprior von Brandenburg nicht wenig Verdienste erworben hatte, zum General der Reiterei. Er selbst aber besichtigte und verbesserte die Festungswerke.

Kaum waren diese Anstalten getroffen, so bekam er die Nachricht, daß die osmanische Flotte mit 200 Segeln die Meerenge von Galipoli verlassen,

und sich von der Insel Scio, welche im Jahre 1770 durch den Sieg der russisch=kaiserlichen Flotte über die Türken, auf welche die Zerstörung der türkischen Seemacht bei Tschesme erfolgte, weltberühmt geworden ist, nach Rhodus zu in Bewegung setze. Das Jahr 1480 war der Zeitpunkt, in welchem der Sieg neue Strahlenkränze um die Häupter der Johanniter flocht.

Mohammeds II. Admiral und Großvezier Misach Paläologus, ein griechischer Prinz, welcher nach der Eroberung von Constantinopel zur mohammedanischen Religion übergegangen war, landete am 23. März 1480 mit einer Armee von 100,000 Streitern, während das ununterbrochene Feuer des groben Geschützes Insel und Meer erdröhnen machte. Die Kanonen der Stadt antworteten mit gleicher Lebhaftigkeit und suchten die Schiffe, welche die See ringsum bedeckten, zu zerstreuen. Das Schwert in der Hand schritten die Ritter kühn dem Feinde bis an das Ufer entgegen. Der erste Angriff geschah auf den von Fluten rings bespülten St. Nikolausthurm, von dessen Eroberung der Besitz des Hafens abhing. Der Großvezier hatte viele Spione, unter denen sich vor allen ein Deutscher Namens, Georg Frapant, ein im Festungsbau und in der Kriegswissenschaft hocherfahrener Mann, auszeichnete, der seiner Kunst und Klugheit wegen gemeinhin nur Meister Georg genannt wurde, und der den ganzen Plan zu diesem Angriffe entworfen hatte. Der Großmeister, die Gefahr eines Platzes, dessen Erhaltung eine der unentbehrlichsten Schutzwehren für die Stadt war, erkennend, verdoppelte die Sorgfalt für die Rettung desselben. Der Kompthur Caretto wurde mit einer Auswahl der tapfersten Rit=

ter zur Verstärkung gesandt. Überall ließ er neue Verschanzungen, Batterien und Laufgräben aufwerfen. Er selbst warf sich mit seinem Bruder und wenig Getreuen in die Festung. Mit Anbruch des 9. Juni gab der Großvezier das Zeichen zum Sturme. Seine Soldaten, kühn dem Tode trotzend, der aus tausend Feuerschlünden sie bedrohte, sprangen unter gräßlichem Gebrülle an das Land und versuchten den Schutt zu ersteigen, der die Bresche deckte, aber überall fanden sie die Ritter, und die tapfersten Kompthure an ihrer Spitze. Alle Einwohner, Greise, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, waren auf den Beinen, um Vertheidigungsmaterial herbeizuschaffen, selbst die Nonnen hatten ihre Klöster verlassen, um für die Beschützung des Glaubens Handarbeit zu leisten. Durch keine der Schwierigkeiten aufgehalten, legten die Türken unerschrocken die Leitern an und erstiegen, den Säbel in der Hand, mit einer Entschlossenheit die Mauer, welche den muthigsten Kämpfer hätte außer Fassung bringen können. Die Ritter aber schleuderten schwere Steinmassen auf die Stürmenden, warfen sie von den Leitern und gossen siedendes Öl und Pech auf sie herab. Überall, wo die Gefahr am höchsten war, focht Aubusson und entflammte durch sein Beispiel die Christen. Jetzt warf er sich mit einem Haufen der tapfersten Brüder dahin, wo der Großvezier, die Wuth seiner Truppen mit frischer Kraft reizend, die heidnische Tapferkeit am meisten glänzen ließ.

Hier befahl er die Fahne der Religion hoch in die Luft zu heben, und im Angesichte des heiligen Zeichens, an dem der Welt-Heiland verblutete, um die Rechte der Christenheit zu kämpfen. Wie mit

überirdischer Begeisterung wirkte das helleuchtende Kreuz, und die Johanniter schlugen die Barbaren standhaft zurück. Misach Paläolog, der das Weichen seiner Truppen bemerkte, drängte sich mit den Janitscharen heran, um dem ritterlichen Pannerherren die Fahne zu entreißen. Schon wankt sie unter dem gewaltigen Hiebe des Veziers und erröthet von dem eignen Blute ihres Trägers. Der Großmeister, den Augenblick der Gefahr erschauend, stürzt wie ein Löwe herbei und rächt fürchterlich die Wunden, die der Admiral dem Fahnenträger schlug. Rings sinken unter dem Arme der ergrimmten Ritter die Türken wie niedergemäht zu Boden, oder stürzen gleich übergewichtigen Erdklumpen von den Mauern herab. Inzwischen hatte der Janitscharen-Aga einen zweiten Angriff auf den Nicolausthurm gerichtet, welchen ein ziemlich breiter Canal von dem türkischen Lager trennte. Hier mußte eine Brücke geschlagen werden, um den Truppen den Übergang zu sichern. Drei seiner vornehmsten Officiere, Merla-Bey, der Tochtermann von einem der Söhne Mohammeds, der General der Galeeren, und der Commandant der natolischen Bogenschützen übernahmen die Ausführung des Planes. In einer dunkeln Nacht befestigten sie an der Spitze des Walles vom Nicolausthurme am Fuße eines mit Wasser bedeckten Felsens einen Anker, durch dessen Ring man mittelst eines großen Taues die Brücke hinüberziehen wollte; allein der Anschlag wurde verrathen. Ein englischer Matrose löste geschickt das Seil ab und vereitelte so ihren Plan. Mit um so größerer Wuth ruderte der Feind jetzt auf einer schwimmenden Batterie heran und begann einen heftigern Sturm als je zuvor. Diesen empfingen

die Ritter mit einem Regen von Kugeln und feurigen Pechkränzen. Der Ritter Hugo von Montholon war der Erste, der den Halbmond und den feindlichen Banner von den Mauern schleuderte. Der Aga der Janitscharen suchte den Großmeister mit gierigen Augen, konnte ihn aber, weil er in dem dickſten Haufen focht, lange nicht finden, endlich erkannte ihn sein Blick besser und sicherer durch die Stärke seiner Schwertstreiche als durch seine glänzende Rüstung.

Jetzt munterte er 12 der kühnsten Janitscharen mit den herrlichsten Versprechungen auf, den Großmeister zu tödten. Schon stürzen diese im Angesichte der umstehenden Ritter auf Peter von Aubusson los und versetzen ihm fünf bedeutende Wunden. Der Bitten der Seinigen unerachtet, welche ihn beschworen, auf seine Erhaltung zu denken, streitet er standhaft, die eignen Wunden vergessend, gegen 13 Helden, und mit den Worten: „Besser, wir sterben, geliebte Brüder, als wir weichen! was ist schöner, als für Glauben und Orden zu sterben!" stürzt er mit seinen Rittern in die dichtesten Reihen der Feinde und richtet ein Blutbad an, das Alle mit Entsetzen und Staunen erfüllte. Dieser Angriff, welcher von der einen Seite eben so hartnäckig unterhalten als von der andern entschlossen erwiedert wurde, schien nur mit dem völligen Aufreiben der beiden Theile sich endigen zu wollen, als plötzlich das Feuer entschied, was die Waffen nicht hatten entscheiden können. Mehre von den türkischen Galeeren wurden durch die Brander der Christen angezündet, andere waren durch das Geschütz aus der Festung in den Grund gebohrt worden. Die Türken selbst hielten jetzt die Johanniter für

mehr als Menschen, verloren den Muth und ergossen sich in so eilige Flucht, daß einer den andern tödtete, um sich den Ausweg zu erleichtern.

Es war ein schreckliches Schauspiel, als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne den Kampfplatz beleuchteten; die Trümmer der Brücke, die schwimmenden Leichen, die zerbrochenen Waffen, die schwarz aufsteigenden Rauchsäulen, hier das Geprassel der Flamme, dort das Gekrach der niederstürzenden Mauern, durchschwirrt von dem Geschrei der Unglücklichen, die dem Tode zu entfliehen suchten, von dem Ächzen der Verwundeten, dem dumpfen Donner der Kanonen, und dies Alles in dem schauerlichen Dunkel der Dämmerung!!

Die Ritter benutzten die allgemeine Verwirrung der Feinde zur glorreichen Verfolgung. Vergebens ermahnte sie der Großvezier: weder Versprechungen noch Drohungen wurden gehört, er sah sich endlich durch den Strom der allgemeinen Flucht fortgerissen und segelte, mit Schande bedeckt, voller Verzweiflung fliehend von Rhodus Veste *).

Als Aubusson seine Gesundheit wieder erlangt hatte, eilte er an der Spitze der wenigen Übergebliebenen in die Kirche und feierte ein rührendes Dankfest für die glückliche Rettung der Insel. Darauf bethätigte er seinen Dank durch den Bau dreier Kirchen zu Ehren der h. Maria und des Schutzpatrons des Ordens, und errichtete ansehnliche Stiftungen. Die tapfersten Johanniter erhielten ansehnliche Belohnungen und wurden mit Ehren und Gütern überhäuft.

Mohammed II., welcher der schönen Griechin

*) S. Anmerk. 24.

Irene, die er leidenschaftlich liebte, auf die Vorwürfe seiner Pascha's, daß ihn diese Liebe von Kriegsthaten abzöge, im Angesichte des staunenden Heeres mit blutendem Herzen den Kopf abschlug, um das Gegentheil zu beweisen, knirschte vor Wuth bei der Nachricht dieser Niederlage. Nun vereinte er Gewalt mit List; während er eine neue Armee gegen Rhodus rüstete, machte er durch Bestechungen den Versuch, Aubusson zu vergiften. Der Lohn für diesen mißglückten schändlichen Anschlag war ein schleuniger Tod, der ihn in Bithynien überraschte. Dieser Monarch, welcher zwei Kaiserthümer, Constantinopel und Trapezunt, erobert, zwölf Königreiche und mehr denn 300 Städte unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, ließ — als ob Alles dieses noch nichts sei, auf sein Grabmal setzen: „Ich wollte Rhodus erobern, und Italien unterjochen!" —

Zwei Söhne Mohammed's, beide zu stolz, um die Herrschaft mit einander zu theilen, stritten sich um den Besitz seines ungeheuren Reiches. Bajazet, der Ältere, verstattete dem Orden Ruhe, denn er liebte die Bücher mehr als die Waffen, und Wein und Weiber mehr als die Wissenschaft. In der Schlacht bei Bursa wurde der jüngere Bruder Zizim (Tschim) besiegt und genöthigt, auf der Flucht sein Heil zu suchen. Fliehend warf er sich in die Arme des Ordens, von dem er mit Freuden aufgenommen wurde. So führte das Schicksal selbst den Johannitern einen Geisel in die Hand, um ihnen die Ruhe, die sie durch Mohammed's Tod erhalten hatten, unter seinem Nachfolger zu sichern.

Der Großmeister Aubusson verweigerte ritterlich die Auslieferung seines Gastes, machte sich aber

gegen eine jährliche Summe von 40,000 Ducaten für Unterhalt und Bewachung, anheischig, den Prinzen in keine andere Hände als die des Ordens gelangen zu lassen. Um persönlicher Sicherheit willen, sagte man, wurde der Prinz nach Frankreich auf die Kommenthurei Bourneuf in Poitou geführt, wo er zwar mit Anstand behandelt, aber doch unter immerwährender Aufsicht gehalten wurde. Der stumme Schmerz zog den ehrgeizigen, kühnen Jüngling nach und nach in die finsterste Schwermuth herab. Dies ist ein unaustilgbarer Flecken auf Aubussons sonst so klarem Lebensspiegel; denn einen Prinzen, welcher Ansprüche auf eines der ersten Reiche der Welt hatte, seiner Freiheit berauben, und in — wenn auch noch so glänzender — Gefangenschaft zu halten, bleibt um so mehr ein Verrath an der Menschheit, als derselbe sich auf Treu und Glauben den Johannitern anvertraut hatte.

Später übergab er noch, sein Wort verletzend den unglücklichen Tschim gegen Zusicherung beträchtlicher Vortheile für den ganzen Orden und gegen das Versprechen eines Cardinalhutes für seine eigne Person, der Willkür des Papstes.

Papst Alexander VI., in Verbindung mit Bajazet, — damals etwas Unerhörtes, der Vater der ganzen Christenheit im Bunde mit dem Erbfeinde derselben! — welchen nach den 40,000 Ducaten jährlicher Einkünfte gelüsten mochte, verweigerte dem Könige Carl VIII. von Frankreich die Auslieferung des Prinzen, welchen dieser ebenfalls zu seinem tollkühnen Plane gegen Griechenland benutzen wollte. Eine Belagerung von Rom und die nothgedrungene Flucht des Papstes in die Engelsburg war die Folge der Verweigerung. Unterhandlungen wurden

angeknüpft, worin Alexander VI. zwar Alles versprach, was man wollte, jedoch entschlossen war, Nichts zu halten, sobald er wieder frei wäre. Sein Sohn, der Cardinal Borgia, ließ aber, um dem Sultan sein Wort zu halten, den jungen Prinzen vergiften. Eine heimliche Flucht im Dunkel der Nacht verrieth deutlich genug den Urheber dieser abscheulichen That.

So sehr nun auch Aubusson für das innere Wohl zu Rhodus arbeitete, die Juden wegen verschiedener Verbrechen aus seinem Staate verbannte, die Kleiderpracht der Ritter beschränkte und die Disciplin auf die alte Einfachheit zurückführte, ebenso untergrub Papst Alexander VI. diese Ruhe durch die willkürliche Verleihung der welschen Ordensgüter und Würden an die Cardinäle, hauptsächlich aber an seine Neffen und Kinder. Dadurch wurde das Ansehen des Ordens herabgesetzt, und viele der tapfersten Ritter, welche die ihnen nach dem Alter und selbst auch nach den Verdiensten gebührenden Commenden verloren hatten, auf das tiefste gekränkt. Der Großmeister verfiel selbst in eine Gemüthskrankheit, welche ihn am 3. Juli 1503 im 80. Jahre seines Alters dahin raffte, nachdem er dem Orden 27 Jahre vorgestanden hatte.

Noch kurz vor seinem Tode sah sich der würdige Greis genöthigt, dem großen Bunde der christlichen Mächte gegen die Türken beizutreten, an deren Spitze außer dem Papste Kaiser Maximilian I. und die Könige von Frankreich, Portugal und Ungarn standen. Allein da sich zwischen den Franzosen und Spaniern ein Krieg in dem Königreiche Neapel entzündet hatte, und der Admiral der französischen Flotte, Philipp von Rabenstein, ein Günstling Ludwigs XI., nach dem unglücklichen Angriff

auf Mitylene mit einem sehr beträchtlichen Verluste sich zurückzuziehen genöthigt sah, waren die Johanniter abermals allein auf dem Kriegsschauplatze und von allen Bundesgenossen verlassen.

Auf dem Todtenbette sagte Peter von Aubusson mit eindringlicher Stimme zu den Umstehenden: „Nur einen Augenblick, meine theuersten Brüder, kann ich noch den meinigen nennen; ich benutze ihn, Euch zu bitten, daß Ihr einen Nachfolger wählen möget, der den Platz, den ich verlasse, besser ausfüllen möge als ich. Eure einzige Ehre sei die Vertheidigung des Glaubens und treuer Gehorsam den Ordensregeln."

Kaum hatten sich die Brüder, die alle in Thränen aufgelöset waren, wiederum erholt, so schritten sie zu der neuen Wahl eines Meisters.

Emmerich von Amboise,

1503 — 1512.

Emeri oder Americo d'Amboise, aus einer der ältesten und angesehensten Familien Frankreichs, Sohn Peters, Herrn zu Amboise (Kämmerer Karls VI. und Ludwigs XI.) und Anna von Bouilly war der Mann, den die meisten Ritter zu ihrem Oberhaupte wünschten. Er befand sich damals noch als Großprior in Frankreich, reisete aber alsobald nach Rhodus ab und berief dort zu Anfang des Jahres 1504 ein Generalcapitel zusammen, um sich über die Wohlfahrt des Ordens zu berathen. Bajazet hatte nämlich, aufgebracht über den Schutz, welchen die Ritter dem Sohne des unglücklichen Tschim verstatteten, den Corsaren, welche unter seiner Flagge kreuzten, unter Anführung des berüchtigten Häupt-

lings Kamali, den Befehl ertheilt, das ganze Gebiet des Großmeisters zu zerstören. Diese wurden aber wacker zurückgeschlagen, und kaum hatte der Anführer gehört, daß die Ritter Fabrizio Carretto und Raimund von Balagne, damals der Schrecken aller Corsaren, die Ingel Lango vertheidigten, so veränderte er seinen Plan und begnügte sich, auf der Insel Lero zu landen. Diese rettete jedoch Paul Simeoni, ein junger piemontesischer Ritter, durch seltene List und Geistesgegenwart, indem er selbst die Weiber als Krieger verkleidet auf den Mauern zur Vertheidigung herbeiführte. Die Türken hoben, eine so große Anzahl von Kämpfern nicht vermuthend, plötzlich die Belagerung auf.

Nicht lange nachher nahm der Kompthur von Gastinau, einer der ersten Seehelden des Ordens, den Sarazenen die große Caraque weg, ein Schiff, welches alle Jahre mit kostbaren Spezereien und Handelswaaren beladen von Alexandrien nach Tunis und Constantinopel segelte. Dieser beträchtliche Verlust bewog den Sultan von Ägypten, eine Flotte auszurüsten, welche mit einem Schlage die Seemacht der Rhodiser zerstören sollte. Der vorsichtige Großmeister, von diesem Unternehmen unterrichtet, kam ihm zuvor, rüstete die große erbeutete Caraque, welche sieben Stockwerke hatte und mehr als tausend Soldaten faßte, aus, und schickte sie von vier Galeeren und 18 Linienschiffen begleitet, dem Feinde nach dem Meerbusen Ajazzo, wo dieser Schiffsbauholz zu neuen Fahrzeugen zubereiten ließ, entgegen. Zum Anführer der Galeeren wurde der Portugiese Andreas von Amaral, ein eben so muthvoller und erfahrener als eitler und unbiegsamer Seemann, erwählt und der Oberbefehl über die

Schiffe dem französischen Ritter Villiers von l'Isle Adam übergeben, der durch seine ausgezeichneten Verdienste sich das Zutrauen des ganzen Ordens erworben hatte. Ein mörderisches Treffen, welches 3 Stunden anhielt, setzte die Johanniter in den Stand, die feindlichen Schiffe zu entern und Mann an Mann fechtend, nebst vielen Gefangenen und ansehnlicher Beute den glänzendsten Sieg zu erringen.

Unter ähnlichen Befehdungen dauerte der Krieg mit den Sarazenen noch mehre Jahre fort und wurde Veranlassung zu zwei Generalversammlungen (1510 und 1512), während welcher letzteren Emmerich von Amboise starb (8. Nov. 1512) *).

Guido von Blanchefort,

1512—1513.

hatte schon als Großprior von Auvergne die Augen aller Mitbrüder auf sich gezogen. Die neue Wahl war daher bald entschieden. Sie traf den Mann der allgemeinen Liebe und des allgemeinen Wunsches. Aus einem der edelsten Häuser Frankreichs entsprossen, ein Sohn jenes Guido von Blanchefort, Herrn von Janurain und Bois=Lamy, welcher unter Carl VII. von Frankreich das Amt des Seneschalls bekleidet, und in dieser Würde den Samen zu der nachmals so berühmt gewordenen Generation der Herzöge von Lesdiquières und Crequi ausgestreut hatte, und Anna's von Aubusson (Schwester des großen Meisters), übernahm er mit freudiger Zuversicht die Zügel der Regierung, ohne jedoch die Früchte seines Strebens zu ärndten.

*) Nach einigen Chronisten am 13. Nov. 1512.

Schon nach einem Jahre und zwei Tagen nach dem Antritte seines Meisterthums überraschte ihn der Tod zu Poppa della Caracca.

Fabrizio del Carretto,

1513 — 1521.

aus der Familie der Marchese del Finale in Ligurien, Großadmiral des Ordens, hatte sich bei der letzten Belagerung von Rhodus so vortheilhaft ausgezeichnet, daß er einstimmig zum Oberhaupte der weitverzweigten Ordensverbindung ausgerufen wurde. Er soll, um seine Ritter in unermüdeter Wachsamkeit zu erhalten, bei dem Kriegsheere jene großen Hunde eingeführt haben, die den ganzen Tag umherschwärmten, auf ein gewisses Glockenzeichen zum Futter kamen, und dann wieder herumliefen, um jeden Türken, der sich sehen ließ, in Stücken zu reißen. Der älteste Historiograph des Johanniterordens, Bosio, erzählt von einem dieser Hunde, daß er täglich sein Brot nach einer Cisterne getragen habe, in die sich ein Christ vor der Wuth der Türken geflüchtet hatte; der Hund magerte zusehends ab, und als sein Wärter ihm einst folgte, entdeckte man den Unglücklichen, der sich nicht selbst heraushelfen konnte, und der bis dahin von dem Hunde allein ernährt worden war.

Der tapfere Carretto berief unmittelbar nach seiner Erwählung ein Generalcapitel nach Rhodus, um alle zu einer tapfern Gegenwehr erfoderlichen Maßregeln zu treffen; denn als nach Selims Tode sein Sohn Soliman II. fast zu gleicher Zeit mit Carl V., Kaiser der Deutschen, den Thron bestieg

und seine Laufbahn mit einem siegreichen Feldzuge gegen die Ungarn eröffnete, waren die Augen von ganz Europa nun auf die Belagerung von Belgrad, dieser wichtigen Festung, gerichtet, welche man als Schutzwehr der Christenheit gegen die türkische Macht ansah. Während Soliman noch vor Belgrad lag, wurde der Orden durch Carretto's Tod (10. Jan. 1521) seines Oberhauptes beraubt, gewann aber an

Philipp Villiers de l'Isle-Adam,

1521 — 1534.

dem ehemaligen Armenpfleger und Großprior von Frankreich, eine kräftige Stütze. Dieser Regent, dessen Jugend bis zur Erreichung der großmeisterlichen Würde nichts anders als eine ununterbrochene Kette ritterlicher Handlungen war, weshalb ihn die Geschichte mit dem Beinamen des „Heldenmüthigen" bezeichnet, hatte sich durch seinen biedern, menschenfreundlichen und offenen Charakter die Liebe Aller, die ihn kannten, in so hohem Grade erworben, daß er trotz der Kabale eines mächtigen Gegners am 22. Jan. 1521 einstimmig zum Großmeister ausgerufen wurde. Dies war Andreas von Moral (nach Einigen, Antonio Amoral), Kanzler des Ordens und Großprior von Castilien, welcher schon lange mit grenzenloser Ehrbegierde nach der höchsten Würde strebte und Kunstgriffe aller Art in Bewegung setzte, um die Herzen vieler leichtgläubigen Brüder zu gewinnen. Wenn Geistesgegenwart, Muth und Tapferkeit allein schon zu solchen Ansprüchen berechtigen, so gebührte ihm die hoffnungs-

vollste Zuversicht, denn er hatte jene Eigenschaften bei dem letzten Überfalle der ägyptischen Flotte bei Ajazzo hinlänglich bewährt. Da es ihm durch seine Beredsamkeit, geheuchelte Freundschaft und falsche Vorspiegelungen gelungen war, eine bedeutende Anzahl von Rittern auf seine Seite zu bringen, triumphirte er schon, sich auf dem Meisterstuhle träumend, über sein Glück, als dieses ihm treulos den Rücken wandte, und einen Bruder, den er eben so unversöhnlich haßte als dessen Ruhm schon lange beneidete, auf den Gipfel der erwünschten Größe erhob.

Dieses unvermuthete Ereigniß war ein Donnerschlag für Moral. Gekränkter Ehrgeiz, Schaam und Betrübniß nagten an seinem Herzen. Nach dem Blute Villiers und seiner Brüder lechzend, that sein stolzer Sinn Rache brütend den Schwur: dies sollte der letzte Großmeister sein, der zu Rhodus regiere! Die ihm verliehene Kanzlerwürde setzte ihn in Kenntniß aller Rathschlüsse gegen die Türken und erleichterte ihm die Ausführung seines Vorhabens. Der schändliche Moral wählte einen Juden zu seinem niedrigen Werkzeuge, und dieser verschmitzte Kopf sendete, damit jeder Verdacht wegfiele, die ihm anvertrauten Briefe durch Pfeile an Soliman. Der Sultan erfuhr auf diese Weise von dem Verräther Alles, was ihm die Belagerung von Rhodus erleichtern konnte. Er erfuhr, wo die Veste am wenigsten verwahrt und der Angriff am leichtesten sei; ja er wußte sogar, daß die Insel, aller Hülfe von außen her entblößt, vergeblich auf Entsatz hoffen könne. Inzwischen hatte Soliman an den Großmeister geschrieben, ihm zu seiner Ernennung Glück gewünscht, und nebst der Nachricht

von der Schleifung der Veste Belgrad die Versicherung gemeldet, daß jetzt Rhodus und die Ritter sein liebster Gedanke seien. Diese Worte waren kein Mittel, wodurch ein Villiers de l'Isle-Adam eingeschüchtert werden konnte.

Am 24. Juni 1522 warf Soliman mit einer ungeheuern Kriegsflotte auf der Höhe von Rhodus die Anker aus. Diese Armada, aus 400 Segeln bestehend und von dem Admiral Curtogli angeführt, hatte 140,000 Landtruppen unter dem Befehle Mustapha's, des Günstlings und Schwagers von Soliman, am Bord. Achmet, ein sehr geübter Ingenieur, erhielt die Aufsicht über die Belagerungswerke, und Peri, der des Sultans ganzes Vertrauen besaß, sollte den jungen feurigen, aber nicht genug erfahrenen General Mustapha, welcher an 8000 Pfähle mit sich führte, um die Christen daran spießen zu lassen, Weiber und Kinder aber dem großherrlichen Harem und den Janitscharen versprochen hatte, als Rathgeber begleiten.

Kaum erblickten die Rhodiser die schwellenden Segel, so schwellte auch schon ein Hauch der Tapferkeit die heldenmüthige Brust des Großmeisters an, sein Wille entflammte sich wie der Funke in einem auflodernden Feuer in dem Willen des Höchsten. Er lud alle seine Ritter zu sich auf die Burg und fügte zu der großmeisterlichen Gewalt die schonende Milde des Bruders, zu den Befehlen des Feldherrn die Bitten des Freundes und zu den Drohungen des Richters die großmüthigen Worte des Rathgebers. Mit kaum 4500 Soldaten und 600 Rittern setzte sich der Großmeister, nachdem er vergebens durch Gesandte alle christlichen Höfe um Beistand angeflehet hatte, zur Wehre. Er

ließ sogleich den Hafen mit einer doppelten Kette verschließen, am Walle des Niolaus = Thurmes, um das Annähern der feindlichen Galeeren zu hindern, einige Schiffe versenken, die Mauern mit zahlreichem Geschütz bepflanzen, und eben so die Basteien und Wälle mit Kriegsinstrumenten aller Art, mit Feuertöpfen und großen Steinen, um sie auf die Stürmenden zu werfen, auf das reichlichste versehen. Ritter, Soldaten, Bürger, Offiziere, selbst Priester und Mönche boten freiwillig zu allen Arbeiten die Hand; Greise, Frauen und Kinder trugen Erfrischungen auf den Mauern umher oder warfen siedendes Pech, Steine und Klötzer auf die Belagerer. Besonders stachen die Franziskaner mit Spießen manchen Muselmann von der Sturmleiter.

Der Großmeister übergab die Aufsicht über den Mund = und Kriegsvorrath drei Commissarien, welche er aus den Großkreuzrittern wählte. Darunter befand sich auch der Verräther Amoral, welcher, um die Sorgfalt des Ordens zu vereiteln, behauptete: daß die Rüstung der Türken zuverlässigen Nachrichten zu Folge nicht sowol gegen Rhodus als gegen Cypern gerichtet sei. Allein der vorsichtige Villiers de l'Isle = Adam schickte einen dienenden Bruder, Namens Anton Bosio, nach Kandia, um von dem Statthalter 500 Mann Hülfstruppen nebst einer Ladung Wein zu erbitten. Trotz der Verweigerung des ersten Gesuchs gelang es dem verschmitzten Bosio, die Miethlinge als verkleidete Kaufleute und Matrosen auf die Schiffe zu bringen, und so sein Vorhaben glücklich auszuführen. Vor allen zeichnete sich der Ingenieur Gabriel Martenigo aus, der früher die Aufsicht über die Festungswerke in Kandia gehabt hatte. Sobald dieser, von Beweisen des Zu=

trauens und der Achtung überhäuft, die Bastionen und Schanzen verstärkt hatte, verließ der Großmeister seinen Palast, nahm seinen Posten in der Nähe der Marienkirche, um desto schneller auf dem Walle zu sein, welchem der erste Angriff drohte. Nach gepflogenem Rathe beschlossen die türkischen Obersten, mit der Belagerung der Hauptstadt den Anfang zu machen, und dann die festen Schlösser und Burgen zu zerstören.

Die Laufgräben wurden geöffnet und eine Batterie nahe an der Stadt aufgeworfen; allein die Ritter zerschmetterten in häufigen Ausfällen Alles, was sich in der Ebene sehen ließ, verjagten die Feinde und zerstörten ihre Werke. Der türkische Krieger, von jeher gewohnt aus dem ersten Treffen Vorbedeutungen zu ziehen, weissagte voll Angst die schrecklichste Zukunft. Nur mit Peitschenhieben war der Sarazene zu dem Angriffe und in den Kampf zu treiben. Er gebehrdete sich, als ging er statt des Sieges, der unvermeidlichen Sklaverei oder dem Tode entgegen. Erst der Donner der Kanonen, das Schmettern der Trompeten und der Freudenschall der Instrumente, welches die Ankunft des Großsultans im türkischen Lager verkündete, brachte einen neuen Geist unter die feindlichen Truppen. Alles bemühte sich, die Schande der vorigen Feigheit wieder abzuwaschen. Soldaten und Schanzgräber minirten Tag und Nacht. Eine unglaubliche Menge Arbeiter verloren bei diesem Werke ihr Leben durch die Kugeln der Johanniter, weil die türkischen Bollwerke von allen Seiten dem Kanonenfeuer der Festung ausgesetzt waren.

Der deutsche Posten wurde zuerst angegriffen, doch der Großmeister hatte ihn von innen mit

Schanzkörben, Erde, Balken und Reisig unterstützt, und so das Vorhaben des Feindes vereitelt.

Nach einem so schlechten Erfolge des Angriffs von dieser Seite, beschloß der Pascha Peri die Batterien gegen den Nicolausthurm zu richten, allein auch hier war sein Bemühen umsonst. Auf seinen Befehl richtete nun der Feldherr Mustapha den Angriff auf die vorzüglichsten Basteien der Hauptfestung. Indeß die alte Mauer der Stadt leistete allen Stürmen unerschüttert Widerstand. Der Großmeister selbst eilte der italienischen und englischen Bastei zu Hülfe, und ließ auf Martenigo's Rath 200 Mann einen Ausfall machen, um dadurch Zeit zu gewinnen, neue Vorbaue und Verschanzungen hinter der Bresche anzulegen. Die Christen stürzten mit bewaffneter Faust in die Laufgräben, überfielen die Türken, hieben nieder, was sie erreichen konnten, und jagten, was ihrem Schwerte entrann, in die Flucht.

Allein dieser Widerstand der Ordensritter und alles Unglück ihrer Feinde schien den Belagerten nur wenig Erleichterung zu verschaffen. Die stets sich erneuende Anzahl der Türken, welche die Insel überschwemmt hatten, ward durch keine Niederlage vermindert, die ungeheure Menge ihres Geschützes durch keinen Verlust geschwächt. Der Großmeister suchte jetzt die Belagerung in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung, daß der Feind während des Winters die See nicht länger würde behaupten können. Dies änderte Solimans Entschluß, und er gab Befehl, Anstalten zum Sturme der Festung zu treffen. Durch eine unzählige Menge von Schanzgräbern wurden Minen nach allen Richtungen angelegt, und Schutt und Steine herbeigeschafft, um

die Gräben auszufüllen; doch Martenigo's Schlauheit wußte jede der erstern aufzufinden und während der Nacht die Arbeit des Tages zu zerstören. Die Arbeiter wurden mit Granatenkugeln auseinandergetrieben und die in den unterirdischen Gängen befindlichen Türken durch hineingeworfene Pulverfässer erstickt.

Aller angewandten Mühe unerachtet konnte man nicht verhindern, daß eine zerplatzende Mine die Mauer in einem Umfange von mehr als sechs Toisen einstürzte. Der fromme Villiers kniete eben an den Stufen des Altars der nahen Kirche, um den Himmel um Beistand anzuflehen, als die Mine mit einem fürchterlichen Gekrache losging. Wie ein schnell aus dem Traume Erwachender sprang er auf, ergriff Helm und Lanze und flog auf den gefährlichsten Punkt. Hier haut er an der Spitze der Seinen wie ein Wüthender auf die Sarazenen ein, schleudert mit kräftiger Hand den Halbmond von der Mauer und ermordet und zerstreut Alles, was sich ihm zu widersetzen wagt. Furcht und Schaam fesselt Mustapha's Arm, welcher die ersten Flüchtlinge mit gezücktem Schwert zu Boden streckt. Das Gefecht erneuert sich. Man kämpft von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit. Steine, Granaten, Pechkränze, Kanonenkugeln, Feuertöpfe und Holzbrände hageln auf die Türken herab. Umsonst verschwendet Mustapha Drohworte und Versprechungen, Alles weicht, Alles flieht. Wen der Tod in der Schlacht verschonte, ereilte er nun auf der Flucht. Die aufgehende Sonne dieses Tages (17. September) erblickte an 3000 Türken todt dahingestreckt auf der Wahlstatt. Knirschend vor Wuth hielt Soliman einen Kriegsrath und beschloß einen

Generalsturm zu wagen. Der Großmeister traf indessen von seiner Seite alle mögliche Anstalten zur Vertheidigung. Noch in der Nacht vor dem Sturme musterte er alle Wälle und Bastionen der Stadt und ermunterte seine Truppen, standhaft für die Ehre der Christenheit und des Ordens zu kämpfen, und lieber den Tod als eine schimpfliche Knechtschaft zu wählen. Voll Rührung stürzten sich Bürger und Ritter, Griechen und Lateiner einander in die Arme und schwuren sich Treue bis in den Tod bei dem Kreuze des ewigen Überwinders. Mit anbrechendem Morgen des 24. Septembers begann der Sturm der Sarazenen von allen Seiten. Bewunderungswürdige Entschlossenheit glühte in den Adern der Janitscharen, welche sich nie so muthig gezeigt als hier, wo sie im Angesichte ihres Sultans kämpften. Fromme Zuversicht auf eine höhere Macht lenkte den Arm der Ritter, welche die Gegenwart ihres Großmeisters gleich einer heiligen Erscheinung zu beschützen schien. Mitten durch eine Wolke von Kugeln steigen die Feinde beherzt auf den Trümmern der Mauern empor, aber eben so muthig schlagen die Ritter jeden Angriff ab und stürzen sie sammt den Sturmleitern von den Wällen herunter. Sechs volle Stunden dauert das mörderische Getümmel mit gleicher Wuth und gleichem Glücke fort, bis endlich der Großmeister als letzte Hülfe 200 Mann frischer Truppen aus dem Nicolausthurme herbeizog. Diese geben dem Gefechte plötzlich eine andere Wendung. Die Janitscharen wanken zurück, und Soliman sieht sich genöthigt, um dieser schimpflichen Flucht einen Anstrich von Ehre zu geben, zum Rückzuge blasen zu lassen. Dem tapfern Kompthur von Bourbon, welcher mit einer kleinen Schar

durch die Casematten in die am meisten bedrohte Bastei vorgedrungen war, den Halbmond von dem Walle riß und statt dessen die Ordensfahne wieder aufpflanzte, dann Alles, was die Kanonen noch am Leben gelassen hatten, niederhieb, gebührt die Ehre dieses Tages! —

Schon beschloß Soliman, durch das Mißlingen dieses letzten Hauptangriffes und durch den Verlust von 15,000 seiner tapfersten Krieger muthlos gemacht, die Belagerung aufzuheben, als die Aussagen eines Überläufers, und wie man erzählt, ein Brief des Verräthers Amoral den Sultan benachrichtigten, daß die Festung unmöglich einen zweiten Sturm dieser Art auszuhalten im Stande sei. Er entfernte sogleich seinen Feldherrn Mustapha und übertrug die Leitung seiner Armee dem kühnen Pascha Achmet, welcher die Batterien mit verdoppeltem Nachdruck spielen ließ und sich zu einem zweiten Hauptsturme bereitete.

Jetzt war Rhodus in der drohendsten Gefahr. Seine Vertheidiger bis auf wenige dahingerafft, die meisten an Krankheit oder ihren Wunden daniederliegend, viele todtmatt von Hunger und Verzweiflung. Nur die schleunigste Hülfe von Außen konnte den Orden noch von seinem Untergange erretten. Mit jedem Augenblicke stieg die Noth, die Sehnsucht verdoppelte sich, jetzt eilte Alles nach dem Hafen, und unruhevoll starrten die Blicke auf die offene See — doch vergebens, kein Fahrzeug war zu sehen, das die erwünschte Rettung verkündete. Schon entsank den Ordensbrüdern der letzte Funke von Muth, als am 22. November die englische und spanische Bastei durch eine Mine in die Luft gesprengt, und die Bresche 24 Stunden lang mit

den schwersten Kanonen unaufhörlich beschossen wurde. Der zahllosen Menge der Eindringenden konnte die entschiedenste Tapferkeit der Ritter nicht länger widerstehen. Die Sturmglocken verkündigten mit schauderndem Getöse den Augenblick der größten Gefahr. Schon schien Alles verloren, als der Himmel den Belagerten zu Hülfe kam. Ein ungewöhnlicher Platzregen stürzte in Strömen danieder und schwemmte den Erdwall hinweg, der die feindlichen Laufgräben deckte. Ganz unbedeckt standen nun die Türken dem Kanonenfeuer der Festung ausgesetzt, und mußten sich mit großem Verluste zurückziehen.

So endigte sich der Tag, an welchem der Untergang von Rhodus beschlossen war, mit Triumph für die Johanniter. Soliman, außer sich vor Wuth, daß er schon 6 Monate vergeblich mit 200,000 Mann die Festung belagerte, vergrub sich tiefsinnig in sein Zelt und ließ erst nach langer Zeit die Besatzung durch einen Herold zur Übergabe auffodern. Der Großmeister aber gab zur Antwort: „Die Ritter des h. Johannes unterhandelten mit den Ungläubigen nur mit dem Schwert in der Faust!“ Erst auf die Vorstellungen des Kompthurs Martenigo und des Priors von St. Gilles, daß bei dem gänzlichen Verfall der Festungswerke die Stadt kaum länger mehr gehalten werden könne, und auf tausendfältige Bitten der Einwohner, schien Villiers de l'Isle-Adam zu einem Vergleiche geneigt. Doch die Sarazenen, durch Nachgiebigkeit kühn gemacht, erneuten den Angriff auf die spanische Bastei, und obgleich die Stadt mehr einem Schutt- und Steinhaufen als einer Festung ähnlich sah, vertheidigte der Großmeister selbst den Posten. Ein blutiges, hartnäckiges Treffen begann, welches den ganzen

Tag dauerte. Von beiden Seiten gleiche Tapferkeit, gleicher Muth. Villiers sucht im Gedränge den Sultan und findet ihn. Die Kraft der Verzweiflung streitet mit beiden Helden. Mächtige Hiebe fallen auf des Großmeisters graues Haupt, doch er antwortet auf jeden Schlag. Soliman kämpft wüthend und hitzig, der Großmeister kalt und beharrlich. Nun bricht Solimans Schwert, das Schild entsinkt seiner Hand, der Gegner stürzt über ihn und will sich seiner bemächtigen, als der Emir Albasor mit seinen Janitscharen zu dessen Befreiung herbeieilt.

Die Nacht brach ein und machte diesem Verzweiflungskampfe ein Ende. Allein kaum hat der Tag gegraut, so wirft sich Villiers mit seinem schwachen Häuflein dem eindringenden Emir Mula entgegen. Der kühne Feldherr Altomor fällt durchbohrt von seinem Schwerte, und hört noch im Fallen den Stoß von seinen Feinden lobpreisen. Der Feldherr Ismael will den Tod jenes Helden rächen und treibt sein blitzendes Schwert gegen den Großmeister, allein auch dieser sinkt zur Erde. Nun ergrimmt Mula über den die menschlichen Kräfte fast übersteigenden Widerstand, rafft all' seine Körperstärke zusammen und stürzt sich mit den Kühnsten über ihn. Noch ergibt sich Villiers nicht. Gleich einer Flamme bei schwacher Nahrung ist jetzt sein Kampf. Kaum von ein Paar Getreuen unterstützt, haut er noch immer, obwol mit blutlosem Arme, obwol schon langsamer zu. Da stürzt Soliman, dem dieser Heldenmuth alle Schärfe seines Zornes benahm, wie ein Adler herbei, und ruft den Seinigen zu: „Haltet ein! Euer Arm ist nicht berühmt genug diesen Helden zu tödten; und Du Herr"

sprach er zu Villiers, „ergib Dich, du Krone aller christlichen Kampfeshelden! erkenne mich, oder wenn Du willst, das Schicksal für deinen Sieger! ich verlange keinen Triumph über deine Person; Rhodus allein ist es, und nicht dein Leben, wonach ich strebe.“ —

Erst jetzt, da weder seine noch seines Ordens Ehre darunter litt, senkte der Großmeister sein Schwert und foderte für sich und die Ritter, als jeder Hoffnungsschimmer verschwunden war, freien Abzug. Ein Vertrag kam zu Stande, dessen Hauptpunkte waren: Die Kirchen und ihre Heiligthümer sollten verschont, die christliche Religion nach wie vor auf der Insel geduldet, und das Volk 5 Jahre von allen Auflagen befreit werden. Jedermann sollte es freistehen von der Insel abzuziehen; 12 Tage war die Frist, binnen welcher die Ritter ihre Habseligkeiten nebst allen Kleinodien, heiligen Bildern, Reliquien und Opfergefäßen aus der reichen St. Johanneskirche einpacken und nebst den wichtigsten Ordensdocumenten und dem ganzen Geschützvorrath zu Ausrüstung der Galeeren, an Bord bringen sollten. Geiseln von beiden Seiten bekräftigten die Treue dieses Vertrags. Kurz vor dem Abzuge bemühte sich der Sultan bei einem Besuche, den ehrwürdigen Großmeister über den schnellen Wechsel seines Glücks zu trösten, bot ihm sogar an, wenn die zur Abreise bestimmte Zeit nicht zu einer bequemen Einrichtung seiner Geschäfte zureiche, dieselbe zu verlängern, und sagte im Herausgehen aus dem Palaste zu seinem Oberfeldherrn Achmet, der ihn begleitete: „Beim Propheten, es kostet mir Überwindung, diesen alten Mann aus seinem Besitzthume zu vertreiben.“ Hierauf machte der Großmeister mit

der bewunderungswürdigsten Gemüthsruhe die Reiseanstalten, und ließ alles zur nahen Abfahrt bereit halten *).

Es war ein rührender Anblick, die unglücklichen Bürger, mit ihren Habseligkeiten belastet und von ihrer Familie umgeben, aus ihren Häusern ziehen zu sehen, um ihr Vaterland Rhodus zu verlassen, welches der Orden 220 Jahre lang mit steigendem Ruhme behauptet, und 600 Ritter nebst 4—5000 dienenden Brüdern sechs Monate lang, eines Verräthers in ihrer eignen Mitte unerachtet, gegen 200,000 Türken vertheidigt hatten. So verließ nun der Großmeister mit 50 Segeln ein Land, welches schon im Jahre 1310 vom Kaiser Ottoman I., dann von seinem Sohne Orkan im J. 1322, und weiter von Mohammed II. im J. 1480 harte Belagerungen muthig ausgehalten, und den Orden zu einer schwindelnden Höhe erhoben hatte. Von allen Seiten hörte man ein Klagegetön von weinenden Kindern, von jammernden Weibern und von Greisen, die ihr Geschick verwünschten. Nach diesem Unglücke wollte das unergründliche Geschick die Standhaftigkeit des heldenmüthigen Meisters Villiers de l'Isle-Adam auf eine neue Probe stellen. Bald nach der Ausfahrt vom Hafen zu Rhodus (26. December 1522) überfiel ein gewaltiger Sturm die unglücklichen Flüchtlinge, zerstreute die Flotte, bohrte einige Fahrzeuge in den Grund und gestattete den Übriggebliebenen nur ein schwankendes Obdach in den Häfen von Kandia. Der Großmeister erreichte zwar glücklich die Rhede bei Setia, wo er bei einer Musterung fand, es seien ihm von seinen Unter-

---

*) S. Anmerk. 25.

thanen an Männern, Weibern und Kindern gegen 5000 Seelen gefolgt.

Diese Menschenmenge, krank, ohne Kleider und ohne Vermögen, sehnte sich nach Unterhalt, Bedeckung und einer bleibenden Stätte. Der Großmeister schaffte sowol Lebensmittel als die nothwendigsten Kleidungsstücke herbei, aber einen bleibenden Aufenthaltsort hatte er jetzt selbst für sich und seine Ritter nicht mehr. Sobald seine Schiffe ausgebessert waren, ging er wieder unter Segel, nachdem er einen Abgesandten auf einer leichten Brigantine an den Papst gesendet hatte, um von diesem eine Bulle zu bewirken, welche den Rittern bei Strafe der Excommunication und des Verlustes des Ordenskleides gebot, dem Großmeister und dem Convente vollen Gehorsam zu leisten, und ihm überall hinzufolgen, wo er seine Residenz aufzuschlagen für gut fände.

Widrige Winde hatten inzwischen den Großmeister genöthigt, mit seiner Flotte bei der Insel Cerigo anzuhalten, und erst zu Anfange des Maimonats langte er endlich in dem Hafen zu Messina an, wo ihm der Vicekönig Pignatelli die Stadt zu seinem Aufenthalte anbot. Hier pflanzte er, statt der gewöhnlichen Ordensflagge, eine Fahne auf mit dem Bilde der Madonna, die ihren todten Sohn in den Armen hält, mit der Umschrift: „Afflictis spes mea rebus." Hier kam ihm die päpstliche Bulle sehr zu statten, denn manche unzufriedene Ritter hatten, wie er vorausgesehen, den Entschluß gefaßt, in ihr Vaterland zurückzukehren, um bei ihrem Landesherren ein besseres Schicksal zu suchen. Die erste Sorge des Großmeisters war daher, ein Untersuchungsgericht niederzusetzen, um zu erfahren,

welcher von seinen einberufenen Rittern die Sache des Ordens verlassen habe. Auf die Entscheidung, daß die Ausgebliebenen nur durch Winde und Stürme zurückgehalten worden wären, brach er voll Freuden in die Worte aus: „Dank sei es dem Himmel! Keiner meiner Ritter hat Schuld an dem Sturze von Rhodus!" Kaum hatte indessen L'Isle Adam durch päpstliche Drohungen oder sanftes Zureden die Ordnung wieder hergestellt, so traf ihn ein neuer Schlag des Schicksals. Die Pest brach zu Messina aus und nöthigte ihn mit seinen Rittern, wovon schon Einige das Opfer dieser wüthenden Seuche waren, eine gesündere Gegend aufzusuchen. Er fand diese im Meerbusen von Bajä. Der Aufenthalt eines Monates in jener reinen Luft stellte alle Kranke wieder her, und nun steuerte er mit seiner Colonie nach Civita-Vecchia, voll Begierde, sich mit dem Papste über einen künftigen Wohnplatz für seinen Orden zu unterreden.

Der Papst ging ihm bei seinem Eintritte ins Zimmer freudig entgegen, umarmte ihn und machte ihm unter den ehrenvollsten Lobsprüchen wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung von Rhodus schöne Hoffnungen rege. Allein der Tod vereitelte wenige Tage darauf (14. September 1528) die Erfüllung dieses Versprechens.

Was aber Hadrian nicht leisten konnte, das wurde von seinem Nachfolger, Julius von Medici, der ehemals selbst ein Ordensmitglied gewesen war und jetzt unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, ausgeführt. Er wies ihm die Stadt Viterbo (in dem Kirchenstaate) zur einstweiligen Niederlassung an, und gestattete, daß die Schiffe und Galeeren zu Civita-Vecchia im

sichern Hafen bleiben durften. Man hatte dem Großmeister verschiedene Vorschläge über die künftige Niederlassung des Ordens gemacht. Unter andern schlugen ihm spanische Ritter vom ersten Range — vermuthlich im Einverständnisse mit den kaiserlichen Ministern — die Inseln Malta und Gozzo und die Stadt Tripolis vor, welche dem Kaiser als König von Sicilien zugehörten.

Dieser letzte Vorschlag gefiel dem h. Vater am besten; es wurde aber beschlossen, gegen Carl V., dessen Grundsatz war, kein Sklave seiner Worte zu sein, und gegen die geheimen Absichten seiner Minister, welche den Orden ihrem Oberherrn wieder unterthan zu machen gesonnen sein möchten, mit äußerster Behutsamkeit zu Werke zu gehen. L'Isle Adam schickte den Prior von Castilien, den Ritter Martenigo, und den Kompthur Bosio als Botschafter nach Madrid, den Kaiser um die Abtretung der Insel Malta und Gozzo zu bitten. So sehr es dem Kaiser, diesem tief berechnenden Politiker, darum zu thun war, einen kriegerischen Orden auf diese Inseln, deren Besatzung viel Aufwand erfoderte, zu verpflanzen, und er deshalb in den Johannitern die sicherste Schutzwehr seiner Erbkönigreiche Neapel und Sicilien gegen die afrikanischen Raubstaaten zu errichten strebte, so spannte er doch seine Foderungen dergestalt hoch, daß es der Großmeister um so weniger für rathsam fand in dieselben einzugehen, als ihm ein neuer Stern der Hoffnung, Rhodus wiederzuerlangen, bereits aufgegangen war.

Endlich brachte jedoch die Aussöhnung des Papstes mit dem Kaiser, bei welcher der Letztere dem Erstern in jenem verhängnißvollen Augenblicke nichts

abzuschlagen wagte, die Unterhandlung zu Stande. Die gegenseitige Übereinkunft wurde den 24. März 1530 zu Castel Franco, einer kleinen Stadt in dem Gebiete von Bologna, unterzeichnet. Diesem Vertrage zufolge überließ der Kaiser dem Orden in Betracht so vieler seit Jahrhunderten der Christenheit geleisteten Dienste die Schlösser und Festungen von Malta, Gozzo und Tripolis, mit allen ihren Gerechtsamen der höhern und niedern Gerichtsbarkeit und dem Rechte über Leben und Tod, sammt allen übrigen Privilegien, Einkünften und Immunitäten als ein freiadeliges Lehen, unter den Bedingungen: 1) dem Könige von Sicilien oder dessen Statthalter jährlich am Allerheiligentage einen Falken zu überreichen. 2) Im Falle der Erledigung des Bisthums zu Malta, ihm drei Candidaten vorzuschlagen, aus welchen er einen wählen könne, mit dem Vorrechte, daß der Erwählte das Großkreuz des Ordens erhalte und als solcher die Freiheit habe, dem Conseil beizuwohnen. 3) Daß der Großmeister jedem neuen Nachfolger im Königreiche das Lehen aufs neue muthen, und sich in seinem und seines Ordens Namen eidlich verbinden sollte, 4) aus diesen eingeräumten Ländern dem Königreiche beider Sicilien keinen Abbruch zu thun. 5) Keinen aus diesen Reichen flüchtenden Verbrecher zu schützen, sondern ihn, wenn er ein Majestätsverbrecher oder Ketzer sei, auf Verlangen auszuliefern. 6) Zu dem Admiral stets einen Italiener zu nehmen, und 7) wenn der Orden die Insel Rhodus je wiedererobern sollte, diese neu eingeräumten Länder dem Könige von Sicilien wieder abzutreten *).

---

*) Die Schenkungsurkunde und den Eidschwur des

Der Papst ertheilte mittelst einer Bulle unter dem 25. April 1530 die feierliche Sanction. Bald darauf wurden zwei Ordensritter als Gesandte nach Sicilien geschickt, um dem Vicekönige, Hector Pignatello, Herzog von Monteleone, den Eid der Treue abzulegen, und der Kaiser ernannte nun sechs Commissarien, welche sich mit den beiden Bevollmächtigten nach Malta einschifften und den Rittern die Besitzungen auf dieser Insel, sowie die von Gozzo und Tripolis übergaben. Schon schickte der Großmeister eine Menge von Werkleuten und Baumaterialien zur Herstellung des zerstörten Schlosses San Angelo, sowie Pulver und Schießbedarf nach Malta ab, als sich dem Unternehmen neue Schwierigkeiten in den Weg stellten. Der Vicekönig von Sicilien foderte Zoll für das Getreide, welches die Ritter einführten, und der Münzmeister machte sogar die Anzeige, daß der Kaiser zu Malta keine andere Münze als mit seinem Bilde und Stempel schlagen lassen wolle. Der Großmeister und der Ordensrath wußten, daß Malta bisher sein Getreide frei aus Sicilien bezogen hatte, und sahen also den verlangten Zoll als eine Art von Tribut, sowie das Verbot des Münzenprägens als einen Beweis der Abhängigkeit für die Zukunft an.

Einige Ritter waren hierüber so entrüstet, daß sie den ganzen Vertrag vernichtet wissen wollten. Klüger und gemäßigter benahm sich der ehrwürdige Großmeister. Er schickte Abgeordnete an Carl V., um ihm Gegenvorstellungen zu machen; doch diese wären ohne Erfolg geblieben, hätte nicht der Papst

---

Vicekönigs von Sicilien s. Boisgelin, Vol. III. p. 317. Append. Nr. 5. ff. u. Vol. III. p. 325. N. 6.

die Rolle des Mittlers übernommen. Clemens VII. benutzte durch seinen Neffen Salviati seinen Einfluß bei dem Kaiser so glücklich, daß Letzterer auch noch die beiden streitigen Artikel bewilligte. Jetzt stand der Besitznahme von Malta kein Hinderniß mehr im Wege. Am 26. October des J. 1530 lief der Großmeister mit seiner Flotte nach einem glücklich überstandenen Sturme in den Hafen des neuen Ordenssitzes ein. Von nun an nahmen die ehemaligen Hospitaliter und nachherigen Rhodiserritter den Namen **Cavalieri di Malta** oder Malteserritter an.

Malta als Ordenssitz.

Wie Rhodus im Alterthume durch seine Seegesetze, durch die berühmte Rednerschule des Äschines, wo so viele Römer die Gabe der Wohlredenheit sich anzueignen strebten, durch seine mit den Gemälden des Protogenes gezierten Prachttempel und Paläste mit dem Kunstwerke des Chares, dem 70 Ellen hohen, von Antiochus als Leuchtthurm errichteten Kolosse, der auf zwei Felsen am Eingange des Hafens stand, zwischen dessen Beinen die Schiffe hindurchsegeln konnten, und ferner als Vaterland des Aristophanes sich berühmt gemacht hatte, so war auch Malta, welcher Insel schon Vater Homer unter dem Namen Hyperia oder Ogygia, wo Ulysses mit der Kalypso und später sein Sohn Telemach mit der Nymphe Eucharis seine Erstlingszeit der Liebe feierte, gedenkt, und welche die Griechen des schönen Hönigs wegen, den sie dem berühmten Honige von Hybla gleich achteten, Melita nannten, ein hochgefeierter Gegenstand der

älteren Geschichte. Selbst die christliche Legende nennt Malta als die Insel, auf der dem Apostel Paulus, als er Reiser zum Feuer zusammentrug, sich eine Natter um den Arm schlang, die er sogleich in die Flammen schleuderte, und so den Wahn seiner Gefährten, die ihn für einen Mörder hielten, den die göttliche Rache verfolge, auf einmal vernichtete, und da er weder todt zur Erde fiel, noch seine Hand schwoll, sich bei den Heiden das Ansehen eines Gottes verschaffte. Obschon aber, wie viele Theologen behaupten, Malta nicht die Insel war, an welcher der Apostel Schiffbruch litt, sondern Meleda im adriatischen Meere, wie selbst die Apostelgeschichte durch die Worte: „da wir in Adria fuhren," beweiset, so verehrt dennoch die gläubige Christenheit die Grotte des h. Paulus, welche in drei Theile abgetheilt ist, in deren vorderstem das Volk auf den Knien liegt, in dem mittleren die wunderthätige Erde aufbewahrt wird, und in dem letzten sich ein Altar mit der schönen von Caffa gefertigten Statue des Apostels befindet.

Die Insel Malta liegt 60 italienische Meilen südlich von Sicilien und 190 Meilen von Afrika in dem mittelländischen Meere und ist reich an Baumwolle, Zuckerrohr und edlen Früchten. Obgleich die Insel, etwa 20 Stunden im Umfange, keinen Fluß von Bedeutung, sondern nur Bäche, und dazu nur selten Regen hat, liefert sie, wenn sie auch kein Getreide erzeugt, die schönsten Melonen, Feigen, Pomeranzen und Trauben, und es ist dies alles um so mehr zu verwundern, da sich dem Auge fast nichts anderes als verwitterter Kalksteinfelsen und Mauertrümmer, welche die Wirkung der Sonnenstrahlen verstärken, darbietet; obwol die Kahl-

heit des Bodens nicht so wörtlich zu nehmen ist, daß man — wie viele ehedem glaubten — die Erde aus Sicilien herbeigeholt habe.

Malta mit seinen beiden Inseln, Gozzo und Comino oder Cumnetto (Kümmelinsel), kann das volkreichste Land von Europa genannt werden, denn es leben da auf 6 Quadratmeilen gegen 80,000 Menschen; auf Gozzo aber, welches noch nicht zwei geographische Quadratmeilen hält und von dem unbewohnten Comino nur durch den Canal Freghi getrennt wird, und das wahrscheinlich einst mit Malta zusammenhing, zählt man 24,000 Einwohner. Herrlich ist der Anblick der Insel Malta von der See aus. An dem von steilen Felsen ringsumgürteten Ufer liegt in Nordwesten die Hauptstadt Valetta, ein Amphitheater von fünf Städten (la Valetta oder Citta nuova, Citta vittoriosa, Sanglea, Burmola und Cottonera), drei Festungen und einer Menge Bastionen, und überall ist die ganze Insel, wo sie nicht von steilen Naturfelsen geschützt wird, geschirmt durch Forts und Thürme. Auf der Erdzunge, die den herrlichen Hafen in zwei Hälften theilt, liegt Valetta, und auf deren Spitze das Castell St. Elmo, unsterblich in der Geschichte. In der Mitte der Insel erhebt sich auf einem Hügel die Stadt Civita-Vecchia, wo man sehenswerthe Katakomben und den durch ganz Italien berühmten blutstillenden Schwamm (Fungus Melitensis) findet, einst Regal, wie in Preußen der Bernstein. Übrigens bietet der Mangel an Vegetation im Innern, wo man statt Wälder, Wiesen und Baumgärten, Flüsse und Auen nur Wälle, Thürme und Bastionen erblickt, einen die Brust beklemmenden Anblick dar; und nur die Eingebornen, ein

seltsam gemischter Menschenschlag zwischen Afrikaner und Europäer mit Überresten der altpunischen und arabischen Sprache, mögen im Ausbruch ihrer Vaterlandsliebe Malta „il fiore del Mondo“ („die Blume der Welt“) nennen.

Hier auf Malta fehlte es dem Orden nicht an neuen Kämpfen nach Innen und nach Außen. Kaum hatte der Großmeister diesen neuen Wohnsitz bezogen, so war seine erste Sorge darauf gerichtet, die Festungswerke von Malta wieder herzustellen, Gozzo durch Verschanzungen gegen die Überfälle der Corsaren zu decken, und Tripolis mit einer zahlreichen Besatzung zu versehen. Sehnsüchtig blickten aber während aller dieser Vorkehrungen seine, sowie der sämmtlichen Johanniter Augen nach ihrer verlornen Heimat — Rhodus hin. Die Eroberung von Modon, durch welche er sich den Weg zu jener vielgewünschten Heimkehr zu bahnen hoffte, blieb daher die erste und wichtigste Angelegenheit seines Geistes. Zu diesem Ende wurden, so weit es die Ordenscasse erlaubte, fremde Truppen gemiethet, und deren Commando einem Verwandten des Papstes, dem Prior von Rom, Ritter Salviati, übergeben. Der Feldzug mißlang, unerachtet die Christen durch zwei von der Lage der Dinge genau unterrichtete griechische Renegaten, Namens Scandali und Cajolan, unterstützt waren.

Von nun an richtete der Großmeister, erhaben über jedes Unglück, seine ganze Aufmerksamkeit allein auf Malta. Die Kreuzesflagge erschien wieder, ihrer Hauptbestimmung gemäß, auf dem Meere zum Schutze ihrer Glaubensgenossen und zum Schrecken der Ungläubigen. Jetzt vereinigten sich die Ordensgaleeren mit der verbündeten Flotte des Kaisers und

des Papstes, welche unter dem Befehle des großen Seehelden Andreas Doria einen Zug wider die Türken unternahm.

Bei der Insel Sapienza vorbeisegelnd wurde beschlossen, einen Angriff gegen Coron, das alte Chäronea, zu unternehmen. Trotz der wüthendsten Gegenwehr stürmten die Ritter unter Anführung der beiden Priore von Rom und Auvergne mit so unerhörter Tapferkeit eine Mauer, die zwar schon gewaltig beschossen war, aber aus Mangel an hohen Leitern nicht erreicht werden konnte, sondern mit Händen und Füßen erklimmt werden mußte, daß sie trotz des Stein- und Pfeilregens und des siedenden Oels die Ordensfahne auf der Bresche aufpflanzten, und bald darauf, da Schrecken vor ihnen herzog, Patras eroberten. Bald sollte aber dieser so eben errungene Ruhm durch einen Vorfall wieder ausgelöscht werden, welcher den edlen Villiers de l'Isle Adam seinem Ende näher brachte. Ein junger französischer Ritter aus der Zunge von Provence wurde von einem florentinischen Edelmanne aus dem Gefolge des Priors von Rom im Zweikampfe erstochen. Dies war die Veranlassung einer blutigen Fehde unter den Ordensmitgliedern selbst, in der Franzosen gegen Italiener, taub gegen alle Gesetze, nur der blinden Leidenschaft folgend, die Waffen ergriffen, und sogar zu Kanonen ihre Zuflucht nahmen.

Zwölf Ritter wurden des Ordenskleides beraubt, und einige Rädelsführer gesäckt in das Meer geworfen. Ein so auffallender Treubruch im Gehorsam und die stolze Verweichlichung seiner Ritter, verbunden mit der sorgenvollen Ahnung einer noch weit schlimmern Zukunft versenkten den alten Mei-

ster in eine düstere Schwermuth. Die schlimme Nachricht aus England, daß Heinrich VIII. gegen den Orden wüthe und nicht nur die ganze englische Zunge aufgehoben, sondern sogar die Ritter Ingley, Adrian Forrest, Adrian Fortescue, Bohus, Marmaduke, welche ihren Glauben nicht abschwören wollten, durch das Beil des Henkers hingerichtet, Thomas Milton und Eduard Waldegrave zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, und James Bell, Richard Bell und John Noel auf immer des Landes verwiesen habe, füllte das Maas seiner Leiden, welchem seine längst untergrabene Gesundheit am 21. August 1534 unterlag. Ihm folgte nichts in die Gruft als die Anerkennung der Mitwelt, die sich in der schönen und wohlverdienten Grabschrift:

„Hic jacet virtus victrix fortunae.“

ausspricht, und die ungetheilte Bewunderung späterer Geschlechter. Die Familienlinie dieses großen Mannes besteht noch, ist aber nach und nach durch wiederholte Schläge des Schicksals in so mißliche Verhältnisse gerathen, daß nach der Art de vérifier les dates im J. 1730 ein Edelmann desselben Geschlechts in der Gegend von Troyes in der Champagne durch Steinfuhren und Tagelöhnerdienste sein Leben zu fristen sich genöthigt sah.

Nach Villiers Tode wurde

Pierino del Ponte,

1534 – 1535.

Bailli von St. Euphemia, aus der Zunge von Italien, mit der Großmeisterwürde bekleidet. Gleich nach seinem Regierungsantritte and er Gelegenheit

zu großen Thaten. Ein türkischer Seeräuber Horuck Barbarossa, der schon im Jahre 1518 nebst seinem Bruder Khair-Eddin den Algierern zu Hülfe geeilt, und dann nach Emir Selim Eutemis Tode zum Könige ausgerufen worden war, hatte sich inzwischen mit einer ungeheuern Flotte, an deren Spitze er zum Schrecken von Sicilien und Malta im mittelländischen Meere erschien, im Namen Solimans, Tunis bemächtigt, und jetzt Tripolis mit einer Belagerung bedroht.

In dieser bedrängten Lage nahm der Großmeister seine Zuflucht zu Kaiser Karl V., als dem mächtigsten Fürsten Europa's, der Muth und Kraft genug hatte, sich auch zur See mit diesem Feinde zu versuchen. Der Kaiser gab um so williger den Anfoderungen Gehör, da die Macht jenes Corsarenfürsten seinen eigenen Staaten in Sicilien und Neapel gefährlich zu werden anfing. Allein gewohnt, nie etwas zu unternehmen, ohne zuvor alle geheimen Hebel der Politik zur Erweiterung seiner Vortheile in Bewegung gesetzt zu haben, versuchte er auch jetzt zuerst Barbarossa von Soliman, dessen Admiral er war, abtrünnig zu machen. Als aber der kühne Seeräuber auf das Anerbieten, ihn zum unumschränkten Herrn von ganz Afrika zu machen, wenn er sich mit dem Kaiser verbände, und dann sein Reich als ein kaiserliches Lehen anzunehmen gesonnen wäre, mit Erdrosselung des Gesandten antwortete, schwur ihm der beleidigte Karl Rache und Untergang.

Er hatte es auch nicht zu bereuen Ursache gehabt, daß er sich dem Orden verbindlich gemacht. Vierhundert Ritter, jeder mit zwei Knappen erboten sich freiwillig zum Kampfe. Achtzehn wohlbe-

waffnete Brigantinen, vier Galeeren, sammt der großen Caraque wurden ausgerüstet, und ihre Leitung dem Kompthur Botigella, als Admiral der Flotte, und dem Bailli Anton von Grolee, als Commandant der Landungstruppen und der großen Caraque anvertraut.

In dem Hafen von Cagliari stieß der Kaiser mit einer Flotte von beinahe dreihundert Segeln und einer Armee von 25,000 Mann auf die Schiffe des Papstes, griff dann die feindliche Festung Goletta mit solchem Nachdruck an, daß sich die Christen, des tapfern Widerstandes der Türken unerachtet, in Zeit von einer Stunde nach vielem Blutvergießen, des Platzes und der darin aufgefundenen reichen Beute, hauptsächlich Geschütz und Munition, bemeisterten.

Als Karl V. nun siegreich vor Tunis vorgerückt war, kam ihm der italienische Ritter Paolo Simeoni, ebenderselbe, der schon in seinem achtzehnten Jahre durch List die Insel Lero gerettet, und von Seeräubern gefangen worden war, mit 6000 Christen entgegen, welche ihre Sklavenketten zerbrochen und sich der Citadelle von Tunis bemächtigt hatten. Barbarossa floh in größter Eile aus der Stadt. Mit der unerhörtesten Grausamkeit überfielen jetzt die kaiserlichen Truppen, von Simeoni herbeigerufen, die unglücklichen Tunesen, sengten, mordeten, plünderten und verheerten Alles, auf was ihre blinde Racheluſt zuerst fiel. An 200,000 Menschen sollen um das Leben gekommen sein.

Nachdem die Ruhe in Tunis — die zwar eine Todtenruhe genannt werden konnte — wieder hergestellt, und Muley Hasken, der jüngste Sohn des rechtmäßigen Königs Muley Mohammed, als kaisern

licher Vasall auf den Thron gesetzt war, trat das christliche Heer seine Rückreise nach Europa an, und landete nach einem ausgestandenen schweren Sturme zu Drepano in Sicilien. Die Ordensschiffe warfen im zweiten Jahre des neuen Aufenthaltes sieggekrönt ihre Anker in dem Hafen von Malta aus, vertauschten aber bald ihre Freudenwimpel mit schwarzen Trauerflaggen; denn bald nach dem Siegesfeste weinten die Ritter an der Bahre ihres Meisters.

Dietrich von Saint-Jaille

1535 — 1536.

nach Einigen Didier de Saint-Jaille, nach Andern Desiderio di Santa Jalla, mit dem Beinamen Tolone, Prior von Toulouse aus der provençalischen Zunge, wurde von den versammelten Brüdern als der Würdigste befunden, seine Stelle einzunehmen. Der neue Großmeister, von Natur ein starker gewaltiger Mann, aus ganzer Seele Krieger und hochbegeistert für das Wohl der Christenheit, ließ die Ritter des h. Johannes nicht lange unthätig in Malta. Sein Beispiel weckte den alten Kriegergeist wieder auf, der unter Vielen zu schlummern anfing. Gefangene Christen aus der Sklaverei der Ungläubigen zu erretten war jetzt der Zielpunkt alles Strebens; die reiche Beute, die man auf Barbarossa's Schiffen gefunden hatte, ein neuer Sporn des heiligen Eifers.

Fast täglich wurden erbeutete Fahrzeuge und Schiffe in den Hafen von Malta eingeführt. Der kühnste und tapferste Verfolger der Corsaren war

der Prior von Pisa und General der Ordensgaleeren Botigella, der mit solchem Glücke gegen diese Feinde der Christenheit focht, daß sie in dessen großem schwarzem Hunde, der stets bei ihm auf dem Verdecke saß, den Teufel zu erblicken glaubten, der ihm von Allem, was auf den feindlichen Galeeren vorgehe, Nachricht gebe. Kein Corsar und kein türkisches Schiff durfte sich mehr blicken lassen, ohne gefangen nach Malta geschleppt zu werden. Darüber wurden die Türken so aufgebracht, daß sie nicht nur die weggenommenen Städte Susa, Monastro und Tachiora wiedereroberten, sondern die Malteserritter auch aus Tripolis zu verjagen beschlossen.

Ein karamanischer Corsar, Namens Airadin, in der Schule Horuk Barbarossa's aufgewachsen und wegen seiner Grausamkeit allgemein nur: Chasse-Diables („Schrecken der Teufel") genannt, übernahm es, diesen Auftrag auszuführen. Von Tunis, welche Stadt er bald wieder durch einen unerwarteten Überfall in seine Hände brachte, marschirte er in der Nacht gegen Tripolis in der Hoffnung, von der Finsterniß begünstigt, auf einer der am schwächsten besetzten Seiten die Mauern der Festung mit Strickleitern zu ersteigen. Allein ein zweiter Manlius unter den Rittern, Georg Schilling, Großprior von Deutschland, der durch seine Kundschafter von dem zu befürchtenden Überfalle Nachricht erhalten hatte, empfing die Stürmenden mit nachdrücklicher Gegenwehr, warf den Vordersten mit der Wucht seines Schildes von der Mauer und schleuderte die Nachfolgenden und Alle, die auf der Leiter waren, über den Wall in den Graben hinunter. Doch die Corsaren hatten schon wieder ei-

nen andern Theil der Festung erstiegen, ehe der deutsche Ritter noch seine Untergebenen zu wecken Gelegenheit gehabt hatte. So drangen die Corsaren mit Gewalt immer weiter vor, und Tripolis hätte unterliegen müssen, wenn nicht der gefürchtete Anführer Airadin, der seinen Soldaten zum anfeuernden Beispiele selbst an der Mauer herankletterte, von des kräftigen Schilling's Faust selbst in den Graben hinabgestürzt worden wäre. Bei diesem Anblicke sank den Türken der Muth, und sie ergriffen eiligst die Flucht. Der Großmeister, von der ausgestandenen Gefahr seiner treuen Ritter in Kenntniß gesetzt, beschloß die feindliche Burg, welche der Thurm von Alkaida hieß und Tripolis von der Landseite gänzlich eingeschlossen hielt, zu zerstören, um diesen Ort vor einem zweiten Überfalle zu sichern. Die Ausführung des Anschlags wurde dem sieggewohnten Botigella übertragen, der durch die glorreiche Schleifung jener Burg, wobei viele Feinde des Ordens unterlagen, neue Lorbeeren um seinen Scheitel flocht.

Diesem tapferen Generale, zu dem die Ritter wie zu einem Heros aus dem Alterthume emporblickten, gebührte eigentlich die Nachfolge in der Großmeisterwürde, als ihm bei seiner Heimkehr aus Afrika die Nachricht von dem Tode Dietrichs von Saint-Jaille an der Rhede von Malta entgegengebracht wurde. Er starb am 12. November 1535. Allein durch die Cabale des spanischen Ritters Cortes, welcher, wie alle seine Ordensbrüder der aragonischen und castilischen Zunge, eifersüchtig waren, daß die höchste Ehre stets nur den Franzosen und Italienern zu Theil wurde, fiel die Wahl auf

Johann von Omedes,

1536 — 1553.

Don Juan Omedes, einen Aragonier, ehedem Castellan von Emposta, der bei der Belagerung von Rhodus glänzende Beweise seines Heldenmuthes an den Tag gelegt hatte, aber von dessen Eigennutze sich der Orden zum voraus nicht viel Gutes versprechen konnte. Er hielt sogleich ein Generalcapitel, wobei er bedeutende Veränderungen in dem Ordensheere vornahm. So wandelte er den Namen des Drapier in jenen des Gran-Conservatore um. Die Ernennung des Generals der Galeeren wurde dem Großmeister allein überlassen. Er ernannte hierzu, aus geheimem Groll gegen seinen Nebenbuhler Botigella, den jungen Florentiner Leo Strozzi, Neffen des Papstes Clemens VII., den sein Oheim troß seiner Jugend bereits schon zum Prior von Capua gemacht hatte. Unter dem berühmten kaiserlichen General Andreas Doria gebildet, machte er jetzt auch seinen ersten Zug als Heerführer mit diesem Feldherrn gegen eine Flotte von zwölf Galeeren, welche eine große Anzahl von Janitscharen und Spahis nach Dalmatien übersetzen sollte.

Entschlossen, ihr Leben nur gegen das eines christlichen Ritters zu verkaufen, fochten die Janitscharen mit wahrem Löwenmuthe und richteten aus altem Haß ihren Hauptangriff gegen die Malteser. Zwei türkische Schiffe fielen daher Strozzi's Hauptgaleere mit vereinigter Macht an. Schon war das Ordensschiff in Gefahr überwältigt zu werden, als auf einmal ein gutgerichteter Kanonenschuß das eine der feindlichen Fahrzeuge plötzlich in den Grund

bohrte. Jetzt war der Kampf zwischen beiden Hauptgaleeren gleich. Die Türken ließen sich alle bis auf den letzten Mann erstechen, und Strozzi eroberte die Galeere, ohne einen einzigen Gefangenen gemacht zu haben. Erst als Doria nach seinem mit beträchtlichem Verluste von Rittern, Officieren und Soldaten erfochtenen Siege gegen ein französisches Geschwader kreuzte, trennte sich der Ordensadmiral von ihm, um mit seiner Beute nach Malta zurückzukehren. Kaum war er da angelangt, so machte ihn die Kindesliebe dem Ordensgelübde untreu. Auf die Nachricht, daß Philipp Strozzi, der sich an der Spitze der unzufriedenen Florentiner gegen das Haus Medici aufgelehnt hatte, um ihre republikanische Verfassung zu behaupten, in einer Schlacht wider den jungen Cosmus von Medici gefangen und in Ketten nach Florenz gebracht worden sei, kannte der gute Sohn keine heiligere Pflicht, als zur Befreiung seines Vaters herbeizueilen. Doch schon unterwegs traf ihn die Trauerbotschaft, daß sich sein Vater im Gefängnisse selbst entleibt habe. Um nun dessen Tod und die unterdrückte Freiheit seiner Vaterstadt an dem Kaiser zu rächen, reihte er sich unter Frankreichs Fahnen.

Der Johanniter-Großmeister sah sich daher genöthigt, als die Corsaren aufs neue Tripolis und das mittelländische Meer zu beunruhigen anfingen, den Oberbefehl über die Ordensflotte dem vielfach erprobten Ritter Paulus Simeoni, und das Commando der Landtruppen dem Marquis von Terranuova, einem jungen Sicilianer, zu übertragen. Allein letzterer ließ sich durch einen Renegaten, der aus der Stadt ins Lager kam, und ihm aus Reue wegen seines Abfalls von der christlichen Religion

die schwächste Gegend der Mauer zu bezeichnen vorgab, auf das schändlichste betrügen. Die Ritter trafen die stärkste Verschanzung und eine zahlreiche Mannschaft dahinter, und sahen sich von einem Hagel von Kugeln und Pfeilen zum Rückzuge genöthigt. Voll Unwillen und Verdruß kamen die Ritter von diesem Unternehmen nach Malta zurück und beschwerten sich bei dem Kaiser über ihren General.

Mittlerweile schlug Soliman die östreichisch-ungarische Armee, und nahm selbst Buda (Ofen) in Besitz. Jedermann glaubte nun, der Kaiser werde sich mit seiner ganzen Macht nach dieser Seite hinwenden, um die Fortschritte des Sultans aufzuhalten. Allein ganz wider alles Vermuthen beschloß er jetzt einen Zug nach Afrika, welchen zwar sein erfahrener Admiral, der große Seeheld Doria, mißrathen, aber natürlich geschwiegen hatte, als ihm Karl V. entgegnete: „Zweiundzwanzig Regierungsjahre können mir, und zweiundsiebenzig Lebensjahre Euch genügen, um zufrieden zu sterben.“ Als der Herrscher hierauf, unerschütterlich in seinem Willen, der vereinigten Flotte nach Afrika auszulaufen befahl, stieß Georg Schilling, der damals Admiral der Ordensgaleeren war, mit 400 Rittern und 800 Knappen auf vier Galeeren zu ihm. Um sich vor den übrigen Truppen bei dem ersten Anblick schon auszuzeichnen, trugen sie rothe Waffenröcke, welche von vorn und hinten in der ganzen Länge ein weißes Kreuz durchschnitt. Nach einem heftigen Sturme erreichten sie am 24. Oct d. J. 1541 die Rhede von Algier. Die Auffoderung sich zu ergeben, beantwortete der Aga Hasken als Gouverneur mit den trotzigen Worten: „Es sei thöricht seinem Feinde

einen Rath geben zu wollen, aber noch thörichter wäre es, einen von dem Feinde gegebenen Rath zu befolgen."

Inzwischen begann das Gefecht von allen Seiten. Ein kalter Nordwind, begleitet von Regen und von der Finsterniß der Nacht begünstigt, erneuerte die Schlacht mit doppelter Hitze. Schon war fast alles verloren, schon flohen die italienischen Truppen oder ließen sich, von Kälte ganz erstarrt, ohne Gegenwehr umbringen, da schickte der Kaiser mit den Worten: „Ich kenne meine Deutschen", den Großbailli Schilling an den Ort der höchsten Gefahr, welcher mit erstaunungswürdigem Muthe die Corsaren in zwei Hauptangriffen schlug und zu fliehen nöthigte. Der Kaiser war so voll Bewunderung der Heldenthaten des deutschen Ritters, daß er seinen Anführern zur See befahl bloß den Maltesergaleeren zu folgen, dem Georg Schilling im J. 1548 die Reichsfürstenwürde verlieh, und sie auch dem Johanniter-Meisterthume einverleibte. Auch der französische Ritter Villegagnon, welcher Karls V. Feldzug gegen Afrika selbst beschrieben hat, stürzte sich mit dem seiner Nation eigenthümlichen Ungestüm in den dichtesten Haufen des Feindes. Als er an der linken Hand schwer verwundet worden, stieg er, mit der rechten einen tödtlichen Streich abhaltend, vom Pferde und tödtete viele seiner Gegner. Der Ritter Savignac, der das Ordenspanier trug, verfolgte die Barbaren bis dicht vor die Mauern Algiers, und stieß zum Wahrzeichen, daß er dem Herzen der feindlichen Macht so nahe als möglich nachgestrebt habe, seinen Dolch in das Stadtthor von Algier. Allein dieser Sieg kam dem Orden theuer zu stehen; 75 Ritter und beinahe 400

Soldaten blieben theils im Gefechte, oder starben an den mit vergifteten Pfeilen erhaltenen Wunden. Durch das Toben des Sturmes wurden die Schiffe vom Anker losgerissen, aneinandergetrieben und zertrümmert, oder an Felsen zerschmettert.

Das Meer um Algier umher war bedeckt mit Trümmern von Schiffen, mit ertrunkenen Menschen und Pferden. Fünfzehn Galeeren und achtzig andere Fahrzeuge waren in Zeit von einer halben Stunde ein Raub der Wellen geworden. Nach mannigfaltigem Ungemach kam der traurige Überrest der vereinigten Flotte am 25. Nov. endlich zu Carthagena an, wo die Ordensgaleeren sich trennten und nach Malta zurückkehrten.

Ein Mann wie Schilling konnte aber, trotz des erlittenen Verlustes, nicht ruhig mit seiner Flotte den Hafen hüten. Er streifte daher, sobald die beschädigten Schiffe wieder ausgebessert waren, unaufhörlich gegen die Corsaren und säuberte durch seine unermüdete Wachsamkeit das ganze Mittelmeer.

Darauf war sein Augenmerk auf Tripolis gerichtet. Da er seine Hoffnung auf kaiserliche Hülfe zur Befestigung von Tripolis vereitelt sah, legte er mit seinen Rittern selbst Hand dabei an, und vertauschte das Schwert mit dem Spaten, um die Festung gegen Barbarossa's Angriffe so herzustellen, daß sie im Stande wäre, sich wenigstens so lange zu halten, bis ihr von Malta oder Sicilien Hülfe gebracht werden könnte. Als der damalige Gouverneur von Tripolis, Ferdinand von Braquemont, seinen Abschied verlangte, so wurde der Kompthur Johann von La Valette, der sich bereits durch ebenso große Rechtlichkeit als schöne Beweise sei-

nes Heldenmuthes das Vertrauen des Ordens erworben hatte, dahin abgeschickt.

Barbarossa hatte sich inzwischen durch seine Ausschweifungen zu Constantinopel einen schnellen Tod zugezogen; weshalb der furchtbare Dragut, sein Lieutenant, ein blutdürstendes Ungeheuer, an dessen Stelle von Soliman ernannt worden. Das erste, was dieser neue Corsarenanführer unternahm, war die Eroberung der Städte Susa, Monastro, Fakes und Afrika, einer Stadt zwischen Tunis und Tripolis mit einem großen und sichern Hafen, welches ganz Sicilien in Schrecken setzte.

Der Kaiser Karl V., um seine Staaten besorgt, schickte seinen berühmten Admiral, den edlen Greis Andreas Doria, zu welchem sich, außer den päpstlichen Galeeren, auch noch einige Ordensschiffe unter dem Ritter de la Sangle gesellten, dem Feinde entgegen, während Dragut, über eine so geringe Seemacht unbekümmert, Afrika's Küsten verließ, um Spanien zu beunruhigen. Die Festung Afrika sollte nun als Vormauer der christlichen Herrschaft wieder aus den Händen der Ungläubigen gerissen werden. Der Bailli von La Sangle, dem auch hier von dem Sohne des Vicekönigs von Neapel Don Garzia de Toledo, die Ehre des ersten und gefährlichsten Postens überlassen wurde, theilte seine Truppen so ein, daß der Kompthur Giou, begleitet von den ältesten Rittern, mit der Ordensfahne voranmarschiren, und der Ritter von Guimeran, oder im Falle dieser bleiben sollte, der junge Ritter Copier mit den andern Edelleuten aus verschiedenen Nationen, die als Freiwillige dienten, ihn unterstützen sollte. Er selbst blieb mit einer Abtheilung hinter

dem Zuge, um den am meisten Bedrohten zu Hülfe zu eilen.

Sobald das Zeichen zum Sturme gegeben war, bestiegen die Malteser leichte Barken, um sich an die Mauer führen zu lassen. Durch eine Sandbank aufgehalten, sprangen sie ins Wasser und drangen watend unter einem Regen von Musketenkugeln, Pfeilen und Steinen bis an den Fuß der Mauer vor. Ritter Giou ersteigt der Erste den Wall und ist schon im Begriff, die Ordensfahne auf denselben aufzupflanzen, als ihn eine Kanonenkugel zu Boden streckt. Jetzt ergreift Copier das Panier und behauptet mit wahrem Löwenmuthe seinen Posten. Auf allen Seiten stürzen die tapfersten Streiter. Guimeran sieht seinen Bruder wenige Schritte vor sich niedergeschmettert, nun kannte sein Ingrimm keine Grenzen mehr; der Schmerz reißt ihn zur wildesten Tapferkeit fort; er rafft alle seine Kräfte zusammen, öffnet sich mit Gewalt einen Weg durch die Leichen der Sarazenen, die sein Schwert durchbohrte, und dringt siegreich in die Stadt ein. Bei dem Siegesgeschrei der Christen ergreifen die Türken und Mauren die Flucht, und Afrika ist wieder in der Gewalt der Ritter von Malta.

Äußerst erbittert über den Verlust seiner stärksten und wichtigsten Stadt faßte Dragut den Entschluß, sich an den Maltesern, als den Haupturhebern jener Niederlage, fürchterlich zu rächen. Er machte daher dem türkischen Kaiser den Antrag, er möchte vor Allem darauf bedacht sein, die Malteser ganz zu vertreiben, weil diese als Erzfeinde der Religion des Propheten allen seinen Plänen in dem Wege ständen. Soliman, auf die Ritter ohnehin schon längst aufgebracht, gab sogleich Befehl, eine

mächtige Flotte zum Untergange von Malta aus- zurüsten. Die Nachricht von dieser außerordentlichen Kriegsrüstung machte auf den Großmeister nicht den Eindruck, der einem wachsamen Feldherren geziemt Um sich den Winken des spanischen Hofes immer gehorsam zu zeigen, ließ er seine Galeeren unter dem Commando des Ritters Pied-de-Fer sich mit den kaiserlichen vereinigen. Doch kaum war dieser mit seinem Geschwader an der Küste von Italien angekommen, so verbreitete sich schon das Gerücht, daß die türkische Flotte unter Segel gegangen, und Tripolis und Malta das einzige Ziel dieses Seekrieges sei. Beunruhigt durch diese Botschaften, welche der französische Ritter Villegagnon bestätigte, machte der Ordensrath dem Großmeister dringende Vorstellungen, daß er für die Sicherheit ihrer Besitzungen Sorge tragen möchte, indem zumal Tripolis in diesem Augenblicke nur von Greisen und kranken Rittern besetzt sei. Doch alle Vorstellungen waren vergebens bei einem Manne, dem Alles eine verlorene Maßregel schien, was nicht zur Bereicherung seiner Familie dienen konnte. Am meisten litten unter diesem Eigennutze die unglücklichen Einwohner von Gozzo. Omedes schickte ihnen nicht nur keine Hülfe, sondern war sogar grausam genug, ihre Weiber und Kinder, die sie nach Malta in Sicherheit bringen wollten, mit der äußersten Härte zurückzuweisen, blos weil er besorgte, daß die Unterhaltung derselben ihm zur Last fallen möchte.

Bald wurde der starrsinnige Großmeister durch die furchtbare Wahrheit belehrt, daß er sich und seine Untergebenen betrogen habe. Eine ungeheure Flotte von 112 Galeeren mit vielen anderen Schif-

fen und Fahrzeugen unter dem Befehle des Pascha Sinam und der gefürchteten Corsaren Dragut und Salarais erschien plötzlich in dem Angesichte von Malta. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Bewohner der Insel. Vor Schrecken außer sich floh Jung und Alt den festen Burgen zu. Aber die Ritter, von dem Heldengeiste ihrer Ahnen beseelt, griffen muthig zu den Waffen, um die Türken von einer Landung abzuhalten. Während der Kompthur Upson, ein Vorbild der englischen Ritterschaft, an der Spitze von 30 Rittern und einer großen Anzahl waffenfähiger Mannschaft das Ufer von der Seite der Burg deckte, besetzte der tapfere Guimeran mit 100 Rittern und 300 geübten Schützen den Berg Sceberras, einen Felsen, der die zwei größten Häfen der Insel trennt, und beobachtete von da, mit seinem Gefolge auf die Erde gelagert, die Bewegungen des Feindes. Nicht lange, so erschien der türkische Feldherr mit einigen Brigantinen, um einen Landungsplatz zu suchen. Da er aber das Ufer an der Burgseite den Wirkungen des groben Geschützes aus der Festung San-Angelo bloßgestellt fand, so wendete er sich nach der Seite des Felsens Sceberras.

Sobald er nahe genug gekommen war, ließ Guimeran eine so wüthende Salve auf seine Schiffe geben, daß Alles in Schrecken und Unordnung gerieth, und der türkische Oberfeldherr kaum Zeit genug fand, seine Truppen ans Land zu setzen um im Gefühle der Rache die Verwegenen dafür zu züchtigen. Bevor er aber seiner ganzen Wuth Luft zu machen Gelegenheit hatte, erhielt er von seinem Gebieter Soliman die geschärfte Weisung, über Malta und Gozzo nicht die Einnahme von Tripolis, das

wegen der Belagerung von Afrika am wichtigsten wäre, zu versäumen. Er nahm sich also vor, die Insel blos zu verwüsten und dann sogleich an diesen Ort seiner neuen Bestimmung zu eilen; doch wollte er ein blutiges Andenken auf Malta zurücklassen. Die Truppen wurden also ausgeschifft, und verbreiteten auf ihrem ganzen Zuge bis zu der Stadt Tod und Verderben. Das schwere Geschütz wurde mit äußerster Anstrengung über die Felsen und Abgründe fortgeschleppt. Wenige Tage — und die feindlichen Batterien spielten im lebhaftesten Feuer von allen Seiten gegen die Hauptstadt der Insel.

Omedes, dem es darum zu thun war, vor Allem sich selbst und die großmeisterliche Burg in Sicherheit zu setzen, war kaum zu bewegen, daß er den Ritter Villegagnon mit sechs Gefährten der Stadt zu Hülfe schickte; denn er fürchtete die Zahl seiner Vertheidiger dadurch zu vermindern. Er gab sogar dem wackern Villegagnon, welcher den Rath ertheilt hatte, daß man die Altstadt, als einen Hauptpunkt des ersten feindlichen Angriffs, mindestens mit 100 Rittern besetzen müsse, zur Antwort: „Von seinen Untergebenen verlange er nur Muth und Gehorsam, aber keine Vernunft und keine prophetische Sehkraft; wenn er sich fürchte, würden schon Andere seine Stelle ersetzen.“ Tief gekränkt entgegnete Villegagnon: „Ich will Dir zeigen, Herr und Gebieter, daß mich noch niemals die Furcht eine Gefahr fliehen gelehrt hat.“ In demselben Augenblicke schwang er sich, nur von sechs Gefährten begleitet, auf ein im Burggraben weidendes Roß und sprengte ohne Sattel und Rüstung nach der belagerten Stadt. Unter dem Mantel der Dämmerung erklimmt er, von keinem Feindesauge er-

späht, die Mauer, und setzt durch seine plötzliche Erscheinung die Einwohner in die freudigste Bestürzung. Als ein Hülfe verkündender Bote ward er gleich einem Rettungsengel mit lautem Jubel und Freudenschüssen bewillkommt. Diese Zuversicht und der Umstand, daß man eine christliche Flotte zu Malta's Entsatz im Anzuge wähnte, bestimmte den türkischen Feldherrn Sinam, die Belagerung aufzuheben und seine Truppen wieder einzuschiffen.

Durch diesen Mangel an Thatkraft und Aufopferung von Seiten des Ordenshauptes wäre die Stadt nebst der ganzen Insel eine Beute der Sarazenen geworden, hätte nicht der Einnehmer des Ordens zu Messina den glücklichen Einfall gehabt, durch eine Barke, von der man voraussehen konnte, daß sie in die Hände der feindlichen Corsaren gelangen würde, an den Großmeister einen erdichteten Brief mit der Nachricht zu schreiben: „Der Admiral Doria sei bereits mit einer wohlausgerüsteten Flotte aus Spanien zurückgekommen, er befinde sich schon an den Küsten von Sicilien, und fliege mit dem Entschluß, das Äußerste für das Wohl der Christenheit zu versuchen, zum Entsatz von Malta herbei."

Durch diese Botschaft erschreckt, hob Sinam die Belagerung auf, erlaubte aber, bevor er abzog, seinen Truppen die Insel Gozzo zu plündern. Der Commandant der Ordensburg, den Omedes bei seiner Wahl als einen der tapfersten Ritter gepriesen hatte, war feig genug, die Thore zu öffnen und das Schloß der barbarischen Wuth der Türken zu überlassen. Nachdem die Mauern geschleift waren, steuerte der Osmanen-Feldherr gerade auf Tripolis los. Doch er fand, der schwachen Befestigung unerachtet, an dem Befehlshaber dieser Stadt, dem

Ordensmarschall Kaspar von Vallier, einem alten, unter den Waffen ergrauten Krieger, einen unerwarteten entschlossenen Widerstand. Die Belagerung begann. Durch das ununterbrochene Feuer von drei Batterien wurden die Laufgräben geöffnet. Glücklicherweise trafen sie den festesten Theil der Mauer, und das Bombardement blieb ohne Erfolg, bis einige Überläufer die Schwäche der Festung verriethen. Schon stürzte die Mauer ein, und nur wenige kranke Ritter zeigten sich hinter derselben als Gegner. Zur Vollendung des Unglücks brach unter den Ordensmitgliedern selbst, auf Anstiften einiger spanischen Ritter, eine Meuterei aus. Einer der Letztern mit Namen Nunnez von Herrera, drohte sogar dem Marschall mit dem Tode, wenn er diesesmal nicht der Nothwendigkeit nachgeben und die Festung dem Feinde überliefern wollte.

Von der Menge der Treulosen, worunter sich besonders die Ritter Fauster und de Sousa bemerkbar machten, überstimmt und übermannt, entschloß sich der alte Mann, obgleich mit blutendem Herzen, zu einem mündlichen Vergleiche und ging, nur von seinem Freunde Montfort begleitet, in das türkische Lager. Allein dies edle Zutrauen kam ihm theuer zu stehen, denn als er auf die Frage, ob er das für die Kriegskosten gefoderte Geld mitbringe, sich auf die bereits bestätigte Übereinkunft berief, antwortete der Pascha, vor Wuth knirschend: „Solchen Hunden werde er das Wort nicht halten", und als der Marschall ganz ruhig erwiderte: „so möchte er die Entscheidung dem Schicksal der Waffen überlassen", gab der Pascha Befehl, den Commandanten zu entwaffnen und mit Ketten belastet auf seine Galeere zu schleppen. Den Ritter Montfort schickte

er gleichsam zum Hohne in die Festung zurück und verlangte nochmals die Erstattung der Kriegskosten. Er ging noch weiter in seiner schändlichen Grausamkeit. Als er durch Überläufer endlich die Nachricht erfuhr, daß die Ritter entschlossen seien, den ihnen anvertrauten Platz bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, nahm er seine Zuflucht zu feiger List, und ließ den Belagerten bekannt machen, daß er allen denen, welche augenblicklich die Stadt verlassen würden, völlig freien Abzug gestatte. Kaum hatten sich aber die Thore geöffnet, und die Weiber und Kinder und Greise die Stadt verlassen, so umzingelte Morat Aga, an der Spitze seiner maurischen Reiterei, die Heerstraße, schlug alles in Eisen und Bande, und führte die Auswanderer als Sklaven hinweg. Der Großmeister, auf diese Nachricht vor Schrecken und Entsetzen außer sich, suchte die Schuld dieses Verlustes auf den Marschall zu wälzen, sodaß dieser durch ein bestochenes Gericht für schuldig erklärt wurde, bis es endlich einigen Gutgesinnten, und namentlich dem edlen Villegagnon gelang, die Ehre des Beschuldigten zu retten und die schändlichen Kunstgriffe aufzudecken. In seiner trefflichen Schrift: **De bello Melitensi, Par. 1552. 4.**, hat er seine Vertheidigungsgründe näher entwickelt, und somit, wie schon früher durch das vielgelesene Buch: **Caroli V. Imperatoris expeditio in Africam ad Algeriam, Par. 1542. 4.** dem Orden ebenso wesentliche Dienste mit der Feder als mit dem Schwerte geleistet.

Inzwischen war Leo Strozzi aus dem französischen Dienste wieder nach Malta zurückgekehrt. Er wurde mit offenen Armen empfangen, und ihm von dem geängstigten Großmeister die Wiederherstellung

der Festungswerke zu Malta übertragen. Dieser Held war es, der in der Nähe der Burg auf dem Berge St. Julian das Fort St. Michael, und auf der Spitze des Sceberra's das Fort San-Elmo erbaute, zum Andenken an einen der Thürme, welche den Eingang des Hafens zu Rhodus deckten. Allgemeine Achtung und innigste Dankbarkeit wurden ihm für die schnelle Ausführung dieser Werke zu Theil. Nur der neidische Großmeister suchte einen Mann zu entfernen, der die Liebe Aller besaß, und gab ihm den Auftrag, die reiche Handelsstadt Zoara, das ehemalige Possidonia, an der Küste von Afrika wegzunehmen. Strozzi, dem jede Gelegenheit seinen Muth zu prüfen erwünscht war, fügte sich mit Freuden diesem Befehle. Im Dunkel der Nacht landete er im Hafen, keine Wache hielt ihn auf, er fand sogar die Thore offen und drang mit seinen Rittern bis in die Mitte der Stadt vor, ohne von den Einwohnern bemerkt zu werden. Das Geräusch der Trommeln und Trompeten weckte endlich die unglücklichen Zoarer aus ihrem Schlummer; doch wo sie immer hineilen, stürzen sie in die Hände ihrer Feinde. Schon wollte der Kompthur la Valette 1500 Gefangene abführen lassen, als die Nachricht erscholl, daß 4000 türkische Reiter unter Morat-Aga im Anzuge wären. Der anbrechende Morgen zeigte nun den Christen die Größe ihrer Gefahr. Die Einwohner der Stadt vereinigen sich nun mit ihren Rettern, und selbst die Gefangenen zerbrechen ihre Ketten. Vergebens rafft Strozzi seine von Mordsucht und Raubgier trunkenen Ritter zusammen, er muß der überlegenen Anzahl weichen, allein wie ein gehetzter Bär zieht er sich kämpfend

zurück, bis ihn eine Musketenkugel schwer verwundet niederstreckt.

Schon fallen die Türken wie eine Meute über ihn her, als der Ritter Tarnillos, ein Mann von außerordentlicher Größe und Leibesstärke, dies erblickend, Alles um sich niederhaut und den Feldherrn auf den Schultern durch das Wasser in ein Boot trägt. Groß war der Verlust an Maltesern gewesen, die meisten Waffengefährten dieses Feldzuges schlummern in Afrika's Erde den ewigen Schlaf, und nur wenige retteten mit genauer Noth die Ordensfahne.

Der Admiral Strozzi aber lief mit seiner Flotte, ehe er noch von seinen Wunden wiederhergestellt war, zu neuen Thaten von Malta aus, kreuzte den ganzen Sommer d. J. 1552 auf dem Mittelmeere bis an die Mündung des Nils, und kehrte, reich mit Beute beladen, zugleich mit einem englischen Schiffe, das eine sehr erfreuliche Botschaft brachte, in den Hafen von Malta zurück.

Die bis zur Überspannung fromme Maria, Königin von England, schrieb an den Großmeister: „Sie fühle sich durch ihr Gewissen aufgefodert, dem Orden alle Kompthureien und Besitzungen wieder einzuräumen, die sowol ihr Vater Heinrich VIII. als ihr Bruder Eduard VI. ihm entzogen hätten; er möchte die Ordensgüter durch einen Bevollmächtigten zu London wieder in Besitz nehmen lassen." Der Kompthur von Montferrat wurde mit dieser Sendung beauftragt und war so glücklich, sie ohne Schwierigkeiten zu beendigen. Ehe er aber zur Freude des ganzen Ordens wieder heimkehrte, erhielt er unterweges die Nachricht von des Omedes plötzlichem Tode. Er starb den 6. September 1553.

Ohne Zweifel wäre kein anderer Ritter als der berühmte General Leo Strozzi zu dieser Würde gelangt, hätte nicht der Ritter Villegagnon auf den Einfluß aufmerksam gemacht, den seine Rachsucht auf das Haus Medici ausüben, und gar bald die Macht des Ordens zum Werkzeuge seines Hasses gebrauchen würde. Die Wahl fiel daher auf den bisherigen Großhospitaliter

Claudius von Sangle,

1553—1557.

Claude de la Sangle, einen Ritter voll Uneigennützigkeit und Biedersinn. Die Ernennung traf ihn zu Rom, wo er sich gerade als Gesandter aufhielt. Das Wohl des Ordens vor Augen, suchte er die Tapferkeit seiner Untergebenen durch unausgesetzte Übung zu bekräftigen, damit nicht Weichlichkeit den alten Geist unterdrücke. Er schickte daher den Prior von Capua, Strozzi, mit fünf Galeeren ab, um gegen die Corsaren an der Küste von Sicilien zu kreuzen. Dieser übernahm den Auftrag mit um so größerer Bereitwilligkeit, als es ihm erwünscht sein mußte, von Malta entfernt zu leben, weil wider einen seiner vertrautesten Diener der Verdacht entstanden war, daß er den Ritter Villegagnon mit noch zwei andern, die bei der Großmeisterwahl am eifrigsten wider seinen Herrn gestimmt hatten, vergiftet habe. Der Wunsch, seine Ehre zu retten, fand eine unerwartete Gewährung, indem eine Musketenkugel, die ihn bei Portecole traf, ihn von dem Schauplatze des Lebens abrief. An seine Stelle wurde der Ritter Philipp von la Valette zum

Admiral der Ordensgaleeren ernannt. Soliman, durch die unaufhörlichen Befehdungen dieses tapfern Feldherrn entrüstet, schwor dem Orden den Untergang. Der Großmeister aber ließ mit großen Aufopferungen sogar aus seinem Privatvermögen Malta's Festungswerke mit neuen Bastionen und Gräben verstärken. Zum Danke für diese uneigennützige Vorsorge nannten die Ritter die Halbinsel St.=Michnel von jetzt an die Insel von la Sangle.

Unter seiner Regierung wurde Malta's Blüte des Wohlstandes durch ein Ereigniß geknickt, welches in der Geschichte der Naturerscheinungen beinahe einzig dasteht. Am 23. September 1556 erhob sich ein so furchtbarer Sturmwind, verbunden mit wolkenbruchartigem Platzregen (welchen Orkan die Neugriechen *συφον* nennen) daß viele Schiffe in dem Hafen zertrümmert, vier Galeeren nebst mehren Offizieren und Soldaten in den Grund gebohrt, und die meisten Häuser auf Malta zertrümmert wurden. Der ganzen Insel schien der Untergang bereitet zu sein. Wo die Gefahr und Unordnung am größten war, sah man den Großmeister. So riß er mit eigner Hand die Seitenbreter von einer umgestürzten Galeere, aus deren Innern er ein klägliches Geschrei vernommen hatte, und rettete so den Ritter von Esküre, bekannter unter dem Namen Romegas, welcher die ganze Nacht bis ans Kinn im Wasser zugebracht, und nur mit der größten Anstrengung, den Kopf im Kielwerke haltend, sein Leben gefristet hatte.

Die Sorgfalt des Großmeisters für das Wohl seines Staates fand bei der Schlichtung eines Streites unter den Rittern selbst bald darauf neue Gelegenheit, sich in einem glänzenden Lichte zu zei=

gen. Ein Piemonteser, Namens Moret de Missard, hatte nach Strozzi's Tode sich eine seiner Galeeren zugeeignet, um damit unter dem Schutze des Herzogs von Savoyen nach der Levante zu segeln. Der Bruder des verstorbenen Priors schickte mit Einstimmung des Papstes den französischen Ritter Le Fouroux ab, um jene Galeere dem Räuber wieder zu entreißen. Mit glücklicher List vollzog dieser den Auftrag und brachte in wenigen Tagen den gefangenen Piemontesen mit seiner Beute nach Malta zurück. Dieser wendete sich an die savoyischen Ritter und beklagte sich, daß man die Ordensflagge durch Betrügerei beschimpfen lasse. Der Franzose aber drang auf Bestrafung des Räubers Moret. Die Ritter nahmen nach dem verschiedenen Interesse ihrer Landsmannschaften Partei, und so entspann sich ein heftiger Zwiespalt, den nur die Ruhe und das ehrfurchtgebietende Ansehen des Meisters zu dämpfen vermochte. Doch der Verdruß zog ihm eine Krankheit zu, welcher er bald darauf am 15. September 1557 im Alter von 60 Jahren unterliegen mußte.

Nie war eine Wahl schneller erfolgt und, noch ehe sie geschehen, in den Gemüthern Aller einstimmig beschlossen, als die eines Nachfolgers von la Sangle.

Johann de la Valette,

1557 — 1568.

mit dem Beinamen Parisot, Großprior von St.-Gilles war der Mann, den alle Herzen zu ihrem Gebieter wünschten. Nie hat ein Herrscher mit mehr Würde die großen Erwartungen, die man von

seinem Gemeinsinn und seiner Tapferkeit zum voraus hegen zu dürfen glaubte, gerechtfertigt als er. Schon am 13. November des Wahljahres hielt er ein Generalcapitel, um sich über das Wohl und Wehe des Ordens zu berathen, und nahm allen ausgebliebenen Rittern, welches Schicksal besonders die Venetianer traf, als Zurechtweisung das Kreuz ab. Von dem neuen Vicekönige von Sicilien, Giovanni Lacerda, aufgefodert nahm er gleich im Anfange seiner Regierung an einem Feldzuge gegen Tripolis, die Residenz des gefürchteten Dragut, lebhaften Antheil. Philipp II., König von Spanien, in der Hoffnung, durch die Eroberung von Tripolis seine Lehnsherrschaft über Tunis zu sichern, trat diesem Bunde bei, und rüstete unter dem Befehle seines Großadmirals Doria eine große Flotte aus. Auch la Valette schickte 400 Ritter und 1500 Soldaten unter dem Großkompthur d'Ur de Tessiers zu diesem Zuge ab. Der Vicekönig, durch Draguts Vertheidigungsanstalten erschreckt, segelte nach der Insel Galves und verlor bei deren Belagerung durch Mangel an Wasser, Hitze und ansteckende Krankheiten fast die ganze Armee. Selbst von den Maltesern kehrte nur ein kleiner Überrest kranker Truppen in die Heimat zurück. La Valette schickte neue Truppen unter dem Ritter Maldonat mit drei Galeeren ab. Die übrigen Schiffe befehligte der Galeerengeneral Giou und der Admiral der großmeisterlichen Fahrzeuge Romegas. Allein da Lacerda auch jetzt noch nicht der Warnung der einsichtsvolleren Feldherrn achtete, so wurde die ganze christliche Flotte von den türkischen Geschwadern unter Kara-Mustapha und dem Pascha Piali eingeschlossen. Zwanzig Galeeren und 14 große Fahrzeuge wurden

eine Beute des Feindes, und der Kompthur Maldonat, ein sehr geschickter Steuermann, entging nur durch schlaue Wendungen der Gefangenschaft. Der Vicekönig entfloh in der Nacht auf einer Brigantine und verdankte sein Leben einzig und allein Doria's Geschicklichkeit. Glücklicher waren die Ritter in den Unternehmungen, welche sie ohne fremde Hülfe, nur ihrer eignen Tapferkeit vertrauend, gegen die Osmanen unternommen hatten. La Valette's Heldengeist beseelte Hohe und Niedrige mit gleichem Muthe. Seinem Beispiele folgten die Kompthure, rüsteten auf ihre Kosten Schiffe aus und erhoben den Orden durch ihre Unterstützung mit Wort und That bis zu einem nie erreichten Grade der Vollkommenheit. La Valette's Periode war der Culminationspunkt seiner Größe.

Die unausgesetzten Fehden, welche die Ordensschiffe gegen die Türken und Corsaren führten, entzündeten den glimmenden Haß im Herzen Solimans zur lohenden Flamme. Der Verlust der Festung Pignon de Velez, an der afrikanischen Küste in der Nähe von Fez, welche der König von Spanien in Verbindung mit den Maltesern um diese Zeit erobert hatte, beschleunigte in dem Sultan den Entschluß, die Ritter von ihrer Insel zu vertreiben und ihre Festungen der Erde gleich zu machen. Auf einen Wink von diesem gefürchteten Gebieter wurden alsobald in seinem ganzen Reiche nie erhörte Zurüstungen gemacht, alle Schiffe und Galeeren in seinen Häfen bewaffnet, und eine furchtbare Armee zusammengezogen. Er befahl dem Vicekönig von Tripolis und Algier, Muley Haskem, und dem Corsarenführer Dragut, zu seiner Flotte von Malta zu stoßen. Das Commando zur See

erhielt der Vezier Piali, die Landmacht vertraute er dem Befehle Mustapha's, eines geschickten Generals, an.

Der Großmeister Johann de la Valette, von diesem Vorhaben unterrichtet, bat sogleich den Papst, den König von Spanien und fast alle christlichen Mächte um Beistand. Indessen unterließ er, von einem glücklichen Mißtrauen geleitet, nichts, um die sorgfältigsten Anstalten zur Vertheidigung Malta's zu treffen, und beschied alle Ritter durch ein Sendschreiben, sich unverzüglich auf der Insel einzufinden, eine Vorsicht die um so nöthiger war, als er von Spanien und Neapel vergebens Hülfe erwartete. Seinem Aufrufe zufolge landeten in kurzer Zeit mehr denn 600 Ritter mit ihren Wappnern und Reisigen. Bei der Musterung zählte er ohne die dienenden Brüder ungefähr 700 Ritter und 8500 streitbare Männer, theils Matrosen, theils fremde von dem Orden angeworbene Truppen, theils in Compagnien vertheilte Städter und Landleute.

Am 18. Mai 1565 erschien die türkische Flotte auf der Höhe von Malta. Sie bestand aus 159 Ruderschiffen, sowol Galeeren als Galiotten, und hatte 40,000 der tapfersten Truppen (Janitscharen und Spahis) am Bord. Diese landeten in einiger Entfernung von Burgo, dem damaligen Hauptorte der Insel, und verwüsteten von da aus die ganze Gegend. Hierauf beschlossen sie das Fort San-Elmo zu belagern, um durch dessen Einnahme für die Flotte einen sichern Hafen zu gewinnen. Dem Commandanten schien es unmöglich, sich gegen einen solchen Angriff lange halten zu können. La Valette, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, wollte sich selbst mit einer ausgesuchten Mannschaft

in das Fort San=Elmo werfen. Nur auf die dringendsten Vorstellungen der Ordensbrüder änderte er jedoch seinen Entschluß dahin ab, daß er die Vertheidigung desselben dem Kompthur Deguavras, Bailli von Negroponte, und dem Ritter Medran, einem klugen und unerschrockenen Manne, mit einer Compagnie spanischer Fußtruppen unter dem Befehle des Ritters Johann von Lacerda, übertrug. Der tapfere Medran machte bald einen Ausfall, jagte die Feinde aus ihren Verschanzungen, sah sich aber am Ende genöthigt, dem hartnäckigen Widerstande zu weichen. Unglücklicherweise erhob sich ein heftiger Wind, welcher den Dampf des Geschützes nach dem Fort trieb und die Belagerten in eine so dichte Wolke einhüllte, daß sie die Bewegungen des Feindes nicht mehr unterscheiden konnten. Unter Begünstigung dieser Rauchwolke bemächtigten sich die Türken dieses Postens, verschanzten sich da und errichteten sogleich eine Batterie. Mittlerweile kam ein berüchtigter Corsar, der Renegat Ulucchi=Ali *) mit sechs Galeeren und 900 Mann Landtruppen, und wenige Tage nachher der Vicekönig von Tripolis, Dragut mit 1600 Mann und 13 Galeeren, zur Unterstützung der Türken an. Die türkischen Ingenieure näherten sich endlich, unter der Bedeckung eines unaufhörlichen Musketenfeuers, dem Fuße des Ravelins, um wechselsweise auf den die

*) Eigentlich Ochiali, Kilig=Ali, ein geborner Calabrese. Nach der Schlacht bei Lepanto 1572, aus welcher er die Trümmer der ottomanischen Flotte nach Constantinopel führte, wurde er von Selim III. zum Pascha erhoben, worauf er den Titel: „Kilig" (Degen) erhielte.

Festung bedeckenden Cavalier *) zu feuern. Sie fanden die Schildwache und die sämmtlichen christlichen Soldaten in tiefem Schlafe auf der Erde liegend. Sogleich wurde Verstärkung herbeigeholt, das Ravelin erstiegen, und der größte Theil der Wache niedergehauen. Auf das Geschrei, welches die Fliehenden erhoben, eilte Medran mit den Rittern Gonzales und La Motte und ihren Waffenknechten herbei, um den Posten nur mit dem Leben zu verlassen. Das Treffen, welches von Sonnenaufgang bis Abend dauerte, hat den Türken 3000 ihrer tapfersten Soldaten gekostet. Von den Belagerten starben ungefähr 100 Mann und 20 Ritter den Heldentod; doch war die Ehre des Sieges der unüberwindlichen Tapferkeit der Malteser zuzuschreiben.

Unerachtet der großen Niederlage beschossen wenige Tage darauf die Türken die Festung von der Seite des Hafens Muscieto ohne Aufhören Tag und Nacht. Zu gleicher Zeit erhöhten sie das Ravelin, in dessen Besitz sie gekommen waren, durch Wollsäcke, Faschinen und Reisig so sehr, daß das schwere Geschütz von da aus den Wall des Forts bestreichen konnte. Der Pascha ließ endlich aus Bäumen, Segelstangen und Bretern eine Brücke erbauen, auf welcher die Türken bis an die feindliche Brustwehr vordrangen. Nun begannen selbst die tapfersten Ritter zu zagen, und schwerlich hätte sich eine Aussicht zur Rettung eröffnet, wäre nicht in der folgenden Nacht die Brücke durch den tollkühnen Lamiranda, der an der Spitze einiger Tapfern einen Ausfall machte, zerstört worden. In

*) Der in der damaligen Terminologie der Kriegsbaukunst übliche Ausdruck „Katze.“

dieser bedrängten Lage schickte die Besatzung den Ritter Medran mit der Botschaft an den Großmeister ab, daß das Fort nicht mehr länger zu halten sei. Dieser aber, überzeugt, daß jetzt alles darauf ankomme, die Fortschritte der Belagerer zu verzögern, indem der Vicekönig von Sicilien nur unter der Bedingung Hülfe versprochen habe, wenn St.-Elmo sich halte, glaubte jetzt zur Rettung des Ganzen einen Theil aufopfern zu müssen, und foderte die Besatzung durch ihre Abgeordneten zur Ausdauer und standhaften Gegenwehr auf. Mit dieser Entschließung unzufrieden, setzten 53 Ritter in der Festung ein Schreiben an la Valette auf, worin sie sagten: „Wenn er nicht in der Nacht Unterstützung an Mannschaft oder Boote zur Abreise schicke, so würden sie einen Ausfall in das türkische Lager machen, um Mann gegen Mann eines ehrenvollen Todes zu sterben." Seine Antwort lautete aber: „Es haben sich tapfere Krieger genug gefunden, ich nenne darunter nur den edlen Constantin Castrioto, jenen wackern Sprößling des großen Skanderbeg, die Vertheidigung eines Platzes zu übernehmen, an dessen Erhaltung sie verzweifeln. Kommen Sie daher zu uns in die Burg zurück, meine Brüder! Sie werden dann für ihre Person sicherer, und i ch werde wegen der Erhaltung eines Postens, wovon die Existenz des ganzen Ordens abhängt, um so ruhiger sein!"

Die Verachtung, welche in diesen Worten lag, machte auf die Unzufriedenen den lebhaftesten Eindruck. Sie beschlossen zu bleiben und sich und ihre Ehre unter den Ruinen der Festung zu begraben. Der Großmeister schickte ihnen, nachdem sie in den demüthigsten Ausdrücken um Verzeihung ge=

beten hatten, bei dem Dunkel der Nacht Mundvorrath, Rekruten und Munition, und gab ihnen nach seiner eigenen Erfindung ein ganz neues Vertheidigungsmittel an. Leichte hölzerne Reife, welche in siedendem Öle eingeweicht waren, wurden mit Wolle oder anderem Brennstoffe umwickelt, und in siedendes Pech eingetaucht.

Diese Reifen, brennend unter die Stürmenden geschleudert, umfaßten nicht selten zwei oder drei der Soldaten und nöthigten sie, wenn sie nicht ein Raub der Flammen sein wollten, sich eilends ins Wasser zu stürzen.

Die Belagerer hatten inzwischen täglich ihre Angriffe fortgesetzt. Vom 17. Junius bis zum 14. Julius verging kein Tag ohne Gefecht, ohne jedoch irgend wichtige Fortschritte in der Eroberung zu machen. Endlich beschloß der Pascha mit seiner ganzen Macht einen Hauptsturm zu wagen. Der 16. Julius 1565 war der dazu bestimmte Tag. Mit anbrechendem Morgen zerschmetterte die Artillerie von der Landseite die letzten Überreste der Festungswerke, während die Schiffe von der Meerseite unaufhörlich Bomben warfen.

Mit noch nie erhörtem Heldenmuthe stand die Besatzung zum Empfange der Stürmenden bereit. Es kam bald zum Handgemenge. Nicht nur Mann gegen Mann stritten die Kämpfer, sondern, wenn das Schwert zerbrach, umschlangen sie sich wie gereizte Tiger und rangen so lange, bis der Dolch entschied. Jetzt bedienten sich die Malteser mit großem Vortheile der brennenden Reife. Die meisten, welche davon ergriffen wurden, mußten lebendig verbrennen. Furchtbar war das Geschrei dieser Unglücklichen, verbunden mit dem Tumulte der Käm-

pfenden, dem Winseln der Verwundeten, dem Röcheln und Stöhnen der Sterbenden, dem Donner der Kanonen und dem Gekrache der einstürzenden Mauern.

Man konnte von dem Fort San-Angelo und selbst von der Burg aus diesen schrecklichen Kampf, wobei die Belagerten weder einen Zoll breit wichen, noch die Belagerer vom Angriffe abstanden, genau übersehen. Der Großmeister ließ, sein treues, mit Thränen gefülltes Auge dahin und dorthin richtend, wo die Gefahr jedesmal am höchsten war, die Batterien der Festung Sanglea, San-Angelo und der Burg unaufhörlich gegen die Belagerer spielen, und vernichtete so mit seinen Feuerschlünden mehr als 2000 Türken. Der Pascha sah sich endlich genöthigt, das Zeichen zum Rückzuge zu geben. Der Orden verlor bei diesem Sturme, welcher sechs volle Stunden gedauert hatte, 17 Ritter und an 300 Soldaten. Darunter befand sich auch der heldenmüthige Medran. Ihm folgte bald darauf der gefürchtete Dragut, der bei einem Streifzuge zur Erforschung der Schanzen tödtlich verwundet worden war, in die Gefilde des Friedens.

Am 21. Julius kamen die Türken mit ihrer ganzen Armee zum Sturme. Die Entschlossenheit und der Todesmuth der Belagerten machte ihnen den Sieg noch einmal streitig. Umsonst! Ein unaufhörliches Feuer vernichtete alle Versuche der Vertheidigung; zumal da nun auch der letzte Strahl von Hoffnung auf Unterstützung verglommen war. Sie bereiteten sich in der Nacht durch den Empfang der Sacramente zu dem ehrenvollen Tode vor, dem sie mit Anbruch des Tages auf ihrem letzten Posten sich hinzuopfern entschlossen waren.

Eine stillrührende Begeisterung leuchtete auf al-

len Gesichtern. Die Liebe zum Leben war überwunden, die Todesahnung machte sie muthig. Sogar die Kranken und Verwundeten ließen sich auf die durchlöcherte Mauer tragen, um da, mit schwacher Hand noch den Degen haltend, den Feind zu erwarten, den sie aufzusuchen nicht mehr im Stande waren.

Der verhängnißvolle Morgen des Todestages — es war der 23. Julius — graute. Mit dem dröhnenden Siegesgeschrei „Allah! Allah!" stürmten die Türken heran. Die Ritter wehrten sich mit der Kraft der Verzweiflung. Vier Stunden hatte schon der blutige Kampf gedauert. Jetzt war alles Pulver verschossen, alle Vertheidigungsmittel erschöpft; da durchsuchten die sterbenden Ritter die Taschen ihrer erschlagenen Feinde, um mit ihren Patronen sich noch einige Zeit lang zur Wehre zu setzen. Noch stand zwar der Kompthur Lamiranda mit 60 Mann auf dem Hauptwalle und trotzte, wie ein Fels im Meere, dem gräßlichen Sturm. Um 11 Uhr des Mittags aber kamen die Osmanen mit verdoppelter Übermacht. Ein Krieger aus der tapfern Christenschaar sank nach dem andern in die Bresche. Ritter Bridiers de la Gardampe, tödtlich verwundet, sagte den Brüdern, die ihn nach dem Spitale bringen wollten: „Ich gehöre zu den Todten; laßt mich liegen und vertheidigt die Lebenden!" schleppte sich dann nach einer Capelle und hauchte am Fuße des Altars seinen Geist aus. La Valette rief, als man ihn bewegen wollte, zum Besten des Ganzen sein Leben zu retten, voll Begeisterung aus: „Kann ich meine alten Tage, mein Leben von 72 Jahren glorreicher enden?" Endlich stürzte auch der Kompthur und mit ihm die letzte Stütze von St.-Elmo;

doch endigte sich der Angriff nur mit dem Tode des letzten Ritters.

Der Großmeister, den das Unglück, statt niederzubeugen, eher zu stärken schien, sagte zu einigen alten Rittern, welche ihn über den Verlust seines geliebten Neffen Heinrich de la Valette trösten wollten: „Alle Ritter sind mir gleich lieb; ich betrachte sie alle wie meine Kinder; ich bedaure ebenso sehr den tapfern Polastron wie den la Valette. Übrigens sind uns diese, sowie die Andern, ja nur um ein Paar Tage vorangegangen."

Mit schallender Musik und wildem Freudengeschrei zog jetzt die türkische Flotte triumphirend in den Hafen Masa-Muscietto ein, und das Panier des Halbmonds wehete auf dem zerstörten Fort. Der wilde Mustapha selbst fühlte bei dem Anblicke so vieler edler Krieger, die sterbend noch ihren Posten bedeckten, eine Regung von Mitleid, und sagte gerührt, als er in das kleine Fort S.-Elmo trat: „Was wird uns erst der Vater kosten, da schon dieser kleine Knabe so viel gekostet hat." In diesem Castell allein fielen 130 Ritter und gegen 1300 Soldaten; aber auch 8000 Türken wurden ein Opfer des Todes.

Grausamkeit und Übermuth traten bald an die Stelle der Siegesfreude. Um den noch in den übrigen Festungen befindlichen Maltesern Schrecken einzujagen, ließ der racheschnaubende Mustapha diejenigen Ritter auf dem Schlachtfelde heraussuchen, die noch nicht ganz verschieden waren, gab den Befehl, ihnen das Herz aus dem Leibe zu reißen, in die Leichname Kreuze zu schneiden, die verstümmelten Glieder auf Breter zu binden und in die See zu werfen, in der Hoffnung, daß

sie die Fluth an den Fuß des Schlosses St.=Angelo, und bei der Burg des Großmeisters vorbei tragen werde.

Dieser Anblick preßte dem alten La Valette Thränen aus; allein sehr bald trat gerechter Unwille an die Stelle seines Schmerzes. Um den türkischen Feldherrn durch Wiedervergeltung zu strafen und ihn zu vermögen, künftighin nicht mehr als Henker Krieg zu führen, ließ er alle gefangenen Osmanen erwürgen und ihre noch blutigen Köpfe statt der Kugeln durch seine Kanonen in Mustapha's Lager schleudern. Die Eroberung der Festung St.=Elmo kostete dem Orden 130 der tapfersten Ritter, mit den Waffenknechten im Ganzen 1300 Mann; die Türken hingegen verloren an 8000 Mann. Doch wurde eine Auffoderung zur Übergabe der ganzen Insel, welche Mustapha an den Großmeister ergehen ließ, mit edlem Stolze zurückgewiesen. Die Folge davon war ein neuer Hauptangriff gegen die Insel la Sangle. Seinem Unternehmen kam Haskem, Vicekönig von Algier, mit seinen Beduinen zu Hülfe, und bat sich als einzige Belohnung die Erlaubniß aus, einen Sturm gegen das Fort St.=Michael wagen zu dürfen. Diese Bitte gewährend, übertrug der Pascha den Angriff zur See einem alten griechischen Corsaren, dem Renegaten Candelissa, während er sich den Befehl über die Landtruppen vorbehielt.

La Valette, durch einen Überläufer von Allem unterrichtet, ließ von dem Felsen Coradin an bis an die Spitze der Insel eine zusammenhängende Reihe von Pfählen einschlagen, welche mittelst eiserner Ringe durch eine Kette verbunden waren, um jede Landung zu verhindern. Schon wurde die Fe=

stung wiederum mehre Tage lang von allen Seiten heftig beschossen und am 15. Julius ein neuer Sturm gewagt. Das Schloß St. Angelo, die Burg und die Insel La Sangle wurden von allen Seiten mit heftigem Kanonenfeuer angefallen. Sogar das Pfahlwerk wurde von Candelissa angefallen, allein der Befehlshaber dieses wichtigen Postens, der alte Ritter Guimeran feuerte nicht eher, als bis die Türken ganz nahe waren. So tödtete er mit einer einzigen Kartätschenladung an 400 Mann. Candelissa aber, im Lager und Kriegsgetümmel aufgewachsen und dann am unerschrockensten, wenn die Gefahr am höchsten, brachte seine wankenden Truppen dadurch zum Stehen, daß er die Kähne vom Ufer entfernen und ihnen somit alle Hoffnung zum Rückzuge abschneiden ließ. Nun blieb ihnen nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod. Ein wüthendes Gemetzel begann, das länger als fünf Stunden dauerte. Die Stürmenden bemächtigten sich endlich der Verschanzung, und pflanzten den Halbmond auf den zertrümmerten Wall. Schon wankten die Ritter zurück, als der Admiral Monte, durch einen solchen Vortheil des Feindes beschämt, mit verdoppelter Kampflust den Streit erneuerte, und la Valette seinen Getreuen die längst ersehnte Unterstützung zuschickte. Der Kompthur Giou, General der Galeeren, drang mit den Rittern Ruy Gomez Medina und Quincy, das Schwert in seiner gewaltigen Faust, auf die Osmanen ein, riß ihre Fahnen und Feldzeichen nieder und zwang sie, die Verschanzung zu verlassen. Candelissa selbst verlor durch diese Tapferkeit die gewohnte Ruhe und schiffte sich eilig mit seinen Truppen ein; allein der Tod, dem er auf dem Lande entging, holte ihn

auf dem Meere ein. Seine Barken, von ganzen Haufen Flüchtender überladen, sanken unter oder wurden durch die Batterien der Christen in den Grund gebohrt. Weit umher war die See mit Leichnamen bedeckt. Mit den Worten: „Hier der Lohn von St.=Elmo!" wurden diejenigen, welche an das Ufer schwammen und knieend um ihr Leben baten, unbarmherzig niedergehauen. Auch Haskem's Angriff zu Lande war nicht glücklicher. Die Ritter Carlo Rufo, Robles und de la Ricca setzten den Algierern von der Seite von Bormole und dem Castell St.=Michael ein so heftiges Kartätschenfeuer entgegen, daß sie nach einem furchtbaren Blutbade, welches über fünf Stunden dauerte und mehr als 40 Rittern und 200 der tapfersten Soldaten das Leben kostete, zurückweichen mußten.

Mittlerweile ward die Stadt von allen Seiten unterminirt, sah ihre Vertheidigungswälle zerstört und den Feind im Besitze der Außenwerke, und stand so bei der immer geringern Anzahl von Kämpfern am Rande des Verderbens. In diesem Augenblicke der Entscheidung berief der Großmeister seinen Ordensrath. Die meisten Ritter stimmten dafür, man sollte sowol die Einwohner als die Besatzung in das Castell St.=Angelo bringen, und dann alle noch übrigen Werke in die Luft sprengen. Der unerschütterliche La Valette aber sagte: „Es ist unsere Pflicht, theure Brüder, die Feinde der Christenheit von allen Seiten zu vertreiben, oder da zu sterben, wo wir stehen!"

Von Tag zu Tag ward jetzt die Belagerung hartnäckiger und mörderischer. Der Donner der Kanonen stürzte eine Mauer nach der andern in den Grund und zerschmetterte ihre Vertheidiger.

Bald hier, bald dort, bald an beiden Orten zugleich waren sie zur blutigen Gegenwehr gezwungen. Nirgends Ruhe, nirgends Sicherheit, und doch überall Unerschrockenheit und Kraft, und Ausdauer und freudiger Todesmuth. Alle möglichen Mittel, welche Kunst oder List darzubieten im Stande waren, wurden von den Osmanen ohne Unterlaß versucht; doch keiner ihrer Anschläge, weder der Sturm vom 2. August noch der folgende vom 7. August, den der Pascha selbst an der Spitze von 8000 Mann unternommen hatte, gelang. Die Besatzung der Burg St.-Michael widersetzte sich mit eben der Entschlossenheit, mit der sich die heldenmüthige Schaar auf St.-Elmo unverwelkliche Lorbeern auf dem Felde der Ehre pflückte. Der alte Kompthur Mesquita, von der Bedrängniß dieses letzten Forts in Kenntniß gesetzt, hatte den Ritter Baudouin de Ligny mit einem Haufen Bewaffneter ausgesendet, um die Aufmerksamkeit des Feindes von diesem Punkte abzulenken. Ligny überfiel das türkische Lazareth und tödtete Alles, was ihm in die Hände gerieth. Der Zweck wurde erreicht. Das Schreien der Kranken, das Getöse der Fliehenden und das Stöhnen der Sterbenden verbreitete allgemeinen Schrecken in dem Lager der Osmanen. Voll Angst, den Vortrab der sicilianischen Hülfsarmee im Anzuge wähnend, ergriffen die Meisten die Flucht. Der Pascha selbst, dem das Gerücht zu Ohren kam, hob schnell den Sturm auf, um dem ankommenden Feinde, wie es Männern geziemt, entgegenzugehen.

Außer sich über den Umstand, so sich getäuscht zu sehen, und den Vortheil aus den Händen gelassen zu haben, beschloß endlich Mustapha mit Piali gemeinschaftlich einen Hauptangriff so lange fortzu-

setzen, bis die Ritter, durch Ermattung mehr als durch Gewalt besiegt, freiwillig die Waffen streckten. Am 18. August stürmte Piali die castilische Bastei, während Mustapha seinen Angriff auf das Castell St.-Michael erneuerte. Die an das Unbegreifliche grenzende Ausdauer und Tapferkeit der Ritter allein rettete den Platz. La Valette, mit einer leichten Pickelhaube bedeckt, ohne sich Zeit zu nehmen seinen Panzer umzuschnallen und die Schienen anzulegen, in der Hand bloß sein treues Schwert, eilte ohne Schild den angegriffenen beiden Posten zu Hülfe. Er ließ in der Nacht eiligst Verschanzungen hinter Verschanzungen aufwerfen; Weiber und Kinder waren sowie die vornehmsten Ordensbeamten in unausgesetzter Arbeit, um den Türken jeden Fußbreit Landes so lange als möglich streitig zu machen. Dem Kompthur Claramonte trug er auf, mit einem kleinen Haufen Auserwählter einen Ausfall auf den gefährlichsten Erdwall des Feindes zu machen. Dieser schlich sich, von dem Dunkel der Nacht unterstützt, mit den Seinigen leise dahin und griff die Wachen mit solchem Ungestüm an, daß sie diesen wichtigen Posten verließen und in das Lager zurückflohen. So sahen die Türken mit Erstaunen und Bestürzung ein Werk, durch welches sie den Ruin der Stadt zu vollenden hofften, nun gegen sich selbst angewendet, und die Belagerten wiederum aufs Neue gesichert.

Außer sich vor Wuth über diesen Vorfall, beschloß der Pascha mit seiner ganzen Heeresmacht einen Hauptangriff gegen die **Cité notable** zu machen, um wenigstens, wäre er auch genöthigt, unverrichteter Sache von Malta abzuziehen, eine Menge Gefangener als Zeugen seines Sieges mit

nach Constantinopel zu führen und dadurch den Sultan über den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens zu trösten.

Fest entschlossen, sich unter den Trümmern der Hauptstadt zu begraben, leisteten die Ritter auch jetzt noch eisernen Widerstand, als auf einmal die lange umsonst gehoffte Hülfsarmee des Vicekönigs von Sicilien, unter dem Befehle des Feldmarschalls Ascanio della Corne, an dem von den Belagerern am weitesten entfernten Gestade der Insel landete.

Die türkischen Feldherren hatten durch Kundschafter die Nachricht erhalten, die Spanier würden sich bei dem Castell San Angelo ausschiffen. Dies zu verhindern, war der Osmanenführer Piali mehre Tage hindurch in dem großen Hafen vor Anker gelegen, nachdem er den Eingang desselben durch eine Kette von Booten, Stangen und Segeltauen versperrt hatte. Mustapha aber hob, als er hörte, die spanisch-sicilianischen Ritter seien unter ihrem Obersten Alvarez de Sande an einem andern Orte der Insel gelandet, ungesäumt die Belagerung auf, ohne ihre eigentliche Anzahl zu erforschen, zog seine Besatzung aus San-Elmo zurück, und schiffte sich mit solcher Eilfertigkeit ein, daß er sogar die ungeheuren Kanonen, die eine so furchtbare Wirkung gemacht hatten, mitzunehmen vergaß. Bald aber folgte Beschämung auf diesen Schrecken. Ein Sklave brachte die Nachricht, daß die angekommene Armee, vor welcher 16,000 Mann geflohen waren, kaum aus 6000 Mann bestand. Was seine innere Wuth noch erhöhte, war, daß er von seinem Schiffe aus die Malteserritter auf eben der Stelle die Fahne des h. Johannes auf-

pflanzen sah, wo wenige Stunden vorher noch das Panier des Propheten geflattert hatte.

Doch Mustapha, durch die Botschaft des Überläufers doppelt in Unruhe gesetzt, da er mit seinem Kopfe vielleicht seine Übereilung bezahlen mußte, beschloß umzukehren, und eher das Äußerste zu wagen, als sich der Verantwortung eines übereilten Rückzuges auszusetzen. Seine Soldaten jedoch, längst über die Grausamkeit ungeduldig, mit der man sie zu Tausenden dem Tode entgegengeführt hatte, widersetzten sich. Sie mußten mit Stockschlägen und Ruthenhieben an das Land getrieben werden; doch gegen ihren Willen zur Schlacht geführt, thaten sie keinen Widerstand. Kaum sahen sie die Christen ernstlich auf sich eindringen, so ergriffen sie wie gescheuchtes Wild die Flucht. Nur mit Mühe erreichten sie, unter Bedeckung von Haskems Algierern und des Geschützes auf Piali's Schiffen, ihre Boote. Mustapha wurde von seinen fliehenden Soldaten mit fortgerissen. Die Spanier verfolgten den Feind bis an das Ufer, und die Osmanen verließen die Insel nach einem Verluste von mehr als 30,000 Mann. Zum Andenken der großen Thaten, wovon Borgo (die Burg) das Haupttheater war, wurde diesem Orte der Name Citta vittoriosa, die siegreiche Stadt, beigelegt, ein Ehrenname, den sie noch jetzt führt.

So endigte die viermonatliche Belagerung von Malta, und die Ritter von St.-Johann blieben in ihrem theuer erkauften Eigenthum. Nicht leicht wird es in der Geschichte ein Beispiel größerer Selbstaufopferung geben, und ohne Erhebung des Gemüths Niemand die heldenmüthige Vertheidi-

gung von St.-Elmo lesen, einer That, gleich dem Spartanersieg bei Thermopylä. Der ganze Erdball tönte wieder von dem Ruhme dieser Helden.

Der Name La Valette und seiner Ritter war von nun an hochgefeiert in der ganzen Christenheit*). Die prächtigsten Beleuchtungen, die kostbarsten Feuerwerke, feierliche Gebete und Danksagungen, Gesandtschaften und Freudenfeste der seltensten Art lösten einander ab, und zu Rom wurde die Befreiung Malta's auf Befehl des Papstes von der Engelsburg herab mit Kanonendonner verkündet.

Die Monarchen Europa's wetteiferten in Glückwünschen, Lobeserhebungen und Geschenken für den tapfern Großmeister.

Philipp II., König von Spanien, übersandte ihm einen goldenen, mit kostbaren Edelsteinen besetzten Degen.

Pius IV. bot ihm sogar den Cardinalshut an, eine Ehre, nach welcher die größten Äbte und nicht selten selbst Prinzen aus regierenden Häusern geizten. Johann von La Valette wollte aber als souverainer Fürst seinen Titel nicht durch eine untergebene Ehrenwürde verdunkeln, und schlüg das Anerbieten aus.

Alle diese Beweise der Achtung, alle Lorbern des Ruhms waren aber nicht im Stande, das väterlich gesinnte Herz des Großmeisters zu beruhigen, als er die Nachricht erhielt, daß Soliman, im höchsten Unwillen über den erlittenen Verlust, schon die Vorbereitungen zu einer neuen ungeheuren Rüstung gegen Malta vorgenommen habe. Nun blickte der Held mit doppelter Rührung auf das

*) S. Anmerk. 26.

entvölkerte Land, auf die zerstörten Häuser, die zertrümmerten Waffen, die entblößten Magazine, die vielen umherliegenden Todesopfer und verwundeten Ritter, und Thränen des Mitleids rollten über seine bleichen Wangen. Die Burgen waren ohne Mauern, die Cisternen ohne Wasser, die Artillerie unbrauchbar und die wenigen übergebliebenen Brüder ohne Nahrung, todtmatt und ohne tröstende Hoffnung. In diesem Momente der Verzweiflung, durch die Gefahr, welcher seine entvölkerte und verwüstete Insel nichts entgegenzustellen vermochte, auf das Äußerste gebracht, nahm La Valette seine Zuflucht zu einem Mittel, welches ihm nur die Verzweiflung eingeben konnte. Er fand Wege und Leute, im Zeughause zu Constantinopel Feuer anlegen zu lassen. Die Gewalt des Pulvers sprengte die Vorrathskammern in die Luft und vernichtete die meisten kaum noch vollendeten Galeeren. Eine große Anzahl der Arbeiter verlor bei dem entsetzlichen Brande das Leben.

Soliman wurde dadurch genöthigt, seinen Racheangriff aufzuschieben, und Malta war zum zweiten Male gerettet. Er kehrte seine Waffen jetzt nach Ungarn, wo er bei der Belagerung der durch Zriny's Heldenmuth so großartig vertheidigten Veste Sigeth seinen Tod fand. Sein Sohn Selim, mit den Venetianern im Kriege, ließ dem Großmeister Zeit, die Spuren der Zerstörung durch unausgesetzte Thätigkeit zu vertilgen, die Wälle auszubessern, neue Mauern aufzuführen und durch weise Anstalten den Grund zu der ruhigen Größe zu legen, in welcher der Johanniterorden noch mehr denn zwei Jahrhunderte blühte. Er selbst, der alte unermüdliche Held, leitete den Bau, er selbst wachte

über die Vollziehung seiner Befehle, überall gegenwärtig, überall arbeitsam, eifrig und mit großer Umsicht thätig.

Der Papst, die Könige von Portugal, Spanien und Frankreich wiesen namhafte Summen hiezu an, selbst die meisten Kompthure verkauften ihre besten Hausgeräthe und schickten Alles, was sie im Vermögen hatten, um den edeln La Valette in seinem Unternehmen zu unterstützen. So war der Großmeister im Stande, schon am 28. März 1566 auf dem Berge Sceberras den Grundstein zu der neuen Stadt zu legen, die noch heutiges Tages als Hauptstadt der Insel seinen Namen führt und verherrlicht*). Eine ununterbrochene Arbeit, von der Niemand sich ausschloß, folgte auf diese Feierlichkeit. In diesem militairischen Freistaate war Alles thätig von dem ersten Ordensbeamteten bis zum Handlanger. Der Großmeister verließ während zwei Jahren nur selten seine Arbeiter und brachte ganze Tage auf dem Baue zu. Hier gab er jedem Bittenden Gehör; von hier aus erließ er seine Befehle.

Der Kompthur de la Fontaine, ein in der Befestigungskunst hocherfahrner Mann, führte die Aufsicht über das Ganze, und hatte dabei über nichts zu klagen, als über den sehr fühlbar gewordenen Mangel an Geld. Jeder Tag kostete den Orden an Arbeitslohn und Material gegen 1500 bis 2000 Thaler. Um diesem Übelstande einigermaßen abzuhelfen, ließ der Großmeister Kupfermünzen von verschiedener Größe und ungleichem Werthe schlagen, welche auf der Stirnseite mit zwei verschränkten

*) S. Anmerk. 27.

Händen, auf der Kehrseite mit La Valette's Wappen und der Inschrift: „Non aes, sed fides!“ geziert waren. Wie sehr wurde aber der edle Meister durch das Gegentheil dieses Wahlspruches getäuscht! So glorreich auch der Zenith seines vielbewegten Lebens war, in dem er als eine Sonne an dem politischen Himmel glänzte, so trüb und gewitterschwer war sein Abendroth. Die letzten Augenblicke dieses Helden waren, wie einst bei Villiers de l'Isle-Adam, durch innere Zwiste unter den Ordensbrüdern selbst mit düsterem Kummer umwölkt.

Einige junge spanische Ritter glaubten sich im Ausbruche ihrer Freude über den erfochtenen Sieg zu dem ausgelassensten Lebenswandel berechtigt, und schmälerten bald durch Trunk, bald durch Unzucht und allerlei Spottgedichte die Ehre der wackersten Ordensbrüder und der angesehensten Frauen von Malta. La Valette, ein milder Vater, aber strenger Richter, vernahm kaum die Kunde dieser Ausschweifungen, als er, obwol mit blutendem Herzen, den Ordensrath versammelte, um die Übertreter des Gebots und hauptsächlich die Verfasser jener Lieder zur Strafe zu ziehen.

Wie man noch versammelt und mit Abfassung des Urtheils beschäftigt war, stürmten die Aufrührer in den Kapitelsaal, rissen im Angesicht des Großmeisters dem Kanzler die Feder aus der Hand, warfen das Tintenfaß zum Fenster hinaus und zogen sich unter Spottreden und Schmähungen aller Art zurück. Durch ihre Mitverschwornen unterstützt, begaben sie sich eiligst auf schon zum Absegeln bereit stehende Barken und steuerten nach Sicilien. La Valette, durch eine solche Meuterei bis zu Thrä-

nen gerührt, tilgte ihre Namen aus der Ordensliste, nahm ihnen Kreuz und Mantel ab, und erkannte ihnen, wenn sie es je wieder wagen sollten, nach Malta zurückzukehren, ewiges Gefängniß zu. Er schickte alsbald den Ritter Caprona als Abgesandten zu dem Statthalter von Sicilien, die Flüchtlinge als Rebellen zurückzufodern. Sein Wunsch wurde nicht erreicht; denn der Statthalter ließ diese Unwürdigen in ihr Vaterland zurückkehren.

Noch schien das Maß seiner Leiden nicht voll zu sein. Ein neuer Kummer beugte sein graues Haupt. Der Papst, der kurz zuvor La Valette den Cardinalshut angeboten und seinen Schutz und Schirm zur Aufrechthaltung der bestehenden Statuten dem gesammten Orden verheißen hatte, besetzte nun eigenmächtig die Stelle eines Ordenspriors in Rom, und verbot sogar, als sich der Großmeister über diesen Eingriff in statutarische Rechte beschwerte, dem Abgesandten von Malta den Aufenthalt in Rom. Vergebens machte der Großmeister dem Papste wichtige Vorstellungen, vergebens mengte er die triftigsten Gründe mit den gerechtesten Vorwürfen in seinen Briefen, um den Papst mit der lauten Stimme der Wahrheit von Eingriffen in die Rechte des Ordens abzuhalten. La Valette fand kein Gehör; päpstliche Neffen genossen das römische Priorat, so oft es durch den Tod eines Cardinals erledigt wurde, und Pius V. befreite jene Usurpatoren selbst von den gewöhnlichen Gebühren, die dem allgemeinen Ordensschatze von jeder Präbende anheimfielen.

Diese Kränkungen umdüsterten die Seele des alten Helden mit einer finstern Melancholie, welcher zu entfliehen er sich mit Leidenschaft den Freu-

den der Jagd hingab, die aber auch nur zu bald unheilbringend für ihn wurden. Eines Tages traf ein Sonnenstich sein weißes Haupt, an dessen Folgen er nach drei Tagen, am 22. August 1568, starb. Kurz vor seinem Tode berief er die Zungenhäupter zu sich, und ermahnte sie gegenseitig zum Frieden, zur Einigkeit und zur Erhaltung der alten Ordenszucht. Dann erinnerte er sie noch einmal an den vor dem Angesichte des Gekreuzigten am Altare geleisteten Schwur des unbedingtesten Gehorsams gegen ihr künftiges Oberhaupt. Zum Nachfolger empfahl er ihnen den Ritter Antonio von Toledo, einen Vetter des Herzogs von Alba, welchen sie aber wegen seines Hochmuthes und harten Charakters, den er von seinem Oheim geerbt zu haben schien, nicht wählten.

Kaum hatte der Tod die Leiden des alten, um den Orden sowol als um die ganze Christenheit so hochverdienten Meisters geendigt, so meldeten sich auch schon viele der angesehensten Ritter, einem Manne von solchen Tugenden nachzufolgen. Darunter waren: Alfonso von St.-Clemente (Oberhaupt der Zunge von Aragonien), Jacques de la Motte aus Frankreich, Nunnez de Maldonat und Antonio von Toledo aus Spanien. Die Tugend, welche allein Vertrauen schenkt und Vertrauen ärntet, trug auch hier den Sieg über Anmaßung davon, und schenkte die meisten Stimmen dem Großprior von Capua, Pietro Guidalotti, welchen, da er von mütterlicher Seite ein Enkel von Julius III. war, den Geschlechtsnamen dieses Papstes angenommen hatte.

Peter von Monte,

1568 — 1572,

verherrlichte diesen edeln Namen sowol durch seine Gerechtigkeitsliebe als durch seine Tapferkeit und den heldenmüthigen Widerstand, den er während Maltas Belagerung zum Schrecken des Feindes bewiesen hatte. Seine erste Sorge nach dem Regierungsantritt war, seinem unvergeßlichen Vorgänger die letzte Ehre zu erzeigen. Er ließ dessen Körper im großmeisterlichen Ornate auf einem Paradebette in der Kirche unserer lieben Frauen von Philerme feierlich ausstellen, dann auf der entmasteten Capitane, die der Held im Leben selbst befehligt hatte, von zwei Trauergaleeren gezogen, mit einem Gefolge von mehren schwarz behangenen Ordensschiffen, auf denen die türkischen Trophäen ausgebreitet lagen, von dem großen Hafen nach dem Hafen Musciet führen, von wo er in Begleitung seiner Hausofficiere und der ganzen Dienerschaft, von denen ein Jeder eine brennende Fackel trug, von der Geistlichkeit in die Kapelle Notre Dame de la victoire getragen wurde, welche er einst auf eigene Kosten hatte erbauen und zu seiner letzten Ruhestätte einrichten lassen. Unmittelbar nach dem Katafalk folgte der Großmeister mit den höchsten Ordensbeamteten, dann die sämmtlichen Ritter, jeder eine türkische Fahne oder ein erobertes Waffenstück tragend, und die Knappen beschlossen den Zug.

Nachdem La Valette, von Jedermann beweint, in seiner selbsterbauten Gruft zum ewigen Schlafe beigesetzt war, richtete der neue Großmeister seine ersten Sorgen auf die neuangelegte Stadt, und voll=

endete das Werk, als ein heiliges Vermächtniß seines Vorgängers. Drei Jahre nach der Grundsteinlegung, 1571, wurde sie schon feierlich zum Ordenssitze eingeweiht.

Hierauf verlieh Peter de Monte den verdientesten Gliedern verschiedene, durch den Tod vieler bei der Belagerung von Malta gefallener Kompthure und anderer Beamteten erledigte Würden, und belohnte selbst die Laienbrüder und Knechte, die sich durch Pflichttreue oder Tapferkeit ausgezeichnet, auf eine reichliche Weise.

Die Ritter François de Bourges, Pierre de Pelloquin, Christophe de Montgaudny, Baudouin de Sevre und Franz von Arkenburg erhielten die einträglichsten Pfründen, welche sie jedoch nicht in ungestörter Ruhe genießen konnten; denn im zweiten Jahre von Monte's Amtsführung wurden die Ordensgaleeren plötzlich von den Raubschiffen des berüchtigten Korsaren Ucchi-Ali angefallen und deren drei weggekapert. Die übrigen wurden durch diesen unvermutheten Angriff so sehr in die Enge getrieben, daß die Capitane (das Fahrzeug, welches der Ordensadmiral in eigener Person befehligte) am Fuße des Thurmes von Monchians auf der sicilianischen Küste scheiterte.

Durch diesen Unfall verhindert, konnte sich die Ordensflotte nicht so zahlreich, als man wünschte, bei der Schlacht von Lepanto (1571) einfinden. Die wenigen Schiffe aber bedeckten sich mit Ruhm. Zwar gerieth die St.-Etienne, plötzlich von drei türkischen Galeeren umzingelt, in die äußerste Gefahr; da eilte die Capitane zu deren Befreiung herbei, zwang zwei der feindlichen Fahrzeuge, sich zu ergeben, und war schon auf dem Punkte, auch das

dritte wegzunehmen, als durch Ucchi=Ali's Erscheinen auf den Gewässern von Lepanto der Kampf sich erneute, viel edles Christenblut kostete und nebst dem Verluste des Hauptschiffes auch den Tod des Freiherrn von Spar, Oberfeldherrn der Landtruppen, herbeiführte. Doch dieser Sieg war von keiner langen Dauer. Zwar machten die Malteserritter St.=Aubin, Roquelaure und Ferdinand von Coiro auf den ägyptischen Meeren reiche Beute; allein ihr Werth vermochte den großen Verlust nicht zu ersetzen, den der Orden durch die Gefangennehmung zweier Kriegsschiffe unter dem unglücklichen Befehle des Kompthurs von St.=Clemente erlitten hatte.

Von dem Bewußtsein nicht erfüllter Pflicht gefoltert, suchte der flüchtige Ritter an den Stufen des päpstlichen Stuhles Vergebung und Heil, ward aber an den Großmeister verwiesen, zur Rechenschaft gezogen, zum Tode verurtheilt und zu Malta enthauptet.

Ein so verzweiflungsvolles Ereigniß entflammte den Muth der Ritter mit solchem Heldenfeuer, daß sie sich nicht scheuten, den gefürchteten Seeräuber selbst anzugreifen. Nie ist eine Seeschlacht mit mehr Beharrlichkeit und Kampflust geliefert worden. Einen Tapfern nach dem andern sah man an der Seite Ucchi=Ali's fallen. Erst nach dem Tode seines Unterfeldherrn Caragiali wehten die Wimpel von St.=Johannes wieder auf der Capitane.

An diesem auf immer denkwürdigen Tage (8. October 1571) wurden, außer dem Feldherrn selbst, 5000 Türken getödtet, und 20,000 Christensklaven fanden ihre Freiheit wieder. Der heldenmü-

thige Sieger Don Juan d'Austria und der venetianische Admiral Veniero nahmen den Ungläubigen 140 Galeeren, ohne die Schiffe, welche verbrannt oder in den Grund gebohrt wurden. Von Seiten der Christen fielen 7600 Mann und 14 der ersten Hauptleute.

Kurz vor seinem Tode hatte der Großmeister noch die Genugthuung, sein und des Ordens Ansehen von dem königlichen Hause der Hospitaliterinnen zu Sixena wieder anerkannt und dessen Unterwürfigkeit ausgesprochen zu sehen. Die Königin Sancha, Gattin Alphons II. von Aragonien, mit dem Beinamen der Keusche, hatte aus Betrübniß über den Verlust des heiligen Landes zum Andenken so vieler in Palästina für den Glauben verbluteter Ritter zu Sixena, einem kleinen Städtchen zwischen Saragossa und Lerida, ein Hospitaliter-Nonnenkloster gestiftet, welches unter der Gerichtsbarkeit des Großpriorats von Aragonien stand. In der Voraussetzung, daß dieses Haus ihr sowol als andern Prinzessinnen der königlichen Familie einst in stiller Abgeschiedenheit von dem Gewühle der Welt zum Aufenthalte dienen könnte, wurde bei dem Baue nichts vernachlässigt, was die Pracht zu erhöhen, die Bequemlichkeit zu vergrößern und die Marken von dessen Umfang zu erweitern im Stande war, sodaß es vielmehr einem Palaste als einem Kloster ähnlich sah.

Nach der ersten Stiftung sollten 60 Jungfrauen darin aufgenommen werden, und zwar Cataloniens und Aragoniens Töchter aus so alten und angesehenen Familien, daß sie gar nicht einmal nöthig hätten, die Adelsprobe abzulegen. Sixena wurde gar bald das reichste und berühmteste Kloster im

Königreiche. König und Papst (Cölestin III.) wetteiferten mit Ertheilung von Freiheiten und Gütergeschenken. Die Nonnen erhielten, wie alle Hospitaliterinnen im J. 1195, die Regel des h. Augustin. Ihre Kleidung bestand aus einem Rocke von scharlachrothem Tuche und einem schwarzen Mantel mit einer Kapuze; auf der Brust das achteckige weiße Kreuz. In der Kirche trugen sie ein Chorhemde von feiner Leinwand, und während des Gottesdienstes hielten sie zum Andenken an ihre königliche Stifterin einen silbernen Scepter in der Hand. Die Priorin hatte das Recht, Gnaden auszutheilen, und konnte selbst den Priestern, welche das geistliche Amt ihrer Kirche verwalteten, Strafen zuerkennen. Sie hatte Sitz und Stimme in den Ordens-Generalkapiteln von Aragonien, und folgte im Range auf den Großprior oder den Kastellan von Emposta.

Diese Gemeine geistlicher Jungfrauen, die selbst die Königin Sancha nebst einer ihrer Prinzessinnen Töchter unter ihren Schwestern zählte, wollte sich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, um d. J. 1569, der Oberherrschaft und dem Gehorsam der Großmeister entziehen und keinen Herrn als den Papst über sich erkennen. Die Priorin Hieronyma Olibo aber schrieb unter dem 4. August 1571 an den Großmeister zu Malta, daß sie sich in Allem seiner weisen Einsicht fügen wolle.

Peter von Monte starb am 26. Januar 1572 in einem Alter von 72 Jahren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falkenstein, Constantin Karl,

Geschichte des Johanniter-Ordens zwei Bändchen

Bd.: 1

Dresden 1833

Herald. 39 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455103-9